P.O. angl. 359 v

Shaftesbury

<36601961360014

Bayer. Staatsbibliothek
<36601961360014

Unterredungen mit sich selbst
Magdeburg 1738
(übers. v. Venzky)

SOLILOQUIUM
von den wahren Eigenschaften eines Schriftstellers,
und wie einer solches werden könne:

Aus dem Englischen in die Hochteutsche Sprache übersetzt.

Nec te quæsiveris extra.

Persius Satyra I.

Monrii B. Burani.

Magdeburg und Leipzig,
Verlegts Christoph Seidel, und Georg Ernst Scheidhauer, 1746.

P. O. angl. 359v

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht.

Hochgeschätzter Leser!

Ein Buch, dessen Verfasser sich über die Vorreden so gewaltig aufhält, mit einer Einleitungsschrift zu begleiten, scheinet bedencklich. Und ich war nicht geneigt, mich deswegen von ihm beurtheilen zu lassen. Da aber einige Puncte verhanden sind, davon ich dem Deutschen Leser zuvor nothwendig Nachricht ertheilen muß: So wird hoffentlich der Inhalt dieses Vorberichts mein Unternehmen bey Verständigen sattsam vertheidigen.

Es waren Ursachen, die mich von der Übersetzung dieses Buchs abhielten, und andere, die mich anreitzeten. Die Erkäntniß meiner Kräfte, und das Urtheil eines gelehrten Mannes, daß die Übersetzung dieser tiefsinnigen Schrifften ungemein schwer, ja bey nahe unmöglich seyn wür-

de, waren zweene Puncte, die hinlänglich genung waren, mich abzuhalten. Da aber des Verfassers Gelehrsamkeit und Tiefsinnigkeit hin und wieder so gerühmet, und dieses Werckchen insonderheit in unserer Mutter-Sprache verlanget worden; *) Da mir die Schrifften selbst in die Hände geriethen, die Sachen und die Art des Vortrages mir ungemein wohl gefielen; da ichs mit einigen Bogen versuchte, und die Erfahrung bestätigte, es sey dennoch eine Übersetzung möglich, und die Hnn. Verleger sich zum Verlag bereit finden liessen, ja selbst diesen Unterricht für die heutigen Schriftsteller höchst nützlich und nöthig befanden: So waren das hingegen starcke Versuchungen, welche denn auch endlich obige Ursachen überwogen.

Es

*) Zur Bestätigung dieses will ich meinen geehrten Leser nur auf des Herrn Prof. Gottscheds Schrifften verweisen, als nemlich auf die Vorrede vor der critischen Dichtkunst, vor Schwiffts Kunst in der Poesie zu kriechen, und vor Fontenellens Gespräche der Todten. Von einer Frantzösischen Ubersetzung hat mir ein gelehrter Mann Versicherung gegeben: ich habe sie aber noch nicht gesehen.

Es ist wahr, der Verfasser ist tiefsinnig und schwer, und die Übersetzung hat mir nicht wenig Mühe und Zeit gekostet. Ich habe aber gemeynet, ich wolte das Erste durch den Aufwand dieser letzten Dinge überwinden. Wie weit es mir gelungen, werden die geschickten Leser beurtheilen können. Solte ich aber dennoch in einigen zweydeutigen und dunckelen Redensarten des Verfassers Meynung nicht recht getroffen und erreichet haben: So wird man mich, und vielleicht auch andere, sich verbindlich machen, weñ es in Liebe und nach Art der Kunstrichter, davon der Verfasser in diesem Werckchen redet, angezeiget wird.

Wir haben schon verschiedene Schrifften dieser Art über diese Materie, dahin der Tractat The Taste of the Toun, der 1731. heraus kam, des Hn. von Leibnitzens Anmerckungen vom Geschmack über unseren Verfasser, in Recueil de diverses Pieces p. 285. D. Schwifft von dem Bathos, oder der Kunst in der Poesie zu kriechen, und in seinen anderen Schrifften, die Schweitzerischen Mahler, die critischen Schrifften der Deutschen Gesellschafft

schafft in Leipzig, die Acta Semieruditorum, die neu Fränckschen Zeitungen, deren nun 12. St. in Leipzig heraus sind, die Mittel in der gelehrten Welt berühmt zu werden, die Vortrefflichkeit und Nothwendigkeit der elenden Scribenten, die Untersuchung der Methoden der Gelehrten, D. Menckens Charlataneriam Eruditorum, das critische Rebenmesser, u. d. g. zu rechnen sind, welche schon vieles genutzet haben, und noch nutzen werden: Jedennoch aber bin ich versichert, daß dieses Schriftstellers Gedancken nicht unnützlich und unnöthig sind. Es hält noch sehr hart, ehe der gute Geschmack bey uns überall siegen kan. Und man findet unter dieser Uberschrifft Betrachtungen und Beurtheilungen, die man hier nicht suchen solte.

Unser Verfasser hat noch mehr dergleichen Sachen geschrieben, und sie machen drey Alphabet, oder 3. Octav-Bändichen aus, die mit sauberen Kupffern gezieret worden, und welche den Titel Characteristisch führen. Es wird dem geneigten Leser hoffentlich nicht entgegen seyn, weñ ich die Titel dieser Betrachtungen hier

..ahm-

nahmhaft mache. Im ersten Bande findet man: 1. Einen Brieff von der Enthusiasterey: 2. Sensum communem, oder einen Versuch über die Freyheit des Witzes und der Spötterey: 3. Soliloquium, oder diese Unterredung bey sich sebst, und Unterricht an einen Scribenten. Im anderen Bande findet man: 1. Eine Untersuchung über die Tugend und die Verdienste: 2. Die Moralisten, oder eine philosophische Rhapsodie oder Sammlung. Im dritten Bande lieset man: 1. Vermischte Anmerckungen über die besagten Werckchen und über andere critische Dinge: 2. Eine Vorstellung des historischē Abrisses, oder Gemählde von dem Urtheil des Hercules. Ob aber von diesen Tractaten mehrere in Deutscher Sprache von meiner Feder folgen werden, kan ich noch nicht sagen. Ich und die Hnn. Verleger werden uns nach dem Verlangen der gelehrten Leser richten, wenn uns dasselbe nicht verholen wird. So viel kan ich versichern, daß die beyden ersteren Stücke in dem Stande sind, allezeit damit zu dienen.

Was diesen Tractat betrifft: So wird der geneigte Leser zweyerley Anmerckun-

gen darinnen finden. Die mit einem Sternchen bemercket worden, sind des Verfassers: Die aber ein Creutz vor sich haben, sind meine eigene. In den Noten habe ich, um Weitläufftigkeit zu vermeiden, das Latein nicht verdeutschet, weil ich gemeynet, ich schriebe doch für Gelehrte, und das Griechische ist verdeutscht, der Text selbst aber weggelassen worden. Daß ich nach meiner Bequemlichkeit und Freyheit zuweilen Verse ohne Reime gemacht, wird hoffentlich keine Entschuldigung gebrauchen. Und der vorgesetzte Inhalt, als welchen ich gerne vor einer Schrifft leiden mag, zumahl, wenn kein Register dahinter ist, wird vermuthlich niemanden zuwider seyn. Hätte ich die §§ auch abgezählet, mögte es vielleicht noch besser seyn. Übrigens werde ich mich freuen, wenn ich durch diese Bemühung der gelehrten Welt nur den geringsten Dienst erwiesen, und einigen Vortheil gestifftet habe, als welcher und der Gunst meines Hochgeschätzten Lesers ich mich bestens empfehle.

✡ (o) ✡

Inhalt des gantzen Wercks.

Unterricht für einen Schriftsteller.

Der erste Theil.

Wie ein Scribent sich selbst zubereiten und geschickt machen soll?

Der erste Abschnit.

Von der Art und Nothwendigkeit des zu gebenden Unterrichts überhaupt.

Unterricht ertheilen ist erlaubt, aber schwer und kützlich. Daher wird gezeigt, wie man denselben am besten ertheilen könne. Man solle sich gegen sich selbst als ein Wundartzt beweisen, und an sich selbst die Probe machen, sich in zwo Personen theilen, sich mit sich selbst besprechen, wie die Dichter und Redner gethan haben, und noch thun; welche daher andere Scribenten, denen es hochnöthig wäre, beschämen, sonderlich Vornehmere, und die, so (Memoirs,) allerley Nachrichten und Versuche schreiben, ehe sie sich recht zubereitet haben. Deshalb tadelt er die zufälligen Gedancken, die flüchtigen Köpffe, die Schreibsüchtigen, die geistlichen Scribenten dieser Art, Prediger und grosse Schwätzer in Gesellschafften, und zeiget, wie ihre Schrifften aussehen, als worin der Schade, wegen der Unterlassung der gehörigen Zubereitung, bestehet.

Der andere Abschnit.

Von der Art, sich selbst kennen zu lernen, und sich in zwo Personen zu theilen, insgemein.

Er zeiget, wie sich die Menschen in der Selbst-übung in zwo Personen theilen, und sich selbst kennen lernen solten, und bestätiget es durch die Lehren und Meynung der Alten. Er sagt, es sey schwer, sich selbst kennen zu lernen, und unangenehm, sich mit sich zu unterreden: aber doch nöthig und heilsam. Dazu sind ungeschickt die Liebhaber, die Geheimniß-Lehrer, die Einsiedler, einige Scribenten, und die Beschwerer: Aber die Vernünfftigen und Weltweisen sind geschickt dazu. Es wird mit einer erdichteten Liebes-Geschicht erläutert. Wenn diese Abtheilung unser selbst, als das Hauptwerck der Weltweisheit fehlet: So sind wir nicht beständig. Er widerlegt den Einwurff, daß solche Ubung zu verdrieslich und beschwerlich sey, indem sie am Ende desto nützlicher wäre. Stellet artig vor, wie die Vernunft über die Begierden und den Willen Herr wird, und wie daher zwo Partheyen entstehen. Endlich sagt er, was er in folgendem abhandeln wolle.

Der dritte Abschnit.

Von den Scribenten insonderheit, ihren Grund und ihrer Stärcke, vorbereitenden Ubung und Selbstprüfung.

Er zeigt erstlich die Vergleichung eines Scriben-

benten mit einem gesitteten Menschen, in Ansehung der Vorübung und Anweisung. Ein Scribent muß geschickter seyn, als ein solcher, der nach der Welt und Hof-Manier zu leben, einen Brieff oder ein Compliment zu machen weiß. Die Poeten haben sich so geübt, sich selbst gekannt, und solches in ihren Gedichten, sonderlich Homer und Horaz, ausgedrückt; welche uns zum nützlichen Spiegel dienen sollen. Er bemercket, daß die Alten die Gespräche daher so vortheilhafft gehalten, und warum sie den Neueren nicht so sehr gefallen. Der Vortheil, den ein Scribent hat, der in seiner eigenen Person redet, wird angezeiget, und beurtheilet. Die Gewohnheit der Frantzosen, Memoirs zu schreiben, findet ihre Abfertigung, und die Gespräche werden vorgezogen. Worauf man dabey zu sehen? Wie ein Scribent seinen Neben-Menschen im Gespräch aufzuführen hat? Die heutigen Complimente hindern, daß man nicht mehr in Gesprächen Personen abschildere. Daher der Alten Einfalt zu rühmen ist. Wie Mahler, Bildhauer, Dichter und Scribenten mit einander überein kommen, aber auch von einander unterschieden sind? Was ein rechter Poet sey, und wie er von den gewöhnlichen Reimschmieden sehr weit unterschieden? Ein Poet muß tugendhafft seyn, und sich selbst kennen.

Der andere Theil.

Die Vortheile und Ungelegenheiten, die ein Scribent von aussenher zu gewarten hat.

Der

Der erste Abschnit.

Was er von den Grossen der Welt für Vortheile oder Ungelegenheiten hat?

Die Weise, Unterricht anzunehmen, ist noch üblich. In welchem Verstande grosse Herren, die zu unserer geheimen Unterredung nicht geschickt sind, und deren Erziehung verderbt ist, wir und uns in der mehrern Zahl reden können? Warum sie Räthe haben? die bey der Gelegenheit ihren Unterricht bekommen. Die Regierungsart ihrer Printzen und ihre Englische Landes-Verfassung wird der unumschränckten Regierungsart vorgezogen. Einige Englische Könige haben sich als Rathgeber und Scribenten selbst bewiesen, welche man hier mit erwähnen will. Zweene Könige von England werden als Bücherschreiber gerühmet. Doch das verlangt man nicht einmal, sondern wünschet nur, daß sie, oder ihre Ministre, Beförderer der Gelehrsamkeit seyn mögten. Er vermuthet sich bessere Zeiten, weil das Gleichgewicht zwischen den Fürsten und dem Volck festgestellet ist. Es wären aber die Musen noch in ihrer Kindheit: Doch hätten die ersten Dichter gute Dienste gethan, und eine gute Materie dargereicht. Er beurtheilet die Frantzösischen und Englischen Dichter, und zeicht diese jenen vor in Ansehung der Freyheit. Er zeigt das Glück und Unglück der Wissenschaften und Künste unter den Römern in dieser Absicht. Freuet sich über der Engländer Freyheit, und hoffet daher viel Gutes. Rühmet ihr Naturel in diesem

Stück. Es wird den Grossen der Welt kein geringer Vortheil seyn, wenn sie die Wissenschafften befördern. Kriegs-Helden und Staatsmänner haben so denn das Vergnügen, daß ihr Ruhm auf die Nachwelt fortgepflantzet, und sie nicht durch ungeschickte Scribenten durchgezogen werden. Ein Printz muß in Ansehung seines Vortheils sie entweder befördern, oder unterdrücken, und sie nicht kaltsinnig treiben. Was einem Monarchen und grossen Männern in Ansehung der Gelehrten oblieget, und warum? Eine übele Austheilung der Belohnung ist ein gedoppeltes Unrecht, und schädlicher, als die Gleichgültigkeit. Man kan die wahren Verdienste leicht erkennen, und Grosse müsten gar nicht sehen können, wenn sie ihre Vortheile hier wolten aus den Händen gehen lassen.

Der zweyte Abschnit.

Was er von den Gelehrten und Kunstrichtern für Vortheile oder Ungelegenheiten hat?

Die Scribenten selbst haben Mittel genung in Händen ihr Unrecht wider die Hohen zu rächen, und ihr Ansehen zu befördern. Die Kleinmüthigkeit, die sie desfals blicken lassen, verräth ihre Schwäche, und rühret daher, daß sie sich für die Kunstrichter fürchten. Darum verbergen sie sich, und stecken sich hinter die Grossen. Der Kunstrichter ihr Richterstuhl ist am fürchterlichsten. Er bestrafft deßwegen den Eifer, den schlechte Scribenten in ihren Vorreden wider die Tadler blicken

cken lassen, und macht ihn lächerlich. Bestrafft die Eitelkeit, daß man alles eilfertig machen will, und lobt der Alten Mühsamkeit. Ein rechter Scribent liebet eine genaue Beurtheilung: Ein Stümper aber sucht sie durch falsche Anstriche abzuwenden. Das wird bestätiget mit dem Exempel eines rechtschaffenen Thonkünstlers und Mahlers. Die Kunstrichter werden als nothwendig vertheidiget. Bey einem neuangelegten Staat stehet es um die freyen Künste gar schlecht, wenn er aber ruhiger und blühender wird, so kommen sie Kraft der Uberredung nach und nach auf, welches an dem Exempel der Griechen weitläufftig gezeiget wird. Die Rede- Dicht- und Thonkunst waren die ersten, welche aber bey einem monarchischen Regiment wieder abnahmen. Daher kömmt es, daß aus freyen Regierungsarten alle Künste hervorgesprossen sind, aber aus den gezwungenen nichts, als ungestaltes Wesen. Der Ursprung der Kunstrichter allerley Art, und der Sophisten, nebst ihrem Nutzen. Die erhabene Schreibart war die älteste und die erste. Worinnen das erhabene bestehet: Und wie Homer die Schreibart natürlicher gemacht? Diesem Vater der Dichter ahmete man auf verschiedene Weise nach. Das Trauerspiel entstand zuerst, das mehr erhabene Dinge behielt. Die Kunstrichter besserten daran, daher das Lustspiel aufkam, welches aber auf die Unverschämtheit verfiel, dem jene wieder Einhalt thun musten. Wie die Griechen durch Läuterung des Geschmacks, und nicht

durch

durch eine grosse Macht gesitteter worden, wird gezeiget, und mit dem Exempel der Römer bestätiget. Eine gleiche Abwechselung ereignete sich in der Weltweisheit. Erst kam die erhabene Art zu schreiben auf. Denn die comische und niedrige, endlich die methodische oder gezwungene und schulfüchsische. Die mittelste Art schickt sich für die Critic am besten. Derselben Nutzbarkeit und Vortrefflichkeit.

Der dritte Abschnit.

Wie das Volck gegen ihn gesinnet sey, und was er davon für Nutzen und Schaden hat?

Kein rechtschaffener Künstler macht eine pfuscherhaffte Arbeit, und bequemet sich nach der einfältigen Welt: Doch thun es die Scribenten, aber wenn sie rechtschaffen wären, thäten sie es nicht. Denen ersteren Scribenten nach den rohen Zeiten kan man vieles verzeihen, das man den neueren nicht zu gute halten kan. Die ersten Dichter Griechenlandes bequemten sich nicht nach dem Volck, sondern richteten sich nach der Natur und Warheit, und das hat ihnen einen unsterblichen Ruhm erworben. Unsere Schriftsteller aber kehren es um, und bequemen sich nach dem Volck, zu ihrem und des Staats Nachtheil. Seine Landesleute verdürben durch ihre gleichgültige Neugierigkeit die Scribenten, weil sie alles so begierig lesen. Er zeiget, wie schlecht ihre Stachel- und Lobschrifften aussehen. Man schmückt seine Gönner mit dem, was man den Alten geraubt, und macht sie gewisser massen zum

Mär-

Märtyrer. Die alten Lobredner hatten ihre Wettstreite, und bekamen ihre Belohnungen: Aber die heutigen Engländer lieben Wettstreite im Fechten und Jagen, wie die Römer, und nicht wie die Griechen. Daher rührete es, daß ihre Lob- und Stachelschreiber solche mörderische Leute, und ihre dramatischen Dichter so barbarisch und zotenhafft wären. Das Frauenzimmer, das dazu Neigung hat, findet seinen Text dabey. Es ist unrecht, das gut zu heissen, was Mode ist, und das andere barbarisch zu nennen: Das thut kein rechter Kunstrichter. Die Neigungen der Völcker, ja eines jeden Volcks, sind nach verschiedenen Zeiten unterschieden. Allein die Scribenten können sich über das Volck nicht beschweren, weil es von Natur zum guten Geschmack geneigt ist. Sie selbst und ihre Nachläßigkeit sind schuld, welches er beweiset, den Shakespear und Milton lobet. Folglich bedarff nicht das Ohr des Volcks, sondern die Hand der Scribenten einer Besserung. Daher sie erst ihre Sachen in sich selbst zur Richtigkeit bringen müssen, so dann können sie andere bessern. Alle Entschuldigungen sind ihnen nun benommen worden. Für die Hohen dürffen sie sich nicht fürchten: Kunstrichter sind nicht schädlich, das Volck ist so verderbt nicht.

Der dritte Theil.

Wie ein Scribent sich selber bessern und ein richtiges und beständiges Urtheil zu fällen lernen solle.

Der

Der erste Abschnitt.

Von der Erkäntniß sein selbst, der echten und unechten Weltweisheit.

Er beurtheilet den Ruhm: **Er habe sich selbst übertroffen**, und: **Er habe nichts gethan, das ihm unanständig wäre.** Ein jeder ist von der Würcklichkeit einer besseren Selbstheit überzeuget: Aber man wird selten gelehret, sie kennen zu lernen. In der Schrifft selbst wird wohl eine edelere Selbstheit angegeben, aber nicht recht beschrieben, wegen der Menschen Blödigkeit. Die Juden und Jünger Christi machten den Bauch zu ihrem eigentlichen Selbst, daher die Gedult ihrer Lehrer sehr groß seyn muste. Die Weltweisheit lehret eigentlich, wie wir uns selbst und unser Innerstes sollen kennen lernen. Daß das innere Wesen und die Gemüths-Beschaffenheit eigentlich unsere Selbstheit ausmache, wird bewiesen. Aendern wir uns, so kömt es entweder aus dem Mangel oder der Schwäche der Erkäntniß in der Weltweisheit her. Diese Erkäntniß sein selbst ist der eigentliche Vorwurf der Weltweisheit. Die Früchte dieser Weltweisheit sind die wohlschmeckendsten: Die gewöhnliche Art der Weltweisheit aber ist mehr schädlich, als nützlich. Er ziehet die Sprachkünstler und Wortforscher durch, welche die Erzeugung der Buchstaben aus dem Grunde zeigen wollen, desgleichen ihren Einfluß in die Redekunst und den Mißbrauch aller anderen Künste. Aber die heutige, unechte, Weltweisheit ist der wahren

Weisheit am schädlichsten. Ein solcher unechter Weltweiser bildet sich eine grosse Einsicht in seinen Character ein, irret sich aber sehr. Die **Nachgrübelung hindert die Übung**, welches er in einem vertrauten Gespräch mit sich selbst erweisen will. Bittet daher um Verzeihung. Ein gewöhnlicher Philosoph ist, wie ein solcher, der sich um Nebendinge, und nicht um den Nutzen und Zweck einer Uhr bekümmert. Es wird z. E. an der Betrachtung der Furcht bewiesen. Die Leidenschaften nehmen ab und zu, und in der Absicht ändern sich auch die Menschen. Wenn ich nun darauf in mir Acht habe; so muß ich davon nothwendig für mich und andere einen Vortheil haben. Das wird z. E. am Aberglauben und an der Ruhmsucht gewiesen. Nachdem sich die Leidenschaften ändern, so ändert sich auch der Endzweck und der Vortheil, den man sich vorsetzet. Auch das muß man kennen lernen. Das ist die rechte Weisheit, die allen anderen Wissenschafften vorzuziehen, und nicht verführisch ist: Sie entdecket den Betrug und die Thorheit, prüfet alles, entdecket, was ihr selbst angehet, ihre falschen Ebenbilder, weiset allen Künsten ihren Rang an, sich selbst aber behält sie die Majestät vor. Die Gewißheit und Beständigkeit der Meynung und Gedancken fehlet den gewöhnlichen Weltweisen, ist aber nöthig. Sie untersuchen nicht, was sie untersuchen solten, und was ihnen nützlich wäre: folglich werden sie verworffen.

Der

Der zweyte Abschnit.

Von den Phantasien, und wie man durch ihre Untersuchung und Bestreitung zur Beständigkeit und zum wahren Vergnügen komme, folglich ein rechter Scribent werde?

Er beantwortet den Einwurff, warum er die Untersuchung sein selbst drucken lässe? Ans Licht treten lassen, heisse nach der gemeinen Weise viel etwas anders, welches er beurtheilet, und nicht mit machen will. Er habe sein Werck nur abschreiben lassen: Doch schade, oder nutze die Presse eigentlich keinem Scribenten: Es kömmt auf die Sachen an, und nicht auf die äusserliche Art der Abschrift. Der heutige Geschmack ist köstlich und zärtlich. Die Catechismus-Übungen in der Jugend haben den Leuten einen Abscheu für diese Art, sich zu prüfen und zu befragen, beygebracht. Es hält daher sehr hart, ehe man daran will. Wer seinen Vortheil nach den Einbildungen sucht, der kan sich kein gewisses Ziel stecken. Wer seinen Vortheil in dem setzet, was ihn vergnüget, der weiß nicht was würcklich sein Bestes sey. Das Vergnügen ist keine sichere Regel des Guten. Das wird an einem Verliebten, der endlich ehrgeitzig wird, gewiesen. Hierauf wird gezeigt, wie man zum beständigen Wesen und Vergnügen komme. Wenn man seiner Einbildung widerspricht, hat man seine Lust an dem Ehrbaren, der Dienstfertigkeit und gesellschafftlichen Pflichten: So kan man seiner recht geniessen. Warum solte man

nicht darnach trachten? Wie man sich und sein beständiges Vergnügen wider die Einbildung vertheidigen könne und müsse? Es ist nichts unanständiges in der Art die Phantasien zu untersuchen. Sie ist nöthig, weil sie listige und mächtige Sachwalterinnen sind. Beschreibet die traurige Phantasie und ihre Würckung. Calliope zeiget die wahre Schönheit und das rechte Vergnügen, und hat die meisten Musen auf ihrer und der Tugend Seite. Ist das Schreckbild, als das Hauptgespenst unter den Einbildungen erlegt, so kan man mit den anderen bald fertig werden. Das wird gezeiget an der Unempfindlichkeit und Vielgeschäftigkeit. Die Ideen muß man prüfen: Denn in der Einbildungskrafft werden die falschen Begierden, als falsche Müntzen gepräget. Ohne Phantasien können wir nicht seyn: Aber sie müssen einen Zuchtmeister und Oberaufseher über sich erkennen, der uns vor Thorheit und Unsinnigkeit verwahret. Man soll acht haben, wer in uns redet und befiehlet: Sind es die Phantasien, so bin ich mein Herr nicht. Will ich in keinem Streit mit ihnen leben; so muß ich alles annehmen, was sie mir vorstellen, und ihr Narr seyn. Ein solcher war ein Griechischer Printz. Wider diese Herrschafft werden wir gesichert, wenn wir bey uns selbst eine Unterredung anstellen. Dadurch werden wir auch witziger und gesitteter, folglich auch geschicktere Scribenten.

Der dritte Abschnit.

Vom Geschmack der Scribenten und Leser, wie er verderbt, aber zu läutern sey.

Der

Der Beschluß des Wercks soll billig statt der Vorrede seyn und den Entschuldigungen eingeräumet werden, deren Nutzen und Vortheil satirisch gezeiget wird. Das Frauenzimmer ertheilet denen eher Gunst und Liebe, welche sich erniedrigen, als denen, die es verdienen wollen. Allein das sind wir unseren Lesern nicht schuldig: Wir thun genung, wenn wir unser Werck vollkommen zu machen suchen, und sie Richter seyn lassen. Ein Künstler und Scribent müssen ihre Augen auf die Vollkommenheit richten. Allein in dieser Absicht wäre die Unterweisung der Künstler besser, als die Erziehung der Jugend in den gewöhnlichen Schulen. Wer die innere und moralische Schönheit nicht kennet, der kan auch von der äuserlichen nicht urtheilen, der kan nicht nach dem Leben schildern. Folglich sind die Künste und Tugenden Freunde. Ein recht gesitteter Mensch sucht sein Urtheil von den Künsten nach vollkommenen Mustern einzurichten. Es ist daher zu wünschen, daß man auch in sittlichen Dingen um einen rechten Geschmack bekümmert wäre. Dazu gehöret ein Fleiß. Zu dieser Besserung des Geschmacks muß unser Lesen das Beste beytragen. Wer viele Scribenten lieset, ist kein wohlbelesener Mann zu nennen. Er tadelt die gewöhnliche und übele Art zu lesen: Die Liebhaber der geistlichen Übungsschrifften, Reise-Beschreibungen, seltsamen Geschichte und Romane, und bestätiget es aus dem Shakespear. Das sind Leute von verdorbenem Geschmack, der noch so starck herrschet.

schet. Er tadelt die verkehrten Weltweisen und Sittenlehrer, denen Tugend und Laster im Grunde gleich gut sind. Die Tugend hat so wohl ihr festgesetztes Maaß, wie die Music. Das muß ein Scribent mercken und der Natur nothwendig getreulich nachahmen, im äuserlichen aber kan eine Veränderung statt finden. Wer das erkennet, der wird seinen Geschmack nach dem Maaß der Natur bessern und vollkommen machen. Das kostet aber einen Streit wider die Gewohnheit. Wer sich dessen nicht erinnern kan, der hat seinen Geschmack noch nicht gebessert. Warum man hier nicht die heilige Schrifft, ihre Sitten und Charactere mit genommen habe? Man kan und soll die geoffenbahrte Sache seinem natürlichen Witz nicht unterwerffen: Daraus entstehet nichts Gutes. Auch weltliche Scribenten haben Recht die Menschen auf eine lustige und angenehme Weise zu unterrichten und zu erbauen. Das Hauptwerck ist nur, zwischen beyden Provintzen die Grentzen recht abzustecken und zu beobachten. Man muß der Religion das Vorrecht zugestehen, das man der Wappenkunst zugestehet. Bey der Gelegenheit auch die Wappenkünstler und ihr Geschmack beurtheilet werden. Wenn man selbst erst Unterricht annimmt: So kan man ihn auch anderen wieder ertheilen. Dazu kömmt man durch eine tugendhaffte Haußphilosophie, ein wohl eingerichtetes Lesen und einen Umgang mit wohlgesitteten Leuten.

Erster

Erster Theil.

Der I. Abschnit.

Ich habe öffters bey mir gedacht, was das für ein übeler Grundsatz sey, welchen ich bey vielen Gelegenheiten von Leuten, die mit gutem Verstande begabet sind, gehöret habe, daß nemlich Niemand jemahls zu gut dazu sey, seiner eigenen und besonderen Aufführung wegen erinnert zu werden; aber bey fernerer Untersuchung bin ich bey mir schlüßig worden, daß man den Grundsatz annehmen könne, ohne den Menschen Gewalt zu thun und nachtheilig zu seyn. Denn so wie die Erinnerung gemeiniglich gegeben ward, hatte man keine Ursach, sich zu verwundern, gedachte ich, wenn sie so übel aufgenommen wird. Es war etwas da, welches die Sache wunderbar verkehrte, und den, der

sie gab, allein zum Gewinner machte. Denn nach allen dem, was ich bey vielen Vorfallenheiten unseres Lebens anmercken konte, war dasjenige, was wir eine Erinnerung geben nennen, eigentlich nichts anders, als Gelegenheit suchen, auf eines andern Unkosten unsere eigene Weisheit sehen zu lassen. An der anderen Seite war unterrichtet werden oder Erinnerung annehmen auf solche Art, wie uns gewöhnlicher Weise vorgeschrieben worden, wenig besser, als einem anderen gutwillig Gelegenheit geben, sich durch unsere Mängel einen Nahmen und Ansehen zu stifften.

Es mag jemand zur Ertheilung einer Erinnerung so geschickt oder willig seyn, als er wolle: So ist es doch in der That nichts leichtes, eine Erinnerung zu einer freywilligen Gabe zu machen. Denn soll eine Gabe würcklich freywillig werden: So muß nichts drinnen seyn, welches einem anderen etwas entziehet, um es uns zuzueignen. Geben und Austheilen ist in allen anderen Absichten edelmüthige Freygebigkeit und Gütigkeit. Aber Weisheit mittheilen, heist Herrschafft an sich bringen, welche man uns nicht so leicht zugestehen kan. Die Leute lernen gerne alles, was ihnen sonst gelehret wird. Sie können Meister in der

Meß-

Meßkunst, in der Tantzkunst, oder in einer anderen Wissenschafft vertragen: aber nicht im Verstande und im vernünfftigen Wesen.

Das ist einem Scribenten das Allerschwerste, das man sich einbilden kan, daß er das Ansehen vermeide, als wolle er sich in dieser Absicht etwas heraus nehmen. Alle Scribenten sind insgemein gewisser massen der Welt öffentliche Meister des Verstandes. Und um dieser Ursach willen wurden die Dichter in den ältesten Zeiten als glaubwürdige Weisen angesehen, indem sie Lebens-Regeln vorschrieben, und gute Sitten und vernünftiges Wesen lehreten. Wie sie ihr Recht verlohren haben, kan ich nicht sagen. Es ist ein besonderes Glück und ein Vortheil für sie, daß sie nicht verbunden sind, ihre Anforderung öffentlich darzulegen. Und da sie verdeckter Weise Erinnerung und Unterricht ertheilen, da sie dem Vorgeben nach nur allein vergnügen wollen: So kan man sie vielleicht nun so wohl, als vormahls, mit Recht für die besten und ehrwürdigsten Scribenten unter allen halten.

Da aber indessen das Vorschreiben und Lehren bey anderen Scribenten eine so gefährliche Sache ist: was muß der zu besorgen haben, welcher den Scribenten

selbst etwas vorschreibet? Darauf antworte ich, daß mein Vorhaben nicht so wohl ist, Erinnerung zu geben, als vielmehr die Art und Weise, wie man Erinnerung und Unterricht geben solle, zu erwegen. Meine Wissenschafft, wenn ich irgend eine besitze, ist nicht besser, als die Wissenschafft eines Sprachmeisters oder Vernunfft-Künstlers, denn ich habe es mir starck in den Kopf gesetzet, daß ein gewisser Kunstgriff und so etwas Spielisches in der Sache sey, vermöge dessen wir sicher zu dem gefährlichen Stück des Unterrichts fortgehen, und uns des guten Glücks versichern können, daß unsere Erinnerung wohl aufgenommen werde, wenn sie ichtens etwas werth ist.

Mein Vorschlag ist, diese Sache als ein Werck für die Wundartzeney-Kunst anzusehen. Wir geben es alle zu, sie sey ein Werck, welches eine Hand verrichtet. Aber wer will bey dieser Gelegenheit an sich den Versuch machen lassen? Wer will gutwillig der erste seyn, unsere Hand zu versuchen, und uns die erforderliche Erfahrung verschaffen? Hier stecket die Schwierigkeit. Deñ gesetzt, wir hätten Krancken-Häuser genung für diese Art der Wundartzeney, und man hätte allezeit gewisse gelassene Patienten in Bereit-

reitschafft, welche einen Einschnit ausstehen, und nach unserem Gefallen die Probe und einen Versuch an sich machen lassen wollen: So würde der Vortheil in dieser Art der Beschäftigung ohne Zweifel recht beträchtlich seyn. Eine Einsicht muß man sich nothwendig zu wege bringen. Mit der Zeit kan man auch eine Hand erlangen, aber allem Ansehen nach eine sehr schwere, welche keines weges dem Zweck dieser letzten Art der Wundartzney beförderlich seyn wird. Denn hier wird eine Leichtigkeit und Lindigkeit der Hand vornemlich erfordert. Es wird kein Wund-Artzt geruffen werden, welcher keine Empfindung und kein Mitleiden hat. Und wenn man irgendwo jemanden findet, woran der Wund-Artzt die höchste Zärtlichkeit zu beweisen scheinet, und dennoch mit der grösten Dreistigkeit und Kühnheit handelt, das ist gewiß eine Sache von keiner geringen Betrachtung.

Ich finde, daß man in allen beträchtlichen Entwürffen, dem ersten Anblick nach, eine gewisse Art der eingebildeten Phantasie und nichtigen Einbildung antreffe, welche vermögend ist, diejenigen, so etwas entworffen und angegeben, in etwas Belachens-würdig zu machen. Ich will demnach meinen Leser wider dieses

Vorurtheil verwahren, indem ich ihn versichere, man finde hier bey dieser vorhabenden Unternehmung und Operation nichts, welches mit Recht sein Lachen erregen könne, oder so es geschähe, möchte vielleicht das Lachen mit seinem eigenen Beyfall und mit seiner eigenen Beyhülffe wider ihn selbst gereichen, welches eine Probe ist von eben derjenigen Kunst oder Wissenschafft, welche wir jetzo erläutern wollen.

Wenn demnach wider oben gemeldtes Werck und die Kunst der Wundartzeney eingewendet werden möchte, daß wir nirgend einen solchen gedultigen Patienten finden können, mit welchem wir würcklich kühn umgehen dürften, ob wir doch versichert sind, daß wir gegen ihn grosse Zärtlichkeit und Vorsichtigkeit beobachten: So behaupte ich das Gegentheil, und sage, daß ein jeder unter uns zum Exempel sich selbst habe, daran er die Würckung vornehmen könne. Ey das sind Possen, werdet ihr sagen: denn wer kan sich also in zwo Personen theilen, und sein eigener Vorwurff seyn? Wer kan sich eigentlich selbst auslachen, oder in seinem Hertzen befinden, daß er bey solcher Gelegenheit entweder kurtzweilig oder

der ernsthafft sey? Gehet zu den Dichtern, und sie werden euch mit vielen Beyspielen dienen; nichts ist ihnen gewöhnlicher, als diese Art des Gesprächs bey sich selbst.

Es trägt sich zu, daß ein Mañ von tiefer Einsicht, oder vielleicht nur von mittelmäßiger Fähigkeit, bey einer Gelegenheit einen Fehler begehet. Er ist deswegen betreten. Er kōmt allein auf den Schauplatz, siehet um sich, um zu sehen, ob ihm jemand in der Nähe sey, alsdenn fängt er an, sich selbst zu bestraffen, ohne seiner selbst endlich zu schonen. Ihr würdet mit Verwunderung anhören, wie genau er die Sachen durchnimt, und wie er das Geschäfte der Zergliederung seiner selbst bis zum Ende fortsetzet. Kraft dieses Gespräches bey sich selbst wird er zu zwo unterschiedenen Personen. Er ist Schüler und Lehrer. Er lehret und lernet. Und gewiß, hätte ich sonsten nicht etwas zum Besten der Sittenlehren unserer heutigen comischen Dichter vorzuwenden: So würde ich sie dennoch eben um dieser Beschäftigung willen, welche sie mit grosser Sorgfalt in ihrer völligen Stärcke aufrecht erhalten haben, wider ihre Ankläger vertheidigen. Denn es sey diese Beschäfftigung in Ansehung der gewöhnlichen Weise und des Gebrauchs natürlich oder nicht:

So nehme ich doch auf mich, zu behaupten, daß es eine anständige und löbliche Beschäfftigung sey, und wenn sie uns schon jetzo noch nicht natürlich ist, daß wir sie doch durch Fleiß und Übung dazu machen sollen.

Sollen wir derowegen um der Erbauung willen auf die Schaubühne gehen? Müssen wir unsern Catechismum von den Poeten lernen? Und müssen wir, wie die Comödianten, dasjenige laute reden, was wir sonsten zur andern Zeit bey uns allein ausmachen? Nein, so muß es eben nicht schlechterdings seyn. Wiewohl ich eben nicht sehen kan, worin der Schaden bestehen solte, daß man eine Rede waget, und ein wenig Othem und eine laute Stimme lediglich für sich selbst verschwendet. Wir möchten vielleicht nicht so beschwerlich, und vortheilhafter in der Gesellschafft seyn, wenn wir zu gelegenen Zeiten etwas von unserem vernehmlichen Schall auslassen, und wenn wir alleine sind, zu uns selbst mit lauter Stimme sprechen. Denn die Gesellschafft reitzet die Einbildungs-Krafft auf das äusserste, und ist vermögend, gleichwie ein heisses Garten-Beet, es dahin zu bringen, daß unsere Einfälle sehr geschwinde hervorsprossen. Allein durch dieses vorhergebrauchte

Hülffs-

Hülffs-Mittel des Gesprächs bey sich selbst, können wir in der That allem Unfug vorbeugen.

Wir finden in den Geschichten eine Nachricht von einem gewissen Volck, welches die Würckungen dieses Gewäsches, oder der Windmacherey im Reden vollkommen eingesehen zu haben scheinet, und sich dannenhero entschlossen, diesem Uebel durch gute Anstalten gäntzlich vorzukommen. Sie trieben dieses unser Mittel so weit, daß sie es nicht allein zu ihrer Gewohnheit, sondern auch zu ihrer Religion und ihrem Gesetz machten, man solle vor sich allein reden, lachen, Leibes-Stellungen und Geberden machen, und alles auf die Weise thun, als wenn man in Gesellschaft wäre. Würdet ihr euch jemahls verstohlener Weise zu ihnen genahet haben, wenn sie alleine gewesen; So möchtet ihr sie vielleicht bey einem wichtigen Streit angetroffen, und gehöret haben, wie sie bey sich selbst Schluß-Reden gebraucht, sich selbst bestrafft, gerathen, eine Rede gehalten, und mit den zierlichsten Wort-Blumen zu ihrer eigenen Person genahet. Allem Ansehen nach sind sie ehemahls ein Volck gewesen, das einen besonderen Fluß der Reden besessen, welches eine Menge der Redner und Prediger beschweret,

und welches an der Kranckheit, die man sonst den Aussatz der Beredsamkeit genennet, gewaltig kranck gelegen hat, bis ein weiser Gesetzgeber unter ihnen aufgestanden, welcher, da er den Fluß der Worte durch den Gebrauch eines unmittelbaren Mittels nicht hemmen, und den Strom der Rede nicht verstopffen können, Mittel gefunden, dem schwatzhafften Naturel ein Lufft-Loch zu machen, und die Gewalt dieser Seuche dadurch zu brechen, daß er ihrer spottete.

Ich muß es gestehen, unsere heutige Sitten sind nicht so wohl eingerichtet, daß sie verstatten solten, daß diese Art des Gesprächs bey sich selbst zur Gewonheit eines gantzen Volcks werden könte. Es ist nur ein geringes Stück von dieser Einrichtung, welches ich gerne borgen, und zum besonderen Gebrauch, insonderheit was die Scribenten betrift, anwenden möchte. Ich erkenne es, wie verdrießlich es manchen angesehenen Leuten fallen möchte, wenn sie sich eine solche Gewonheit angewöhnen, oder die Beobachtung einer solchen Kunst vor den Ohren eines Sterblichen anpreisen solten. Denn es ist bekannt genung, daß nicht viele unter uns dem Römer gleich sind, welcher seiner Brust Fenster wünschte, damit daselbst alles so offen-

bar

bar wäre, als es in seinem Hause war, welches er eben um dieser Ursach willen so offen gebauet hatte, als es ihm nur möglich gewesen. Ich wolte demnach unserem Lehrling rathen, daß er sich bey seiner ersten Uebung in einen dicken Wald begeben, oder vielmehr auf den Gipffel eines hohen Hügels machen möchte, allwo er, ausser dem Vortheil, daß er zu seiner Sicherheit um sich sehen könte, vermuthlich die Lufft weit verdünneter, und zu der nöthigen Ausdünstung, insonderheit wenn ihn ein poetischer Geist treibet, bequemer finden möchte:

Der Scribenten gantzes Chor liebt die
Wälder, fleucht die Städte. *

Es ist merckwürdig, daß alle vortrefliche Köpffe diese unsere Gewonheit gehabt, und sich insgemein als solche abgemahlet, welche wegen ihrer grossen Schwatzhaftigkeit, wenn sie vor sich alleine sind, und wegen ihrer unforschlichen Stum̃heit in Gesellschafft, billig Auslachens würdig sind. Nicht nur die Dichter und Weltweisen, sondern auch die Redner selbst waren gewohnt, zu unserer Weise ihre Zuflucht zu nehmen. Und man könte von dem Vornehmsten dieser letzten Zunfft beweisen, daß er die

Wäl-

* Scriptorum chorus omnis amat nemus & fugit urbes. Horat. Epist. 2. lib. 2.

Wälder und Ufer der Flüsse starck besucht hätte, wo er den Ueberfluß seines Othems verschwendet, seine Einbildungs-Krafft ausdunsten lassen, und die Hefftigkeit seines Geistes und seiner Stimme gebändiget habe. Wenn andere Scribenten nichts finden, das sie zu diesen abgesonderten Oertern wincket: So ist die Ursach diese, weil ihr Geist nicht starck genung ist, oder wenn er es ja wäre, weil ihr Stand, wie sie sich einbilden, sie schwerlich rechtfertigen würde: Denn ich muß es bekennen, es würde für einen Weltmann eine übele Begebenheit seyn, wenn er bey solchen seltsamen Geberden, Leibes-Stellungen oder Tönen, welche solchen Einsamen gewöhnlich sind, überfallen würde. Aber bey den Dichtern und Weltweisen ist es eine bekannte Sache:

Er ist rasendtoll, oder dichtet Verse. *

Etwas zusammenfügen und ausser sich seyn muß nothwendig, wie wir sehen, eine Aehnlichkeit mit einander haben. Und was solche Art der Zusammensetzer, welche mit an einander hangenden Wercken und lustigen Betrachtungen beschäftiget sind, anlanget: So werden sie gemeiniglich für eine Art der Dichter in ungebun-

bun-

* Aut insanit Homo, aut versus facit.
Horat. Sat. 7. l. 2.

bundener Rede gehalten. Ihre geheime Verrichtung und Gewonheit ist schon so oft angemercket worden:

Wenn sie bey sich murmeln und am stillen Schweigen nagen. *

Diese beyde Sorten sind darin glücklich, daß man ihnen in dieser Art der Ausleerung nachsiehet. Man bildet sich von ihnen ein, daß sie natürlich und auf ihre eigene Weise handeln, wenn sie diese wunderliche Sitten annehmen. Aber von anderen Scribenten hat man die Hoffnung, daß sie besser gesittet seyn würden. Sie sind verbunden, sich eines umgänglicheren Wesens zu befleißigen, welches für sie kein geringes Unglück ist. Denn wenn ihre Betrachtung und ihr Phantasiren aus Furcht, ihre Gesichts-Stellung möchte im Umgange nicht wie anderer ihre seyn, gehemmet wird: So kan es sich zutragen, daß sie so viel schlimmere Scribenten seyn, als feinere Herren sie sind. Das Feuer ihrer Einbildungs-Kraft mag vielleicht eben so starck seyn, als entweder der Weltweisen, oder Dichter ihre ist. Allein da ihnen eine gleiche Wolthat, sich zu entladen, untersaget ist, und sie von der heilsamen Art, sich ins geheim zu

* Murmura cum secum & rabiosa silentia rodunt. Pers. Sat. 3.

zu erleichtern, abgehalten werden: So ist es kein Wunder, wenn sie öffentlich mit so vielem Gewäsch und leeren Schaum erscheinen.

Es ist merckwürdig, daß die Verfertiger der Geschicht-Bücher oder Ehren-Gedächtnisse, (Memoirs,) und Versuche vornemlich an dieser waschhafften Seuche kranck liegen. Man darff nicht zweiffeln, daß dieses die wahre Ursach sey, warum diese Herren die Welt mit dem so verschwenderisch unterhalten, was sie selbst angehet. Denn da sie keine Gelegenheit gehabt, ins geheim mit sich selbst umzugehen, und ihren eigenen Kopff (oder Genie) darin zu üben, daß sie mit ihm bekannt würden, und seine Stärcke probirten: So fallen sie gleich auf das Würcken, und das an einem unrechten Ort, und bringen auf den Schau-Platz der Welt diese Beschäfftigung, welche sie für sich selbst hätten behalten sollen, wenn sie die Absicht gehabt, daß entweder sie, oder die Welt durch ihre Sitten-Lehren besser werden solten. Wer kan es in der That mit anhören, wie ein Quacksalber von seiner eigenen Leibes-Beschaffenheit redet, und erzehlet, wie er damit umgehet, und er sie in acht nimmt, was für eine Diät am besten damit überein stimmet, und was er für eine Arbeit mit sich selbst vornimmt? Das

Sprüch-

Sprüchwort ist ohne Zweifel sehr billig: Artzt, hilff dir selber. Jedennoch, dünckt mich, würde man nur seine Zeit schlecht zubringen, wenn man bey diesen leiblichen Würckungen und Operationen zugegen wäre. Und dennoch wird der Leser in Warheit nicht besser unterhalten, wenn er genöthiget wird, denen Experimental-Untersuchungen seines sich übenden Scribenten beyzuwohnen, der würcklich in der Zeit nichts besseres thut, als daß er seine Cur öffentlich vornimmt.

Um dieser Ursach willen, halte ich davor, es stehe einem jedweden sehr übel an, daß er seine Betrachtungen, zufällige Anmerckungen, einsame Gedancken, oder andere dergleichen Übungen, welche unter dem Titel einer geheimen Redübung mit sich selbst gesetzet zu werden verdienen, durch den Druck gemein mache. Und der bescheidenste Titel, den ich für solche Wercke aussinnen kan, wird derjenige seyn, den ihnen ein gewisser Scribent beylegte, der sie seine unverdaute Dinge (oder Cruditäten) nañte. Da man bey zufälligen Gelegenheiten öffters feine Anmerckungen macht, und das findet, was einem bey fleißigen Nachsiñen entwischet: So muß dieses nicht in vollkommener Weite gelten, wenn man nur seine zufällige Gedancken

cken zu anderen Zeiten genau prüfet, untersuchet, und sie mit Fleiß einkleidet, oder wo man sie gleich bey ihrer Empfängnis gehörigermassen nieder schreibet, sie mit einem critischen Auge wieder durchlieset. Die denn zwar dem ersten Ursprung nach obige Titel verdienen, aber des nachfolgenden Fleisses wegen so nicht genennet werden können. Und solche meinet der Verfasser hier nicht, wie aus dem folgenden erhellet.

Das ist solcher Köpffe, welche schnell empfangen, aber nicht vermögend sind, die völlige Zeit damit schwanger zu gehen, ihr Unglück, daß sie ausser vielen unrichtigen und unzeitigen Geburten nichts Wohlgebildetes u. Vollkommenes in die Welt bringen. Sie sind nichts desto weniger in ihr Kind, welches sie gewisser massen öffentlich gebähren, hefftig verliebt. Denn so sehr sind sie für das allgemeine Wesen besorgt, und so Erbauens-süchtig, daß sie sich nimmer die geringste Zeit nehmen können, ins besondere an ihren eigenen Vortheil und Nutzen zu gedencken. Um dieser Ursach willen sind sie niemahls bey sich selbst, ob sie sich gleich in der Einsamkeit öffters befinden. Die Welt schwebt ihnen immer in Gedancken. Sie haben den Titel eines Bücherschreibers immer

vor Augen, und dencken allezeit, wie dieser oder jener Gedancke dienen könne, eine Reihe Betrachtungen zu ergäntzen, oder das Register der Locorum communium oder des Sachen-Vorraths auszuschmücken, woraus diese gesamleten Reichthümer im Überfluß auf die bedürftige Welt fliessen sollen.

Wenn es sich aber zuträgt, daß unsere angehende Bücher-Schreiber von der geheiligten Art sind; so kan man sichs kaum einbilden, wie viel weiter sich ihre Liebe noch ausspannen lasse. So unbeschreiblich groß ist ihre Willfährigkeit und Zärtlichkeit gegen die Menschen, daß sie unruhig sind, wenn das geringste Pröbchen von ihrer andächtigen Übung verlohren gehen solte. Ob man schon so mancherley Formeln und Vorschrifften zu diesen Gattungen des einsamen Gesprächs hat: So können sie doch nicht zugeben, daß das Geringste verborgen liegen bleibe, das zu diesen geistlichen Handel, und zu den Arten des Gesprächs zwischen ihnen und ihrer Seele gehöret.

Diese kan man eine Gattung der falschen Einsamen nennen, welche weder mit sich selbst, noch mit dem Himmel einen würcklichen Umgang pflegen können, dieweil sie so von der Seite auf die Welt sehen, und sich in ihren Gedan-

cken mit Titeln und Auflagen schleppen. Und ob gleich diese Art Bücher durch eine gewöhnliche Redens-Art, gute oder erbauliche Bücher genennet werden: So sind die Urheber gewißlich doch ein elendes Geschlecht; denn geistliche Cruditäten, oder unverdaute Dinge, sind ohne allen Zweifel die allerschlimmsten.

Ein geistlicher Scribent achtet die Zierlichkeit am allerwenigsten unter allen Menschen: Es ist ihm zu verächtlich, den Geist, darin er schreibet, nach den Regeln der Critic und weltlichen Gelehrsamkeit einzuschräncken. Er ist auch auf keinerley Weise geneigt die Critic und Beurtheilungs-Kunst an ihm selbst zu üben, oder seine Schreib-Art und Sprache nach dem Muster einer guten Gesellschafft, und einer bessern Art Leute, einzurichten. Er ist über die Betrachtung dessen, was wir in engem Verstande Sitten nennen, weit erhoben. Er ist auch nicht geschickt andere Mängel, als solche, welche er Sünden nennet, zu prüfen. Obgleich ein Sünder wider die Höflichkeit oder Sittsamkeit und die Gesetze der Anständigkeit eben so wenig für ein guter Scribent gehalten werden wird, als ein Sünder wider die Sprach-Kunst, wider einen gesunden Vortrag und Beweiß, oder wider die Vernunft. Und wenn

ein

ein Scribent nicht die Mäßigung und das Naturel zur Seiten hat: So zweifele ich doch, wenn seine Sache auch noch so gut ist, daß er sie werde der Welt mit einem grossen Vortheil anpreisen können.

Dieserwegen wolte ich vornemlich unsere Übung des Umgangs mit sich selbst allen solchen Leuten vorschlagen, welche auf sich genommen haben nach Art der geistlichen Unterrichter zu schreiben, insonderheit wenn sie die unwidertreibliche Nothwendigkeit auf sich haben, daß sie Redner von dieser Art seyn müssen. Denn sich öffters, und mit einer Hefftigkeit öffentlich ausschütten, und sein Amt verrichten, das ist eine grosse Hinderniß, die besondere Übung vor sich zu beobachten, welche vornemlich in Bestraffen und Tadeln bestehet. Wo aber das vornehmste Geschäffte des Witzes an statt des Bestraffens, Disputirens und Überführens, in unwidersprechlichen Reden und Vorträgen bestehet, welche man weder untersuchen noch bestreiten darf, da ist eine grosse Gefahr, daß nicht ein solcher bey dieser Gewonheit durch die unverdauten Dinge oder Cruditäten, Hitze, Galle, und insonderheit durch einen gewissen Schwulst oder eine Aufgeblasenheit, welche ihn unter allen Menschen am

ungeschicktesten macht, die heilsame Beobachtung der Selbstübung anzuwenden, ein vieles leiden solte. Es ist kein Wunder, wenn solche artige Practici auf einen hohen Grad der Ungereimtheit hinan kommen, weil sie fortfahren, die jenige Übung hinten an zu setzen, wodurch wir allein den Überfluß der Feuchtigkeiten bessern, und die Ausschweiffung der Einbildung und Phantasie im Zaum halten.

Ein merckwürdiges Exempel von dem Mangel dieses allgemeinen Mittels können wir von unsern gewöhnlichen grossen Rednern nehmen, welche den meisten Umgang der Welt an sich ziehen, und die ersten sind, die in öffentlichen Gesellschaften reden wollen. Viele unter ihnen haben einen munteren Geist, welcher von einer gewaltigen Hitze und Aufwallung der Einbildungs-Kraft begleitet wird. Aber das ist eine gewisse Anmerckung in unserer Wissenschafft, daß die, welche in der Geselschafft grosse Schwätzer sind, niemahls Schwätzer oder Redner bey sich selbst gewesen sind, noch sich zu den geheimen Untersuchungen, die wir zu Hause vornehmen, gewöhnet haben. Derowegen ist ihr Schaum im Überfluß da; sie können auch nichts verrichten, daß sie nicht etwas davon

mit

mit untermischen solten. Allein wenn sie ihre Versuche weiter, als bis über die ordentlichen Reden treiben, und an die Geschicklichkeit der Scribenten hinan steigen wollen, so wird es mit ihnen viel schlimmer. Ihr Blat kan von den Vortheilen ihrer Person nichts mit sich führen. Sie können solche Stellungen, die sie sich im Reden geben, keines weges aufs Papier bringen. Die Abwechselung der Stimme und Geberden, womit sie manchen lahmen Gedancken, und übel zusammenhangende Reden durchhelffen, muß hier bey seite gelegt werden: Und sie müssen sichs gefallen lassen, daß der Vortrag zergliedert, gegen einander gehalten, und von Haupt bis zu Fuß geprüfet werde. Dergestalt, daß ein solcher wider die Beurtheilung anderer schwerlich bestehen wird, wo er sich nicht gewöhnet hat, sich selbst durchgehends zu beurtheilen. Seine Gedancken können nimmermehr vollkomen richtig scheinen, wo sie nicht zur aufrichtigen Bestraffung an sich selbst gebrauchet, und zuvor wohl eingerichtet und geprüfet worden, ehe sie ins offene Feld gebracht werden. Es ist das schwerste Ding von der Welt, ein guter Dencker zu seyn, ohne daß man ein starcker Selbstprüfer und vollkommener Unterreder auf dieser einsamen Weise ist.

Der andere Abschnit.

Damit wir aber in unserer Sache der Sittenlehre etwas näher komen: So möchte ich hier vielleicht, auf eine nicht unverantwortliche Weise, Gelegenheit nehmen, mich in ein weitläufftiges Feld der Gelehrsamkeit einzulassen, und das Alterthum der Meynung zu zeigen, daß ein jeder unter uns einen Dæmon, einen Geist, Engel oder Schutzgeist habe, mit welchem wir genau vereiniget, dem wir anvertrauet sind, von dem ersten Anfange unserer Vernunfft, oder von unserer Geburths-Stunde an. Wäre diese Meynung dem Buchstaben nach wahr: So würde sie ohn Zweifel vortreflich dienen, unsere Lehre und unseren Lehr-Begriff zu bestätigen. Denn man könte unwiderleglich beweisen, daß es eine Art des geistlichen Raubes und der Gottlosigkeit sey, wenn man die Gesellschaft eines so göttlichen Gastes gering achtet, und ihn auf gewisse Art aus seiner Brust verbannet, wenn man sich nicht will mit ihm in solche geheime Besprechungen einlassen, wodurch er alleine vermögend werden kan, unser Unterweiser und Führer zu seyn. Allein ich würde es sehr unanständig halten, auf solch einen angenommenen Satz, als dieser ist, etwas zu bauen: da ich

mir vorstelle, daß das eigentlichste, was die alten Weisen durch diese Gesellschafft des Geistes verstanden haben, nicht anders, als rätzelhaft zu erklären sey. Nemlich, daß ein jeder von uns einen Patienten in sich selbst habe, daß wir eigentlich selbst der Vorwurff unserer Uebung und Beschäfftigung wären, und daß wir alsdenn rechte Practici und Ueber würden, wenn wir, Krafft eines inneren Einkehrens, eine gewisse Zwiefältigkeit der Seelen entdecken, und uns selbst in zwo Personen theilen könten. So redet auch J. Saurin in seiner 2. Passions-Predigt: Wer kennet nicht in uns, wenn ich so reden darf, zweene Menschen, (in der deutschen Uebersetzung p. 73. ist dieses unrecht gegeben, weil der Uebersetzer den Verfasser nicht verstanden,) die nicht nur von unterschiedenen, sondern auch von gantz widrigen Leidenschafften und Regungen angetrieben und geführet werden? Wenn man sich bey uns über ein Verbrechen Raths erholet, davon wir selbst keinen Nutzen haben, man mag dasselbe begehen oder nicht: So antworten wir nicht anders, als wie es die Billigkeit, das Recht und der Wille GOttes erfodert. Wenn man uns aber über eben dasselbe Verbrechen zu der Zeit

um Rath fraget, da wir einige Vortheile davon haben, wenn dasselbe vollbracht wird: So höret man eine gantz andere Sprache, man höret eine gantz andere Sittenlehre, man höret einen gantz anderen Menschen. Eine von diesen, wie sie glaubten, würde sich gar bald selbst als ein ehrwürdiger Weiser bestätigen, und mit einer gewissen ansehnlichen Mine sich zu unseren Rathgeber und Regierer aufwerffen: Da indessen der andere Theil, so nichts anderes, als was niederträchtig und knechtisch ist, in sich hält, mit Folgsam seyn und Gehorsamen zufrieden seyn wird. Je inniglicher und tiefer derowegen dieses Einkehren seyn, und je geschickter die gezweyte Zahl in uns gemacht werden wird: je besser werden wir, der Meynung nach, in der Sittenlehre und der wahren Weißheit zunehmen. Dieses, wie sie meyneten, war der eintzige Weg, die Dinge in unserer Brust in Ordnung zu bringen, und die Unterwerffung oder Unterordnung zu bestätigen, welche allein bewerckstelligen könte, daß wir mit uns selbst übereinstimmeten, und in uns von einerley Parthey wären. Dieses achteten sie für ein Gottgefälligeres Werck, als alle Gebete und andere Beobachtungen im Tempel. Und sie lehren uns, dieses als das beste Opffer, das man thun könte, dahin zu bringen:

Red-

Redlichkeit und Gottes-Furcht,
Samt der Reinigkeit des Hertzens. *

So lautete unter den Alten die berühmte Delphische Inschrift: Erkennet euch selbst. Das war eben so viel, als theilet euch selbst, werdet zwo Personen. Denn wenn man die Theilung recht machte; so würde man, ihrer Meynung nach, von sich selbst alles in sich recht verstehen, und klüglich handeln. Ein solches Vertrauen hatten sie auf die einheimische Sprache der Unterredung bey sich selbst gesetzet. Und das war der Weltweisen und weisen Männer ihr besonderes Werck, sich selbst in Unterredung zu unterhalten. Das war in dieser Absicht ihr Ruhm, daß sie niemahls weniger allein wären, als wenn sie für sich selbst allein wären. Ein böser Bube, gedachten sie, könne niemahls bey sich selbst seyn. Nicht darum, weil sein Gewissen immer sicher wäre, und unterliesse, ihn zu verunruhigen: Sondern sie gedachten, er hätte nicht so viele Sorgfalt für sein Bestes, daß er seine edele Krafft erweckete, und in ihm selbst einen Gesellen aufsuchete, welcher so bald nicht würde aufgenommen seyn in die Gesell-

* Compositum jus, fasque animi, sanctosque recessus
Mentis. - - Persius Sat. 2.

schafft, als er seinen Gesellen bessern, und seine Umstände auf guten Fuß setzen würde.

Man möchte gedencken, es sey uns nichts leichteres, als unsere eigene Gemüther kennen zu lernen, und zu erfahren, welches unser Hauptzweck sey, wonach wir offenbarlich trachten, und was wir uns selbst als unseren Endzweck in allen Vorfallenheiten unseres Lebens vorgesetzet haben. Aber unsere Gedancken haben überhaupt eine solche danckele unvernehmliche Sprache, daß es das schwerste von der Welt ist, zu machen, daß sie vernehmlich ausreden. Von dieser Erkäntniß und Prüfung sein selbst, welche also im Weltlichen und Geistlichen so nöthig ist, reden die Gottesgelehrten nach ihrem Zweck sehr oft, und insonderheit kan man davon D. Rambachs Sittenlehre und die daselbst angeführten Scribenten nachlesen. Unser Verfasser stellet sie hier nach seinem Zweck sehr angenehm und lebhaft vor. Derowegen ist die beste Weise, daß man ihnen Stimme und Ton gebe. Und das ist, wenn wir saumselig sind, dasjenige, was die Sittenlehrer und Weltweisen zu unserem Vortheil zu thun bemühet sind, wenn sie uns, wie gewöhnlich ist, eine Art eines redenden Spiegels vorhalten, eine Stimme aus unser Brust hervorbringen, und

uns auf die deutlichste Weise unterrichten, wie wir unsere eigene Person vorstellen sollen:

Jene murmelt bey sich selbst uñ spricht
unterwärts der Zungen:
O daß die erwünschte Leiche meines
Vettern bald erschien! *

Eine gewisse Art der Aufgeräumtheit und des Kurtzweilens, welche in unseren Tagen in der neumodischen Welt die Oberhand gewonnen, räumet einem Sohn die Kühnheit ein, dem Vater zu sagen, er hätte zu lange gelebet, und einem Mann die Freyheit, von seinem anderen Weibe vor den Ohren der ersteren zu reden. Aber lasset den lustigen Juncker, der mit anderen so kühn umgehet, sich ein wenig aus der Gesellschafft wegmachen, so wird er sich selbst kaum seine Wünsche sagen dürfen. Viel weniger kan er die Gedult haben seinen Gedancken nach zu hängen, wie er doch nothwendig thun muß, wenn er einmahl gäntzlich in sich selbst einkehret, und durch Fragen fortfähret, die einheimische Freundschafft und Vertraulichkeit, die erfordert wird, zu Stande zu bringen. Denn wir können uns vorstellen, daß er nach einem Wi-

* Illa sibi introrsum & sub lingua immurmurat;
O si
Ebullit (&) patrui præclarum funus! Pers. Sat. 2.

Widerstande sich also anrede: Sage mir nun, mein ehrliches Hertz, bin ich würcklich ehrlich und etwas werth? Oder habe ich nur einen guten Schein, und bin inwendig nicht besser, als ein loser Bube? Würde ich nicht so ein guter Freund, Landesmann, oder Verwandter, als ich auch vor der Welt äusserlich scheine, oder als ich mich vielleicht selbst zu seyn halten möchte, und in der That froh seyn, wenn alle diejenigen gehencket, oder ihnen der Hals gebrochen wäre, welche sich ohngefehr zwischen mich und den geringsten Theil eines Erbguts stellen? Warum nicht? weil es mein Vortheil ist. Solte ich dannenhero nicht froh seyn, wenn ich diese Sache ausrichten und mein Vortheil befördern könte, wenn es gäntzlich in meiner Gewalt stünde? Ohne Zweifel, wenn ich nur versichert wäre, daß ich desfals nicht solte gestrafet werden. Und was für eine ander Ursach hat der gröste Bube von der Welt, warum er das nicht thut? Eben dieselbige, und keine andere. Bin ich denn im Grunde eben so gut, wie er? Eben derselbe, ein ausgemachter leichtfertiger Bube, obgleich vielleicht noch eine feigere Memme,

me, und in meiner Art nicht so vollkommen, als er. Wenn demnach der Vortheil mich aus dieser Gleise treibet, würde mich wohl Freundlichkeit und Mitleiden leiten? Es würde gantz gewiß das Gegentheil geschehen. Warum unterhalte ich noch solche Weichlichkeit? Warum habe ich mit anderen Mitleiden? Warum vergnüge ich mich an der Einbildung, die ich von der Würde und Ehre hege? Ein Ehren-Titel, ein Andencken, ein Erbe, oder ein Name? Was sind die Dinge anders, als Anstösse in meinem Wege? Warum widerspreche ich demnach meinem eigenen Vortheil, und da ich mich selbst für einen halben Schelm halte, bekenne ich mich selbst für einen vollkommenen Narren?

Das ist eine Sprache, welche wir keines weges bey uns vertragen können, was wir auch mit anderen für Schertz vornehmen mögen. Wir können vor der Welt Leichtfertigkeit vertheidigen, oder Thorheit erheben: Aber in seinen Augen selbst als Narren, Thoren u. nichtswürdige Leute erscheinen, und sich das selbst ins Gesicht sagen, und beweisen, das ist unerträglich. Denn eine so warhafftige Ehrerbietigkeit hat ein jedweder vor sich selbst, wenn er

offen-

offenbar vor seinen geheimen Gesellen trit, daß er lieber in öffentlicher Gesellschafft die nichtswürdigsten Dinge von sich bekannt hätte, als daß er seine eigene Beschaffenheit ins geheim von seinem eigenen Munde höre. Daß wir dannenhero daraus gleich den Schluß machen mögen, der Haupt-Eigennutz des Hochmuths, Geitzes, Verderbens, und eines jeden schmeichelhafften Lasters, werde diese Zusammenkunfft und Vertraulichkeit der Unterredung, welche auf eine stille Einsamkeit und genaue Einkehr folget, möglichst zu vermeiden suchen. Das ist das vornehmste Kunststück der Leichtfertigkeit und Üppigkeit so wohl, als des Aberglaubens und der Scheinheiligkeit, daß sie uns auf den Fuß setzen, daß wir weiter von einander entfernet bleiben, und gegen uns selbst mehr Umstände und Ceremonien beobachten, und unsere prüfende Weise, bey sich selbst eine Unterredung anzustellen, zu vermeiden suchen. Und dieser Ursach wegen mag der Unterricht und die Lehre der Ceremonienmeister noch so scheinbar seyn, als sie wollen, ihre Weise selbst ist doch nichts anders, als ein genungsames Blendwerck, oder eine Verhinderung in dem Wege der Ehrbarkeit und Vernünfftigkeit.

Mich deucht, wenn mein Leser vielleicht ein

Lieb-

Liebhaber seyn, und der heimlicheren und beschwerlicheren Art der Liebe ergeben seyn solte: So würde er gar bald den Schluß machen, er sey kein Fremdling in unserer vorgeschlagenen Art der Uebung, indem ihm bewust sey, wie er sich sehr oft und starck in obengedachte einsame Gegenden begeben hätte, wo man die einsame Unterredung mit sich vortheilhafter unterhält. Er kan sich vielleicht erinnern, wie er öfters die Bäume und Felsen mit lauten vernehmlichen Tönen angeredet, und dem Ansehen nach mit sich selbst also gestritten habe, als wenn er die erforderte Abtheilung sein selbst würcklich vorgenommen, und das Vermögen hätte, sich unter zwoen Partheyen und Gestalten vorzustellen. Aber es ist sehr klar, wenn auch das alles wahr wäre, was wir hier angenommen haben, daß solches keines weges das, was wir hier vor uns haben, erreichen könne. Denn ein erhitzter Liebhaber kan nie warhafftig bey sich selbst seyn, er sey, in welcher Einsamkeit er wolle. Es steht mit ihm, wie mit solchen Scribenten, welche angefangen ihre Geschicklichkeit der Welt zu zeigen, und doch selbst in einem verworrenen Handel verwickelt sind, der ihnen genung zu schaffen macht, und sie ausser sich selbst setzet. Was er auch allein gedencket und überleget,

leget, wird immer durch die eingebildete Gegenwart seiner Liebsten, der er ergeben ist, unterbrochen. Kein Gedancke, kein Ausdruck, kein Seuffzer ist da, der lediglich auf ihn selbst gehet. Alles ist dem Gegenstand seiner Liebe gewidmet, und alles zielet dahin in Ergebenheit. So gar, daß von dieser Art nichts so gering und zufällig seyn kan, davon er die Person, derer Gunst und Gnade er flehentlich suchet, nicht wünschet ein Zeuge zu seyn.

Eben dieselbige Ursach macht einen eingebildeten Heiligen oder Geheimnißreichen Mysticum zu dieser Beschäfftigung ungeschickt. An statt, daß er seine eigene Natur und Gemüth genau einsehen solte, daß er ihm selbst nicht länger ein Geheimniß wäre, hält er sich mit der Betrachtung anderer verborgenen Wesen auf, welche er weder erklären, noch begreiffen kan. Er hat die Gespenster, darauf sein Eifer gerichtet ist, vor seinen Augen: Und ist mit seinen Arten, (Modis,) Wesen, Personen und Erscheinungen der Gottheit so bekannt, als ein Beschwerer mit seinen verschiedenen Formen, Gestalten, Arten und Ordnungen der Teufel oder Geister ist. Daß wir kein Bedencken tragen zu behaupten, es sey so gar nicht einmahl ein verschlossener Münch, eine Ordens-Person

oder Einsiedler bey sich selbst. Da nun weder ein Liebhaber, noch ein Scribent, noch ein Mysticus, noch ein Beschwerer, welche die eintzigen sind, die sich etwas hierin anmassen, würcklich und mit Recht einen Antheil an dieser Beschäftigung bey sich selbst haben können: So ist noch übrig, daß die eintzige Person, die dazu aufgeleget ist, ein verständiger und weiser Mann, oder ein Philosoph sey. Da wir indessen unter allen anderen Eigenschaften und Characteren insgemein der Beschaffenheit eines Liebhabers am meisten günstig sind: So wird es, wie wir hoffen, nicht uneben seyn, wenn wir bey dieser Gelegenheit eine Liebes-Geschichte erzehlen.

Ein junger tugendhafter Printz, der einen heroischen Geist hatte, und zur Liebe u. Freundschaft aufgelegt war, bekriegete einen Tyrannen, der in allen Dingen ihm zuwider war. Unser Printz genoß dieses Glück voraus, daß er durch seine Gnade und Gütigkeit ein so grosser Überwinder ward, als durch seine Waffen und kriegerische Tapfferkeit. Er hatte bereits verschiedene Potentaten und Printzen, die dem Tyrannen zuvor unterwürffig gewesen, auf seine Seite gebracht. Unter denen, welche dem Feinde annoch beständig anhiengen, war

ein Printz, der alle Vortheile und Verdienste einer Person besaß, und ohnlängst das Glück gehabt hatte, den Besitz und die Gegen-Liebe der schönsten Prinzeßin von der Welt zu erlangen. Es trug sich zu, daß die Angelegenheiten des Krieges den jüngst verheyratheten Printzen nöthigten, sich von seiner geliebten Prinzeßin eine Zeitlang zu entfernen. Er verließ sie, seiner Meynung nach, wohl verwahrt in einem festen Schlosse, das weit in dem Lande lag. Aber in seiner Abwesenheit ward der Ort überrumpelt, und die Prinzeßin ward als eine Gefangene, in die Gegenden unsers heldenmüthigen Printzen gebracht. Es befand sich in dem Lager ein junger Edelmann und Günstling des Printzen, der mit ihm erzogen, und mit dem der Printz immer in vollkommenster Vertraulichkeit umgegangen war. Denselben sandte er unverzüglich fort, und vertrauete die gefangene Prinzeßin seiner Aufsicht mit strengen Befehl an, indem er entschlossen war, sie solte mit der Ehrerbietigkeit, die ihrem hohen Stande und Verdiensten anstunden, begegnet werden. Eben dieser junge Herr war es, der die verkleidete Prinzeßin unter den Gefangenen entdeckt hatte, und ihre Umstände in Erfahrung brachte, welche er nun dem Printzen erzäh-

zählete. Er redete bey dieser Gelegenheit entzückt: Er erzählete dem Printzen, wie schön sie mitten in der Traurigkeit geschienen, und wie sie dennoch, ob sie sich gleich unter der schlechtesten Kleidung verborgen hätte, durch ihre Leibesstellung und Sitten, so leicht von anderen Schönheiten ihres Geschlechts zu unterscheiden wäre. Allein das, was unserem jungen Edelmann fremd vorkam, war dieses, daß der Printz während dieser gantzen Erzählung, nicht die geringste Lust blicken ließ, diese Prinzeßin zu sehen, oder die Neugierigkeit zu stillen, welche bey der Gelegenheit so natürlich zu seyn schien. Jener drung auf ihn ein, aber ohne etwas zu gewinnen. Wollen sie sie nicht sehen, gnädiger Herr, sprach er mit Verwunderung, da ihre Schönheit alles andere übertrifft, was sie jemahls gesehen haben? Um eben dieser Ursach willen, versetzte der Printz, wolte ich ihren Besuch lieber vermeiden. Denn solte mich die blosse Nachricht von ihrer Schönheit so einnehmen, daß ich ihr zu dieser Zeit, da ich solche nöthige Geschäffte habe, den ersten Besuch abstattete: So möchte ich vielleicht, wenn ich sie gesehen, mit besserem Grunde dahin vermocht werden, daß ich sie besuch-

te, wenn ich mehr Musse hätte, und solches denn abermahl, und wiederum abermahl thäte, bis mir endlich für meine Geschäffte keine Musse mehr übrig bliebe. Wollen sie denn, gnädiger Herr, mich überreden, sagte der junge Edelmann lächelnd, daß ein schönes Gesicht eine solche Macht habe, daß es den Willen selbst zwingen und jemand dahin vermögen könne, daß er dem, was er ihm anständig zu seyn erachtet, auf einige Weise zuwider handele? Sollen wir den Dichtern in dem glauben, was sie uns von dieser anzündenden Liebe und der unwidersetzlichen Flamme erzählen? Eine natürliche Flamme brennet eines wie das andere, wie wir sehen. Aber die eingebildete Flamme einer Schönheit verletzet nur allein die, so darin willigen. Sie rühret uns nicht anders, als in so ferne es uns beliebt, ihr es zu verstatten. In vielen Fällen haben wir ihr schlechterdings zu gebieten, als z. E. wenn die Verwandschaft und Bluts-Freundschaft in den nächsten Graden da sind. Ansehen und Gesetze, wie wir sehen, können sie beherrschen. Oder man würde so vergeblich, als ungerecht handeln, daß man ein

Gesetz einschöbe oder vorschriebe, wo die Sache nicht in unserem Willen stehet, und unser Wille nicht gäntzlich frey ist. Wie kömmt es denn, versetzte der Printz, wenn wir also Herren von unserer Wahl sind, und erstlich Freyheit haben zu bewundern und zu lieben, was wir billigen, daß wir hernach nicht so gut aufhören können zu lieben, wenn wir Ursach dazu finden? Diese letzte Freyheit werdet ihr schwerlich vertheidigen. Denn ich zweifele nicht, ihr werdet von vielen gehöret haben, welche zwar, ehe sie geliebet, die Freyheit am höchsten geschätzet; hernach aber doch genöthiget worden, auf die niederträchtigste Weise zu dienen, indem sie sich von einer stärckeren Kette, als eine eiserne oder diamantene seyn kan, gebunden und gefesselt gesehen. Solche Elenden, erwiedrigte der Jüngling, habe ich öfters klagen gehöret, welche, wenn ihr ihnen glauben wollet, in der That elend sind, ohne daß sie Mittel und Kräffte wissen, sich selbst zu helffen. Ihr könnet hören, wie sie sich auf eben die Weise erschrecklich über ihr Leben selbst beklagen. Aber ob gleich Thüren genug sind, aus

diesem Leben zu gehen: So befinden sie es doch für zuträglich, es so, wie sie sind, zu behalten. Diejenigen machen eben solche Vorgebung, welche unter dem Vorwande der unvermeintlichen Nothwendigkeit sich erkühnen, mit dem ihre Kurtzweil und Lust zu treiben, welches einem anderen zugehöret, und nach unrechtmässigen Betten zu streben. Aber das Gesetz gehet auch, wie ich mercke, wiederum eben so mit ihnen um, als mit anderen Dieben und Räubern. Es ist auch ihre Weise nicht, gnädiger Herr, solche Beleidigungen zu vergeben. Daß also die Schönheit an sich selbst, wie sie gestehen müssen, unschuldig und unschädlich ist, und kan niemanden antreiben, etwas Ungerechtes zu thun. Die Wollüstigen treiben sich selbst, und schieben die Schuld mit Unrecht auf die Liebe. Diejenigen, welche ehrlich und gerecht sind, können alles, was schön ist, bewundern und lieben, ohne sich das geringste mehr, als erlaubt ist, anzumassen. Wie ist es denn möglich, gnädiger Herr, daß eine von ihren Tugenden in dieser Absicht in Gefahr kommen, oder eine solche Versuchung befürchten solte? Sie sehen,

hen, mein Herr, ich bin gesund und ohne Schaden, nachdem ich die Prinzeßin gesehen habe. Ich bin mit ihr umgegangen: Ich habe sie im höchsten Grad bewundert: Und dennoch bin ich noch meiner mächtig, und in meiner Pflicht, und werde immer derselbige seyn, wenn Sie befehlen. Es ist gut, versetzte der Printz, bewahret euch selbst also. Bleibet immer derselbige Mann. Beobachtet euer anbefohlnes Werck sorgfältig, wie euch zukömmt. Denn die Umstände des gegenwärtigen Krieges möchten vielleicht ein solches Ansehen gewinnen, daß uns diese schöne Gefangene nützlich seyn könte.

Hierauf nahm der junge Edelmann seinen Abschied, um seine Geschäfte auszurichten. Er hub alsobald an, für die gefangene Prinzeßin und ihre Hofstatt dergestalt zu sorgen, daß es schien, sie genösse einen so vollkommenen Gehorsam, und hätte jetzo alles, was ihr nöthig wäre, in einem so grossen Glantz, als wäre sie in ihrer Herrschaft, und auf dem höchsten Gipfel ihres Glücks. Er befand, daß sie sich überall der Wohlthat würdig machte, und sahe in ihr eine Großmuth der Seelen, welche ihre andere Annehmlichkeiten übertraf. Sein Fleiß

ihr gefällig zu seyn, und ihren Unfall ihr erträglicher zu machen, erweckte bey ihr wiederum eine Begierde, ihre Danckbarkeit an den Tag zu legen, welche er gar leichtlich erkannte. Sie bewieß bey jeder Gelegenheit, daß sie würcklich seines Vortheils wegen besorgt wäre, und weñ es sich zutrug, daß er mit einer Kranckheit befallen ward, so sorgte sie selbst und durch ihre Diener so zärtlich für ihn, daß ihn dauchte, er hätte seine Genesung ihrer Freundschafft zu dancken.

Das war der Anfang, daß dieser Jüngling deshalb unvermerckt und durch natürliche Stuffen, wie man sich leicht einbilden kan, auf das äusserste verliebt ward. Zu erst unterstand er sich nicht, die geringste Erwehnung seiner Leidenschaft bey der Prinzeßin zu thun. Denn er durfte sie ihm selbst kaum hinterbringen. Aber hernach ward er kühner. Sie hörete seine Liebes-Erklärung ohne die geringste Unruhe und Empfindung an, redete mit ihm, als einem Freunde, und rieth ihn von solchem ausschweiffenden Unterfangen so viel, als sie konte, ab. Als er aber von Gewalt redete, sandte sie unverzüglich einen von ihren getreuen Bedienten an den Printzen, ihn um Schutz anzuflehen. Der Printz empfieng den Bothen, wie es schien, mit

mit ausserordentlicher Angelegenheit und Empfindung, schickte augenblicklich einen von seinen Bedienten fort, befahl ihm mit diesem Diener zu dem jungen Edelmann zu gehen, und ihm zu sagen: **Gewalt müste er einer solchen Prinzeßin nicht zumuthen, Ueberredung möchte er gebrauchen, wenn er es für gut erachtete.** Der Minister, welcher des jungen Edelmanns Freund nicht war, ermangelte nicht, seine Ordre, die er hatte, schärffer zu machen, schalt bey dieser Gelegenheit öffentlich auf ihn, und schalt ihn ins Gesicht für einen Verräther, und für einen Schandfleck seines Prinzen und seines Volcks, nebst dergleichen mehr, das man wider einen solchen sagen konte, der des grösten Hochverraths, der Treulosigkeit und des Meineydes schuldig wäre. Dergestalt, daß der Jüngling, als er sahe, sein Zustand wäre so verzweifelt böse, in die tiefste Verzweifelung fiel, und sich selbst zu dem Schicksal zubereitete, das er seinen Gedancken nach wohl verdienet hatte. Als er in diesem Zustand war, sandte der Fürst hin, und ließ ihn ruffen, um mit ihm allein zu sprechen, und als er ihn in der äussersten Verwirrung erblickte, sprach er zu ihm: **Mein Freund, ich finde, daß ich euch nun in der That erschrecklich worden bin;**

weil ihr weder mich ohne Scham anse-
hen, noch euch einbilden könnet, daß ich
ohne Empfindung dabey sey. Aber weg
mit diesen Gedancken von nun an. Ich
weiß, wie viel ihr bey dieser Gelegenheit
gelitten habt. Ich kenne die Macht der
Liebe, und habe mich selbst nicht anders
in Sicherheit gesetzet, als daß ich mich für
die Schönheit in Acht genommen habe.
Ich bins, der Schuld hat. Ich bins, der
euch mit dieser ungleichen Widersacherin
unglücklich gepaaret, und habe euch das
unmögliche Werck und die harte Versu-
chung aufgetragen, wozu bisher noch kei-
ner starck genung gewesen ist. Der Jüng-
ling antwortete: Gnädiger Herr, hierin er-
weisen Sie, wie sonsten in allen Dingen,
die Gnade, die Ihnen so natürlich ist. Sie
haben Mitleiden, und können mit der
Schwachheit Gedult tragen: Aber die an-
deren Leute werden nie aufhören, es mir
vorzurücken. Man wird es mir nimmer-
mehr vergeben, wenn ich es mir auch je-
mahls vergeben könte. Ich werde von
meinen nächsten Freunden bestrafet. Ich
muß verhaßt seyn bey Allen, wo ich bekannt
bin. Die letzte Strafe, die ich mir selbst
zu-

zuerkennen kan, ist eine ewige Verbannung von Ihrem Angesicht. Gedencket nicht so etwas, als eine ewige, antwortete der Fürst; sondern glaubet mir: Wenn ihr euch nur eine Zeitlang entfernet, will ich es so einrichten, daß ihr bald mit Ruhm wiederkommen sollet, auch nach dem Geständniß euerer jetzigen Feinde, wenn sie sehen, was für einen merckwürdigen Dienst ihr so wohl ihnen, als mir erwiesen habt. Eine solche Anzeige war hinlänglich, den Muth und Geist unseres verzagenden Jünglings wieder zu erwecken. Er kam für Freuden auf die Gedancken, daß sein Unglück zum Vortheil seines Fürsten gewendet werden könte. Er ging den Vorschlag, den ihm der Fürst vorgetragen hatte, mit Freuden ein, und war begierig sich hinweg zu machen, und das zu vollenziehen, das ihm bestimmet war. Könt ihr euch denn entschliessen, sagte der Fürst, die reitzende Prinzeßin zu verlassen? O gnädiger Herr, antwortete der Jüngling, ich bin nun wohl überführet, daß ich würcklich in mir zwo gantz unterschiedene Seelen habe. Diese philosophische Lection habe ich von dem leichtfertigen Fuchs, der Liebe gelernet. Denn es ist unglaublich,

wenn

wenn man nur eine und einerley Art der Seele hätte, daß sie würcklich gut und böse seyn, Tugend und Laster lieben, und widerwärtige Dinge begehren solte. Nein. Es müssen nothwendig zwo Seelen seyn, und wenn die gute Seele die Herrschafft hat, müssen wir anständig und recht, weñ die böse herrschet, aber niederträchtig und bübisch handeln. Das ist mein Unfall gewesen. Denn kürtzlich spielete die böse Seele gäntzlich Meister. Nun aber herrschet durch ihre Hülffe die gute Seele, und ich bin offenbar eine neue Creatur, mit einer gantz anderen Einsicht, einer anderen Vernunfft und einem anderen Willen begabet.

Hieraus erhellet demnach, in wie ferne ein Liebhaber durch seine eigene natürliche Stärcke den höchsten Gipffel der Weltweisheit erreichen, und unsere Lehre von zwoen Personen in einem ungetheilten selbständigen Wesen verstehen könne. Es verdienet von dieser Sache der 13. Discurs des ersten Theils der Schweitzer-Mahler gelesen zu werden. Darinnen heist es sonderlich gegen das Ende: Ich observire endlich, daß die Kentniß seiner selbst und die Weisheit Synonyma sind, und daß

wei-

weise Leute von den Narren allein dadurch abgesondert werden: Der Narr flattiret sich selbst, er sey weise, der Weise hingegen weiß, daß er ein Narr ist, ꝛc. Die Meynung ist nicht, daß unser Hofmann von ihm selber vermögend gewesen, seine Theilung genau und nach der Kunst zu machen. Denn hätte er das bewerckstelligen können: So würde er vermögend gewesen seyn, sich selbst zu heilen, ohne seines Fürsten Beyhülffe. Jedennoch war er weise genung, im Ausgange zu sehen und zu erkennen, daß seine unumschränckte Freyheit nichts, als ein falscher Glantz und eine Schmincke, und sein Entschluß eine wächserne Nase wäre. Deñ der Wille sey so frey, als er wolle, so beherrschet ihn doch seine Gemüths-Beschaffenheit und Einbildung. Und wir mögen diese für so frey halten, als wir wollen; so werden sie doch offt geändert, und wir wissen nicht wie, ohne uns um unseren Beyfall zu befragen, und uns Rechenschafft zu geben. Ist es die Meynung, welche regieret und die Veränderung macht, so ist sie selbst nicht ausgeschlossen, wiederum beherrschet und an ihrem Theil verändert zu werden. Und nach dem, was ich bey der Welt anmercken kan, stehet die Einbildung uñ Meynung just auf einerley Grunde. Dergestalt,

daß, wenn kein eigentlicher Oberaufseher und Aufmercker in uns bestellet worden, um von diesen Meynungen und Vorstellungen in gehöriger Massen Rechenschafft zu fordern, und ihnen ihren verschiedenen Wachsthum und ihre Fertigkeiten genau zu verweisen: So scheinen wir so wenig einen Tag lang bey einerley Willen zu bleiben, als ein Baum einen Sommer lang ohne des Gärtners Hülffe, und fleißigen Gebrauch der Scheere und des Schneidemessers in einerley Gestalt bleibet.

So grausam wie auch das geistliche Untersuchungs-Gerichte bey den Papisten zu seyn scheinet: So muß doch, wie es scheinet, ein eben so fürchterliches in uns errichtet werden, wenn wir an die Einförmigkeit der Meynung, welche nothwendig ist, um uns in einem Willen zu erhalten, und uns von einem Tag zum andern bey einerley Sinne zu unterhalten, einen Anspruch haben wollen. Auf solche Weise wird die Weltweisheit vielleicht wenig besser, als eine Verfolgung geachtet werden: Und ein Oberrichter in Dingen, dazu man eine Neigung und Begierde hat, muß dem Hertzen nothwendig starck zuwider seyn. Eine jede lustige Vorstellung wird dadurch beunruhiget: Ein jeder lustiger Einfall wird dadurch unterbro-

brochen. Eine beständige Aufgeräumtheit wird ihn schwerlich verstatten, und die Schertzhaftigkeit des Witzes verwirfft ihn fast schlechterdings. Es scheint über dem eine Art der Schulfüchserey zu seyn, daß man mit sich selbst so herrschsüchtig und gebietend umgehet, seine Vorstellungen so sicher beherrschet, und auf alle Weise sich wie ein würcklicher Zucht-Meister der verdrieslichen Sorge und Ober-Aufsicht über so viele kindische Einfälle, unglückliche Begierden und Lüste, welche beständig ausschweiffen, und eine Bestraffung und Verbesserung bedürffen, sorgfältig unterziehet.

Wir hoffen indessen, daß diese Regierung und Zucht der Einfälle und Vorstellungen durch unsere Übungs-Art, und durch die Hülffe unseres grossen Geheimnisses, am Ende nicht so gestrenge und tödtend zu seyn scheinen wird, als man sich einbildet. Wir leben der Hoffnung, daß unser Patient, denn dafür halten wir eigentlich unseren Leser, bey sich gehörig bedencken werde, daß dasjenige, was er bey dieser Unternehmung ausstehet, zu keinem geringen Endzweck sey. Dieweil es dahin zielet, ihm einen Willen zu erwerben, und ihm eines gewissen Entschlusses zu versichern, wodurch er in Erfahrung komt,

wo

wo er selbst zu finden sey, seiner eigenen Meynung und Absicht gewiß ist, und in Ansehung aller seiner Begierden, Meynungen und Neigungen, heute so wie gestern, und morgen so wie heute, eben diejenige und einerley Person gewiß sey und bleibe.

Das möchte vielleicht derjenige für ein Wunder halten, welcher die Natur der Menschen, das Wachsthum, die Veränderung und die Neigung des Appetits, und die Gemüths-Beschaffenheit wohl erweget. Denn der Appetit ist der Vernunfft ältester Bruder, und ein Knabe, der grösser ist, und gewiß bey einem jeden Streit den Vortheil suchet, alles auf seine Seite zu ziehen. Und der Wille, damit man so geprahlet, ist, wenn es hoch kömmt, ein blosser Scharwentzel oder Ball zwischen diesen jungen Buben, welche sehr unglücklich gepaaret werden, bis der jüngste, an statt daß er ihm zuweilen einen Stoß oder Streich zu einer schlechten Besserung gegeben hat, den Ball und Scharwentzel verläst, und anfängt, sich über den ältesten Bruder zu erheben. Da ändert sich denn der Auftritt. Denn der ältere wird, wie ein Gassen-Bube, bey diesem Verfahren, gleich artig, und gibt dem jüngeren hernach so gut nach,

als

als er nur verlangen kan. Und hier geschichts, daß unser allgemeines Mittel, unsere Übungs-Art der Unterredung bey sich selbst, ihren Ursprung nimmt, wenn das Gemüth vermöge einer gewaltigen Figur der inneren Rede-Kunst seine eigene Vorstellungen anredet, sie in ihrer eigentlichen Gestalt u. Bildung aufstellet, und sich vertraulich zu ihnen machet, ohne die geringste Ceremonie und Ehrerbietigkeit. Durch dieses Mittel wird es bald dahin kommen, daß sich zwo unterschiedene Partheyen inwendig aufwerffen werden. Denn wenn die Einfälle oder Vorstellungen so dürre und gerade weg tractiret werden: So werden sie gezwungen, sich selbst zu erklären und eine Parthey zu erwählen. Denn diejenigen, welche auf der Seite des ältern Bruders, des Appetits sind, die sind auf eine Bewunderns-würdige Art verschmitzt und schmeichelhafft. Sie besitzen im̃er Geschicklichkeit durch Zeichen und Wincken zu reden. Auf diese Weise verhelen sie ihre halbe Meynung, und sind den heutigen Welt-Klugen gleich, die für unerforschliche Weisen gehalten werden, und sich mit den feinesten Vorgebungen, und den scheinbarsten Farben, die man sich nur einbilden kan, schmücken; bis sie mit ihren Gesellen, die deutlicher reden, und sich

besser ausdrücken, zusammen gehalten werden; da sie sich denn gezwungen sehen, ihre Geheimniß-volle Weise zu verlassen, und sich selbst als blosse Sophisten und Betrüger, welche nicht das geringste mit der Parthey der Vernunfft und des gesunden Verstandes zu schaffen haben, verrathen müssen.

Dem zu folge könten wir uns nun daran machen, die Art und Weise dieser Prüfung oder Übung, wie sie allen Menschen zukömmt, deutlich und gehöriger Weise zu beschreiben. Da aber an dem Zustande der Bücherschreiber insonderheit, wie wir begreiffen, am meisten gelegen ist: So wollen wir unsere Regel zu erst bey denen Herren anwenden, denen es so höchst nöthig ist, sich selbst zu kennen, und so wohl die natürlichen Kräffte und Stärcke, als auch die Schwäche des menschlichen Gemüths zu verstehen. Denn ohne diese Erkäntnis wird das Urtheil eines Geschicht-Schreibers sehr mangelhafft, das Gesicht eines Staatsklugen sehr blöde und trieglich, und das Gehirn eines Dichters, ob es gleich mit Erdichtungen angefüllet ist, dennoch nur armselig begabet seyn, wie wir in dem folgenden erweisen wollen. Wer mit Abschilderung der Gemüths-Beschaffenheiten beschäfftiget ist,

ist, der muß nothwendig seine eigene kennen; oder er wird nichts wissen. Und wer die Welt mit dieserley Art Dingen vortheilhafft unterhalten will, der muß gewiß erst an sich selbst davon einen Vortheil haben. Denn in diesem Verstande kan man sagen, daß die Weisheit so wol, als die Liebe, auf eine anständige Weise bey sich selbst anfängt. Es ist kein anderer Weg, die Sitten zu schätzen, und die verschiedene Gemüths-Arten, Vorstellungen, Leidenschaften um̃ Begriffe anderer zu beurtheilen, als daß wir erst ein Verzeichniß von eben dergleichen Gütern in uns selbst aufnehmen, und unser einheimisches Capital überschlagen. Eine kleine einheimische Übung von dieser Art wird dienen, daß wir grosse Entdeckungen machen.

Ey, untersuch dich selbst, so wirst du bald erfahren,
Wie elend du versehn? *

Der dritte Abschnit.

Wer auf die Handlung und Artigkeit in den menschlichen Cörpern Acht gehabt hat, der muß nothwendig den grossen Unterscheid-

* Tecum habita, & noris, quam sit tibi curta supellex. Pers. Sat. 4.

scheid in dieser Absicht entdecket haben, welcher zwischen solchen Leuten, die allein von der Natur gelehret werden, und zwischen solchen anzutreffen ist, die durch Ueberlegung und Hülffe der Kunst gelernet, solche Bewegungen sich anzunehmen, welche in der Erfahrung als die ungezwungensten und natürlichsten befunden werden. Zu jener Art zählet man entweder solche gute Bauern, die weit von der Gesellschafft gesitteter Menschen erzogen worden, oder solche geringe Handwercker und Leute von der geringsten Sorte, welche zwar in Städten und an volckreichen Orten leben, aber geringen Verrichtungen nachgehen müssen, oder doch der Gelegenheit und der Mittel ermangelt, sich selbst nach den besseren Mustern zu bilden und zu richten. Es sind gewiß einige Leute von der Natur selbst so glücklich gebildet, daß sie dennoch bey der grösten Einfalt, oder der schlechtesten Erziehung, etwas von einer natürlichen Artigkeit und Annehmlichkeit in ihrem Wandel blicken lassen. Hingegen sind andere zwar besser erzogen, die aber wegen einer verkehrten Absicht und unvernünftigen Befleißigung der Artigkeit unter allem Volck am weitesten davon entfernet sind. Es ist indessen unleugbar, daß die Vollkommenheit der Artigkeit u. Sitt-

sam-

samkeit im Wandel und Bezeigen unter denen Leuten, welche einer freyen und guten Erziehung genossen haben, allein anzutreffen sey. Ja auch unter den Artigen dieser Art werden diejenigen immer als die Allerartigsten befunden, welche ihre Uebungen frühzeitig in der Jugend gelernet, und ihre Manieren oder Sitten unter den besten Lehrmeistern eingerichtet und angenommen haben. Was nun diese Lehrmeister und ihre Unterweisungen einem geschickten Edelmann sind, das sind die Weltweisen und ihre Weltweisheit einem Scribenten. Die Sache ist so wohl in der gesitteten, als in der gelehrten Welt einerley. In Ansehung der ersten hat man angemercket, daß man bloß durch die Hülffe einer guten Gesellschafft und durch Macht des Beyspiels ein anständiges Betragen mit solchen artigen Geberden und solcher freyen Bewegung der Gliedmassen erwerben könne, daß diese Parthey bey allen gewöhnlichen Gelegenheiten sich geschickt und als Edelleute aufzuführen im Stande sey. Aber wenn ferner eine ausserordentliche Probe abzulegen ist, wenn edelere Arten der Verrichtungen öffentlich zu verrichten sind: So wird gar leicht offenbar werden, welche von diesen, die artig und gesittet seyn wollen, nach gewissen Lehrsä-

tzen und Anweisungen erzogen, und besondere Anführer gehabt, und welche dagegen sich mit blosser Nachahmung begnüget, und ihr Theil zufälliger Weise und so nur auswendig gelernet haben. Die Vergleichung mit den Scribenten ist leichtlich gemacht. Sie müssen wenigstens eben so wohl die verschiedenen Bewegungen, Gegen- und Gleichgewichte des Gemüths und der Gemüths-Bewegungen lernen, als andere Lehrlinge die Bewegungen, Gegen- und Gleichgewichte des Leibes und der Glieder lernen müssen.

Vernunfft und Klugheit sind die Quellen schöner Lieder;
Durchblättert nur mit Fleiß die Bücher hin und wieder,
Darin des Socrates berühmte Weisheit steht:
So findet ihr den Stof, der ein Gedicht erhöht. *

Ein

* Horat. de arte poët. nach des Hn. Prof. Gottscheds Übersetzung:
Scribendi recte, sapere est & principium & fons,
Rem tibi Socraticæ poterunt ostendere chartæ.
Man lese auch des unflätigen Petronius Urtheil von einem Scribenten:

Ar-

Ein Liebhaber kan ohne Zweifel einen Brief an seine Liebste setzen, gleichwie ein Hofmann ein Compliment, oder eine höfliche Rede an einen Minister, oder der Minister an einen höheren Gönner machen kan, ohne daß sie nöthig haben sich so gewaltig in die Gelehrsamkeit oder Weltweisheit zu vertieffen. Allein was diese Herren, die solche Freyheit haben, betrifft: So sind sie keine Oberaufseher und Richter in der gelehrten Welt, ob sie gleich in anderen Fällen Gewohnheiten machen und Regeln vorschreiben. Man hält sie auch nicht für diejenigen, welche der Welt und Nachkommenschafft zum Nutzen schreiben. Ihre Wercke sind der Art nicht, daß sie ihnen ein Recht zu der hohen Stuffe der Scribenten, oder ein Recht gäben, in dem vortreflichsten Verstande, Scribenten

Artis severæ si quis amat Effectus,
Mentemque magnis applicat; prius more
Frugalitatis lege polleat exacta;
Nec curet alto regiam trucem vultu.

- - - Nec plausor in Scena
Sedeat redemtus, Histrioniæ addictus.

Mox & Socratico plenus grege, mutet habenas
Liber, & ingentis quatiat Demosthenis arma.

His animum succinge bonis, sic flumine largo
Plenus, Pierio defundes nectare verba.

genennet zu werden. Solte sie ihr Hochmuth in dieses Feld verleiten: So würden sie genöthiget werden, besser gesattelt zu erscheinen. Diejenigen, welche sich auf den öffentlichen Uebungsplatz wagen, müssen als wohl unterrichtete und unterwiesene, wie auch als wohl gerüstete, in den Waffen geübte, in dem Gebrauch ihrer Waffen u. Regierung ihres Pferdes wohl geschickte Ritter aufgezogen komen. Denn wohl geputzt und wohl beritten zu seyn, ist nicht genung. Das Pferd alleine macht niemahls einen Reuter, und die Glieder keinen Kämpffer oder Täntzer aus. Eben so wenig kan ein guter Kopff allein einen Dichter, oder gute Gaben einen Bücherschreiber, auf irgend eine beträchtliche Weise machen. Die Geschicklichkeit und Artigkeit im Schreiben gründet sich, wie unser weise Dichter lehret, auf Vernunfft, oder Erkäntniß und Klugheit: aber nicht bloß auf die Erkäntniß, welche man von den gemeinen Scribenten, oder von dem gewöhnlichen Umgang der Welt lernet; sondern welche aus denen besonderen Regeln der Kunst komt, so die Weltweisheit allein darreichet.

Die philosophischen Schriften, worauf unser Dichter in der Dichtkunst zielet, waren selbst eine Gattung Verse, die den Mimis der ersten

Zei-

Zeiten, als die Weltweisheit noch nicht im Schwang war, und als man noch selten dramatische Nachahmung machte, oder sie zum wenigsten in vielen Stücken noch nicht zur gehörigen Vollkommenheit gebracht hatte, das ist, Gedichten, die andere Personen vorstelleten, gleich waren. Es waren Stücke, welche ausser der nachdrücklichen Schreibart, und dem verborgenen Wohlklang, eine Art der Handlung oder Action und Nachahmung, eben wie die epischen und dramatischen Gedichte, mit sich führeten. Sie waren entweder würckliche Unterredungen, oder Erzehlungen solcher vorgestelleten Unterredungen, wo die Personen ihren eigenthümlichen Character, ihre Sitten, ihre Naturelle, und die unterschiedene Abwechselungen ihrer Gemüths-Arten und ihres Verstandes, nach der genauesten poetischen Warheit, durch und durch behalten hatten. Es war nicht genung, daß die Gedichte eigentlich von sittlichen Dingen handelten, und folglich würckliche Charactere und Sitten ausdrückten: Sondern sie schilderten sie nach dem Leben, und stelleten die Gesichter und Gemüths-Arten der Menschen in einem deutlichen Abriß vor. Und durch dieses Mittel lehreten sie uns nicht allein, Andere zu kennen: Sondern sie

lehreten uns auch, welches ihre vornehmste und höchste Tugend war, wie wir uns selbst kennen sollen.

Der philosophische Held von diesen Gedichten, Horatius, dessen Nahmen sie an ihrem Cörper und der Stirn führen, und dessen Geist und Sitten sie vorstellen solten, stellete an sich selbst einen vollkommenen Character vor, konte sich aber gewisser massen so verdecken, und in einer Wolcken verhüllen, daß er offt einem unaufmercksamen Leser von dem, was er würcklich war, sehr unterschieden zu seyn schien: Und das hauptsächlich wegen einer gewissen zierlichen und geläuterten Schertzhaftigkeit, welche ihm eigen war, und vermöge der Geschicklichkeit, daß er die erhabensten Sachen, und auch die gemeinsten, die ein jeder verstand, neben einander abhandeln und so vortragen könte, daß eines das andere erklärete. Daß demnach aus dieser Art zu schreiben so wohl das Heroische, als das Einfältige, so wohl die Ader zu den Trauer- als zu den Lust-Spielen hervor blickete. Jedennoch war es, ohnerachtet der Seltsamkeit und Verborgenheit des Haupt-Characters, also geordnet, daß die Neben-Theile oder die Neben-Charactere die menschliche Natur desto deutlicher und lebhaffter anzeigeten.

Hier

Hier können wir demnach uns selbst, wie in einem Spiegel, erkennen, und unsere geringsten Linien sorgfältig abgebildet und nach unserem eigenen Begriff und unserer Erkäntniß eingerichtet sehen. Niemand kan eine noch so kurtze Zeitlang dahinnein sehen, der nicht ohnfehlbar mit seinem Hertzen bekannt werden solte. Und, welches ein besonderes Merckmahl dieser magischen Gläser ist, so wird es sich zutragen, daß die Menschen durch ein beständiges und langes Einschauen in dieselbe zur Übung gewohnet, und eine besondere nachgrübelnde Geschicklichkeit erlangen werden, dergestalt, daß sie eine Art eines Taschen-Spiegels, der immer zum Gebrauch bereit ist, in der That bey sich tragen. Es sind zwo Gestalten und Gesichter, welche sich selbst natürlicher Weise hierinnen unseren Augen darstellen werden. Eins von beyden wird dem regierenden Geist, dem Anführer und oberwehnten Haupt gleich seyn: Und das andere gleichet der rohen, ungezogenen und hartnäckichten Creatur, welcher wir selbst nach unserem natürlichen Vermögen auf das vollkommenste ähnlich sind. Man mag uns gebrauchen, wozu man will, wir mögen unternehmen, was wir wollen; so werden wir, wenn wir einmahl die Geschicklichkeit, die dieser Spiegel

befördert, erworben haben, krafft der doppelten Betrachtung, uns selbst in zwo unterschiedene Partheyen eintheilen. Und auf diese dramatische Art wird das Geschäffte der Einsicht in sich selbst mit Bewunderns-würdigen Fortgang von statten gehen.

Es ist kein Wunder, daß die ersten Dichter zu ihren Zeiten für so grosse Weisen gehalten worden: Weil erhellet, daß sie so wohlgeübte Unterredner gewesen, und sich an dieser bessernden Weise gewöhnet haben, ehe sie noch die Weltweisheit angenommen hat. Ihre Mimi oder genau beschriebene Unterredungen waren von einem solchen guten Geschmack, als ihre ordentlichsten Gedichte. Und sie waren vielleicht die Ursach, daß verschiedene von diesen letzten Arten zu einer solchen Vollkommenheit gebracht worden. Denn die Dichtkunst selbst ward als eine Nachahmung vornemlich der Menschen und ihrer Sitten beschrieben, und war das in einem hohen und edlen Grad, was wir in einem niedrigen Grad Nachäffung nennen.

Hierin hat es der grosse Mimographus und Verfertiger der nachäffenden Gedichte, der Vater und Fürst der Poeten, Homerus, so hoch gebracht: Seine Charactere sind so ähnlich

lich geschildert, als sie einer von den nachfolgenden Meistern hat jemahls schildern uñ beschreiben können. * Seine Wercke, welche voller Action sind, sind nichts anders, als eine künstliche Reihe oder Kette von Gesprächen, welche auf eine plötzliche Veränderung oder Begebenheit abzielen. Er beschreibet keine rühmliche Eigenschaften oder Tugenden, beurtheilet keine Sitten, macht keine Lobes-Erhebungen, schildert selbst keine Charactere; sondern stellet nur seine handelnden Personen unter die Augen. Sie sinds, die sich selbst zeigen. Sie sinds, die auf solche Weise reden, daß sie sich in allen Dingen von allen anderen unterscheiden, und sich

* Ὅμηρος δὲ ἄλλα τε πολλὰ ἄξιος ἐπαινεῖσθαι, καὶ δὴ καὶ ὅτι μόνος τῶν ποιητῶν, οὐκ ἀγνοεῖ ὃ δεῖ ποιεῖν αὐτὸν. Αὐτὸν γὰρ δεῖ τὸν ποιητὴν ἐλάχιστα λέγειν· οὐ γὰρ ἐστὶ κατὰ ταῦτα μιμητής. Οἱ μεν οὖν ἄλλοι, αὐτοὶ μεν δι᾽ ὅλου ἀγιονίζονται, μιμοῦνται δὲ ὀλίγα καὶ ὀλιγάκις. Arist. de Poët. c. 24. d. i. Homer aber ist ausser vielen anderen Dingen auch darin zu loben, daß ihm allein unter vielen anderen Dichtern nicht unbekannt ist, was er selbst thun muß. Denn der Dichter selbst muß am wenigsten reden. Denn in Ansehung dessen ist er kein Nachahmer. Die anderen aber sind immer und durchgehends selbst beschäfftiget, und ahmen weniges und selten nach.

sich ihnen selbst immer ähnlich machen. Ihre verschiedene Zusammensetzungen und Vermischungen, die so genau sich passen, und so einträchtig durch einen jeden Theil der Handlung fortgesetzet werden, ertheilen mehr Unterricht, als alle Commentarii und Glossen in der Welt. An statt, daß der Poet selbst solche befehlende und meisterliche Vorstellungen der Weisheit geben solte, macht er fast gar keine Figur, und ist in seinem Gedicht kaum zu erkennen und zu finden. Das heist würcklich ein Meister seyn. Er mahlet so, daß er über seine Vorstellungen und Bilder keine Überschrifft hat machen dürffen, um uns zu eröffnen, was sie seyn sollen, und was er dadurch anzeigen wolle. Ein wenig Worte, die er bey einer geringen Gelegenheit von einer jeden Parthey, die er ausführet, fallen läst, sind hinlänglich ihre Sitten auszudrücken, und ihren Character kentlich zu machen. An einem Finger oder Zehe kan er unseren Gedancken die Gestalt und Bildung unseres gantzen Leibes vorstellen. Er bedarff keiner anderen Hülffe von der Kunst, die Person seiner Helden lebendig vorzustellen. Es war dem Trauerspiel nichts mehr nach ihm zu thun übrig gelassen, als daß es eine Schaubühne aufführete, und seine Unterredungen und Chara-

ctere auf den Schauplatz brächte, auf eben die Weise auf eine Haupt-Handlung oder Begebenheit zielete, und zugleich mit auf den Ort und die Zeit sahe, so sich zu einem würcklichen Schauspiel schickten. Selbst das Lust-Spiel ward diesem grossen Meister zugeschrieben, indem es solchen Parodien oder schertzhafften Spottgedichten, davon er in einer verdeckten Art des Schertzes, der mit dem Erhabenen untermischet war, ein Muster gegeben,* seinen Ursprung zuzuschreiben hatte. Ein gefährlicher Kunstgriff! welcher eine meisterliche Hand erfordert, die der Hand des philosophischen Helden, dessen Character in den oberwehnten Gesprächen vorgestellet worden, ähnlich ist.

Hieraus können wir uns einiger massen einen Begriff von der Aehnlichkeit machen, welche vor dem bey so vielen Gelegenheiten zwischen dem Fürsten der Dichter und dem göttlichen Weltweisen angemercket ward, der jenem nacheifern solte, und mit seinen damahligen Gesellen von eben dieser Secte immer auf die obbeschriebene Gespräch-Art schrieb. † Hieraus

* Homerus wird gemeynet in dem Mergites, der Ilias und Odyssee.

† Es wird Plato gemeynet, welcher hierin alle Grie-

aus können wir auch vielleicht begreiffen, warum die Lust zu den Gesprächen vor diesem den Bücher-Schreibern so vortheilhafft gehalten ward, und warum man sich diese Art Schrifften so schwer zu seyn einbildete, welche, wie man gestehen muß, bey dem ersten Anblick so leichte, als was zu seyn schienen.

Ich habe mich gewiß vor diesem verwundert, wie es zuginge, daß eine Weise, welche unter den Alten gewöhnlicher massen bey den Abhandlungen der allermeisten Dinge mit so grossem Vortheil gebrauchet ward, uns heute zu Tage so abgeschmackt und verächtlich zu seyn scheinet. *) Aber nachgehends erkannte ich, daß ausser

Griechen, wie Cicero alle Lateiner, übertroffen hat. Der Hr. Rect. Müller hat 12. Gespräche davon in zierliches Deutsch mit grossem Beyfall übersetzet.

*) Es ist wahr, die Alten schrieben gerne Gesprächsweise, als Homerus, Æsopus, Athenæus, Plato, Xenophon, dessen Gespräche auch deutsch zu lesen sind, Lucanus, Plautus, Terentius, Varro, Seneca, Tullius, Boetius, u. d. gl. Unter den Neuern finden sich wenigere. Der Hr. Prof. Gottsched billiget die Ursach, die unser Verfasser unten davon angiebt, nicht gäntzlich in der Vorrede vor Fontenellens Gespräche der Todten: Sondern meynet, die Kindheit der Wissenschafften habe die Gespräche

ausser der Schwierigkeit, der diese Art selbst mit unterworffen ist, und ausser der spiegelnden Krafft, welche sie in Ansehung unser, wie wir angemercket, mit sich führet, sie auch nothwendig in Ansehung der Welt eine Art des Spiegels werde. Jst dem also, werdet ihr sagen: So solte sie uns folglich der angenehmste Zeitvertreib seyn. Es ist wahr, wenn uns vielleicht unsere warhaffte Gestalt nicht misfiel. Aber warum solte sie uns mehr misfallen, als denen Alten? Weil sie vielleicht mit gutem Grunde leiden konten, daß sie die Vorstellungen ihrer natürlichen Gestalten sahen. Warum wollen wir das nicht auch? Was solte uns abhalten? Denn sind wir nicht so geschickt, wenigstens in unseren eigenen Augen? Vielleicht nicht, wie wir sehen werden, wenn wir ein wenig gründlicher erwogen haben, worin die Krafft dieser spiegelnden Schreib-Art bestehe, und wie sehr sie von der höflichern neumodischen Art unter-

schie-

che geliebt, gleichwie die männlichen Jahre, die sie nun erreichet, mehr einen systematischen, oder einen an einander hangenden Vortrag liebten. Die Vorrede ist Lesens werth. Man schlage auch nach, was kürtzlich von den verschiedenen Arten des Vortrags, oder Methoden der Scribenten in Hamburg ans Licht getreten ist.

schieden ist, nach welcher ein Scribent, an statt, daß er uns mit anderen natürlichen Characteren beschencken solte, seine eigene Gestalt mit der äussersten Kunst vorstellet, und seines Lesers Gunst mit aller ersinnlichen Höflichkeit und Erniedrigung zu erlangen sucht.

Ein Scribent, der in seiner eigenen Person schreibet, hat den Vortheil, daß er seyn kan, wer oder was er nur will. Er ist kein gewisser und beständiger Mann: Er hat auch keinen gewissen und echten Character; sondern bequemet sich selbst bey jeglicher Gelegenheit, nach der Einbildung seines Lesers, welchen er, wie heutiges Tages der Gebrauch ist, beständig schmeichelt und liebkoset. Alles gehet auf ihre beyden Personen. Und so, wie es in Liebes-Sachen, oder bey dergleichen Brieff-Wechsel zu seyn pflegt: Also hat der Scribent hier auch die Freyheit, immer von ihm selbst zu reden, sich zu schmücken und zu putzen, indem er mit allem Fleiß seine Aufwartung macht, und diejenige, welche er anredet, zur Liebe zu bewegen sucht. Das ist eben die Buhlerey eines heutigen Bücherschreibers, dessen Zuschrifften, Vorreden, und Ansprachen an den Leser *) so viele gezwun-

*) Ich kan nicht glauben, daß der Verfasser alle und

zwungene Annehmlichkeiten sind, deren End-zweck lediglich ist, die Aufmercksamkeit von der Sache ab, auf sich selbst zu ziehen; und zu machen, daß man überhaupt nicht so wohl auf das, was er sagt, als vielmehr auf das, was er zu seyn scheinet, oder ist, und was er bereits für eine Figur in der heutigen Welt machet, oder noch zu machen gedencket, Acht habe.

Das

und jede, auch die nützlichen und nöthigen Vorreden verwerffe. Was aber die hier beschriebenen anlanget; so hat er ein grosses Recht darin. Ach wenn will doch der gute Geschmack auch in diesem Stück allgemeiner werden! Nicht zu gedencken der offenbar lächerlichen und thörichten Vorreden, die auch des Verfassers gantzen Lebens-Lauff erzählen, davon wir noch neulich vor einer Kirchen-Historie eines sonst geschickten Mannes mit verwunderndem Erstaunen eine klägliche Probe gesehen haben: So scheint es, als wenn die Vorreden von einigen düsteren Bücherschreibern für ein so nothwendiges Stück eines Buchs gehalten würden, als die vielen Eingangs-Reden einer Predigt von einigen geistlichen Rednern, oder der Kopff eines Cörpers von allen angesehen werden. Hat einer das Glück gehabt nur 6. bis 7. Bogen zusamen zu stoppeln, so muß der prächtige Titel und pedantische Zuschrift den ersten, die Lobschrift oder Vorrede eines berühmten Mannes den anderen, die Vor-

Das sind die Stellungen, welche sich ein benachbartes Volck selbst giebt, insonderheit in denen Schrifften, die es Memoirs oder Gedenckbücher und Nachrichten nennet. Ihre Untersuche von Staats-Sachen, ihre philosophische und Critische Wercke, ihre Auslegungen und Anmerckungen über alte und neue Scribenten, ja alle ihre Abhandlungen sind Memoirs. Alle Schreiberey unserer Zeit ist nichts anders geworden, als eine Art Nachrichten zu schreiben: Ob gleich in den eigentlichen Nachrichten der Alten, wenn sie auch einmahl von sich selbst schreiben, weder ich noch du durchs gantze Werck anzutreffen ist. So daß alle diese artige Liebes-Bezeigung und gewechselte Liebkosungen zwischen dem Scribenten und Leser darinnen gar nicht anzutreffen waren. Noch

rede des Verfassers, nebst einigen Lobsprüchen, den dritten, und das ausführliche oder dreyfache Register, nebst den Nachgeburthen und Druckfehlern, die letzten Bogen ausmachen, daß auf solche Weise ein halbes Alphabet, oder der Cerberus mit seinen dreyen Köpffen und Schwantze förmlich heraus komme. O wenn will man doch klug werden! Man lerne und schreibe was gründliches, und läutere seinen Geschmack: So wird man erfahren, quod vino vendibili non opus sit suspensa hedera.

Noch vielmehr verhält sichs also in den Gesprächen. Denn hier wird der Scribent zernichtet: Der Leser wird zu nichts gebraucht, und stehet als ein Unsichtbarer da. Alle beyde Haupt-Partheyen, die im Spiel sind, verschwinden mit einmahl. Der Schau-Platz stellet sich selbst als von ohngefehr und ohne Absicht dar. Man überläst euch nicht allein von dem Vortrag, sondern auch von dem vorgestelleten Character, dem Geist, der Ausrede, und dem Verhalten der vorstellenden Personen kühl und gleichgültig zu urtheilen. Diese beyden Dinge sind gantz fremd, denen ihr keine Gewogenheit schuldig seyd. Es ist auch nicht gemeinung, daß die aufgeführten Personen immerdar etwas gehöriges und vernünfftiges vortragen. Man muß auch sehen, aus was für einem Grunde sie reden, aus was für einem Grundsatz es kommt, was sie für einen Vorrath und für einen Reichthum der Erkäntniß bey sich führen, und was sie für eine Art und Gattung des Verstandes besitzen. Denn der Verstand muß hier sein Kennzeichen, sein unterscheidendes Merckmahl haben, wodurch er von anderen zu unterscheiden ist. Der Verstand muß so und so beschaffen seyn, gleichwie wir zum Exempel zu sagen pflegen, das Gesicht

ist so und so: Sintemahl die Natur die Gemüths-Arten u. Gemüther so besonders gezeichnet hat, als die Gesichter. Und für einen Künstler, der natülich zeichnet, ist es nicht genung, daß er uns blos Gesichter zeige, die wir Menschen-Gesichter nennen können; sondern ein jedes Gesicht muß einem gewissen Menschen gleichen. Deñ gleich wie ein Mahler, welcher Schlachten, oder andere Handlungen der Christen, Türcken, Indianer, oder anderer besonderen und unterschiedenen Völcker zeichnet, die verschiedenen Figuren seines Gemähldes in ihren eigenthümlichen und würcklichen Verhältnissen, Geberden, Trachten, Waffen, oder zum wenigsten mit aller nur möglichen Aehnlichkeit schildern muß: Eben also muß auch ein Scribent unter uns heut zu Tage, er sey wer er wolle, welcher sich unterstehen will, seine heutigen Neben-Menschen in ein Gespräch aufzuführen, sie in ihren eigentlichen Sitten, natürlichen Arten, Bezeigen und Gemüthsfassung vorstellen. Und das ist der Spiegel, dessen ich oben Erwehnung gethan habe.

Wir wollen zum Exempel setzen, es werde ein Gespräch nach der Weise unserer alten Scribenten eingerichtet: In welchem ein armer Philosoph, von schlechtem Ansehen, einen

der

der mächtigsten, witzigsten, geschicktesten und reichsten Edelleute unserer Zeit, als er müßig war und zur Kirchen ging, anredet. Gehen sie denn hin, sagte er, da er ihn bey seinem völligen Nahmen nannte, dorten in der Kirchen ihre Andacht zu verrichten? Das thue ich. Aber mich deucht mit einer solchen Leibes-Stellung, als wenn sie einige Gedancken beunruhigten. Was findet sich bey dieser Sache, das einen beunruhigen könte? Etwa die Gedancken an eure Gebether, und die Ueberlegung, was für Gelübde ihr am bequemsten der Gottheit thun möget? Ist das eine so schwere Sache? Kan einer so thöricht seyn, daß er von dem Himmel sich etwas erbitten solte, das ihm nicht gut ist? Keines weges, wenn er nur verstehet, was ihm gut ist. Wer kan aber darin fehlen, wenn er eine gesunde Vernunft hat, und den Unterscheid zwischen der Glückseligkeit und Widerwärtigkeit kennet? Um diese Glückseligkeit wollen sie ohne Zweifel bitten. Denn sie halten etwan zum Exempel einen unumschränckten Herrn, welcher alle Dinge Krafft seiner unerschöpflichen Reichthümer regieret, nach seinem eigenen Willen und Ge-

fallen herrschet, für glückselig, und seinen Zustand für beglückt? Indem ich dieses abschreibe: (denn es ist gewiß nichts mehr, als ein erborgter Entwurff aus einem der obgedachten Originalen:) erblicke ich tausend Belachenswürdige Dinge, die aus der Art des Vortrages, den Umständen und der Handlung selbst, wenn man sie gegen unsere heutige Sitten und Höfflichkeit hält, entspringen. Last uns derowegen diese Sache ändern, und eben den Philosophen so vorstellen, als wenn er auf einer demüthigeren Weise sich zu Jhro Gnaden, zu Seine Excellentz, oder zu Jhro Hochwürden machet, ohne in dem geringsten Stück des Ceremoniels anzustossen. Oder lasset uns den Fall für unseren Gelehrten noch vortheilhafter setzen. Last uns annehmen, der Weltweise lebe incognito, unbekannter Weise, ohne daß er das geringste von einem Character blicken lasse, welcher einem heutiges Tages so wenig Vortheil schaffet. Seine Kleidung und Aufführung sey mehr nach der Mode, damit man ihn füglicher einführen und Gehör verschaffen möge. Ausser diesen Vortheilen und dieser Vorsichtigkeit erweget noch, auf was für eine Weise er diesen stutzenden Staatsmann anreden müsse, wenn er ihn einstmahls müßig,

auf

auf dem Felde allein gehen, und ohne sein Gefolge findet. Erweget, wie viele Neigungen und lächelnde Minen er machen: wie viele Vorspiele, Entschuldigungen und höfliche Reden oder Ehrenbezeigungen er ersinnen muß? Setzet die Complimente, setzet die Ceremonien in ein Gespräch, und sehet, was für eine Würckung sie haben werden? Das ist das offenbare Dilemma, oder die zwiefache und zu beyden Seiten triftige Schlußrede wider die alte Art zu schreiben, welche wir weder nachmachen, noch in Uebersetzungen ausdrücken können, wenn wir auch noch so viel Vergnügen und Vortheil in dem Lesen solcher Urschrifften finden. Denn was sollen wir in solchen Umständen thun? Was? wenn uns die Phantasie reitzet, und wir uns entschliessen, in heutigen Sachen einen Versuch zu thun? Sehet die Folge! Vermeiden wir die Ceremonien oder Gebräuche; so sind wir unnatürlich: Bedienen wir uns derselben, und erscheinen, wie wir natürlich sind, wie wir einander grüssen, anreden und mit einander umgehen; so hassen wir das Gesicht. Was ist das aber anders, als daß wir unsere eigene Gestalt hassen? Ist das des Mahlers Fehler? Solte er fälschlich oder nach Affecten mahlen, Altes und Neues

vermischen, verkehrte Gestalten zusammen fügen, und seine Kunst beschimpffen? Wenn er das nicht thun will: was ist für ein Mittel übrig? Was für ein anderer Weg stehet ihm offen, als daß er den Pinsel wegwerffe? Man schildere nicht mehr nach dem Leben: Man mache keine spiegelnde Schrifft, oder irgend eine Vorstellung der Personen mehr. Also ist das Gespräch zu Ende.

Die Alten konten ihre eigene Gestalten sehen: Aber wir können es nicht. Und warum das? Warum anders, als weil wir weniger Schönheit haben? Denn den Unterricht kan uns unser Spiegel geben. Heßliches Instrument! das um dieser Ursach willen billig zu hassen ist. Unser Umgang und Art der Aufführung, welche wir für die netteste und höfflichste, die man sich nur einbilden kan, halten, ist, wie es scheint, der Art, daß wirs selbst nicht ertragen können, daß man uns nach dem Leben vorstelle. Es ist hier, wie bey unseren würcklichen Gemählden, insonderheit bey denen, die nach der völligen Länge sind, wo der arme Mahler in tausendfache Noth gesetzet wird, indem er sich bemühet, uns in angedichteten Kleidern, die wir nimmer getragen haben, zu mahlen. Denn würde er uns in solchen Kleidern,

die

die wir würcklich tragen, mahlen: So würden sie das Gemählde nothwendig um so viel lächerlicher machen, je natürlicher und ähnlicher es wäre. So viel besser steht es um das Alterthum, um die Kunst-Regeln und die philosophischen See-Charten, wonach die kühnen Geister dasiger Zeiten ihren Lauff zu richten, und ihre heftig treibende Muse zu regieren pflegten. Das waren die Papiere, die unser Römischer Meister der Poeten meynete, und die waren die Kunststücke, die Spiegel und Muster, die er vor unsere Augen zu stellen befahl:

Ihr Freunde, blättert doch bey Sonn- und Mondenschein,
Bey Tage, wie bey Nacht, der Griechen alte Schrifften,
Denn diese werden euch den schönsten Vortheil stifften. *

Gleichwie also die Dichtkunst und Wissenschafft Bücher zu schreiben den Bildhauern und Mahlern in vielen Stücken ähnlich ist: So ist sie ihnen noch ins besondere darin ähnlich, daß sie für sich ihre ursprüngliche Risse und Mu-

* Horat. Art. poët. v. 268. nach Hn. Gottscheds Übersetzung:
- - Vos exemplaria græca
Nocturna versate manu, versate diurna.

Muster zum Unterricht und zur Uebung hat, nicht aber zum Prunck, daß sie hin und wieder aufgezeiget, und zur öffentlichen Beschauung abgerissen werden. Das sind die alten Brustbilder, die Stücke der Bildseulen, die Versuche der Zergliederung, die unausgearbeiteten Zeichnungen geschickter Meister, welche man verborgen verwahret, als eine geheime Gelehrsamkeit, das Geheimniß und die Grundwissenschafft der Kunst. Es ist aber dennoch dieser wesentliche Unterscheid zwischen beyderley Arten der Künstler. Nemlich diejenigen, welche bloß die Leiber zeichnen, und die Annehmlichkeiten derselben vorstellen, sind niemahls vermögend, durch alle ihre Genauigkeit u. Sorgfalt im Zeichnen, sich selbst zu bessern, oder für ihre Person einen Titel mehr wohlgestalter zu werden. Aber diejenigen Künstler, welche eines anderen sein Leben schildern, und befleißigen sich, die Annehmlichkeiten und Vollkomenheiten der Seelen abzureissen, und würcklich von denen Regeln, darauf diese letzte Wissenschafft beruhet, Meister sind: Die müssen nothwendig an ihrem besten Theil gebessert werden und daran zunehmen.

Ich muß es gestehen, daß schwerlich irgendwo eine abgeschmacktere Art Leute gefunden wer-

werden kan, als diejenigen sind, welche wir heutiges Tages Poeten zu nennen pflegen, weil sie gelernet haben, das spielische und klingende Wesen einer Sprache, nebst einer unordentlichen Anwendung des Witzes und der Einbildungs-Krafft, ohne Beurtheilung zu gebrauchen. Allein ein Mann, welcher den Nahmen eines Poeten recht mächtig und in eigentlichem Verstande verdienet, und welcher als ein würcklicher Meister oder Baumeister von dieser Art so wohl Menschen, als Sitten beschreiben, und einer Handlung ihr rechtes Ansehen und Verhältniß geben kan, der wird, wo ich nicht irre, als eine gantz andere Creatur befunden werden. Ein solcher Dichter ist in der That ein anderer Schöpffer, ein rechter Prometheus, ein anderer Jupiter. Er bildet, wie der allerhöchste Künstler, oder wie die allgemeine Natur, das Gantze, wie es in sich selbst zusammen hänget, und geschicklich zusammen gefüget ist, nebst gehöriger Unterordnung der nothwendigen Theile. Er bemercket die Grentzen der Leidenschafften, und kennet ihre eigentliche Töne und Maassen genau, wodurch er sie accurat vorstellet, drucket das Erhabene der Gedancken und Handlung oder Action aus, unterscheidet das Schöne von dem Heßlichen,

lichen, das Beliebte von dem Verhaßten. † Der moralische Künstler, welcher dem Schöpfer also nachahmen kan, und in die innere Gestalt und Bildung seiner Neben-Geschöpffe eine solche Einsicht besitzet, wird, meiner Meynung nach, schwerlich als ein solcher erfunden werden, der sich selbst nicht kennet, oder die Stücke, welche die Übereinstimmung einer Seelen ausmachen, nicht weiß. Denn Büberey ist nichts anders, als ein Übelklang, und eine Ungleichförmigkeit. Denn wenn solche liederliche Buben gleich starcke Stimmen, und natürliches Vermögen, zur Handlung haben: (*) So ist

† Als ein solches Meisterstück ward noch neulich Fr. Mariæ Marsy, S. J. Pictura, Carmen, das in Pariß ohnlängst ans Licht getreten ist, in den gelehrten Zeitungen dieses Jahrs p. 74. gerühmet.

(*) Dieser Grundsatz wird durch ein Exempel, oder durch die Geschichte, entweder in Ansehung der Weltweisen selbst, oder anderer, welche in den freyen Künsten grosse Geister und Meister gewesen sind, schwerlich umgestossen werden können. Die Charactere der beyden besten Römischen Dichter sind gar wohl bekannt: Und die Charactere der alten Tragödien-Schreiber nicht weniger. Und der grosse Meister des Helden-Gedichts, ob er gleich in einer entferntern und denckelern Zeit lebte, hatte jederzeit das Ansehen, daß er von einem niederträchtigen

ist es doch unmöglich, daß daselbst ein richtiges Urtheil und eine Scharffsinnigkeit übrig bleiben solte, wo eine Übereinstimmung und Ehrbarkeit keine Statt finden.

Allein

tigen und schelmischen Wesen weit entfernet wäre. So wohl der Römische, als der Griechische Redner war seinem Vaterlande treu, und starb gleichfalls als ein Märtyrer für dessen Freyheit. Und die ansehnlichsten Geschichtschreiber wurden entweder in einem Privat-Leben für redliche Leute gehalten, oder als solche vermöge ihrer öffentlichen Thaten erkannt. Was die Dichter insonderheit anlanget, so schreibt der gelehrte Strabo: Können,,
wir uns wohl einbilden, daß der Geist, das Ver-,,
mögen, und die Vortrefflichkeit eines würcklichen,,
Dichters in nichts anders bestehe, als in der ei-,,
gentlichen Nachahmung des Lebens, in einge-,,
schränckten und abgezählten Worten? Denn wie,,
kan er ein rechter Nachahmer des Lebens seyn,,,
da er selbst nicht dessen Maaß-Regeln weiß, noch,,
verstehet, wie er sich selbst durch Überlegung und,,
Verstand regieren soll: Denn wir haben gewiß-,,
lich nicht eben einen solchen Begriff von der Vor-,,
trefflichkeit eines Poeten, als wir von den gewöhn-,,
lichen Handwerckern und Künstlern haben. Die,,
Dinge, womit ihre Kunst beschäfftiget ist, sind,,
sinnlose Steine, oder Klötze, ohne Leben, Würde,,
oder Schönheit. Wenn aber die Dichtkunst,,
vornemlich mit Menschen und Sitten umgehet:,,

So

Allein da ich mich in die Angelegenheit der Bücherschreiber so ernstlich eingelassen, und ihren vornehsten Grund, und ihre Stärcke, ihre vorbereitende Unterweisung und Ubung, und die geschicktmachende Weise der Selbstprüfung gezeiget habe: So ist es nöthig, ehe wir dieses Geheimniß ferner aufschliessen, daß wir die Vortheile und Ungelegenheiten, die unsere Scribenten vielleicht von auswärtig her zu gewarten haben, erwegen, und sehen, in wie ferne ihr Geist durch einige äusserliche Ursachen, die aus der Beschaffenheit, dem Sinn und Urtheil der Welt entspringen, niedergeschlagen oder erhaben werden könne.

Alles, was hierin einen Einfluß hat, das muß entweder von grossen Herren und Gewaltigen, oder von Kunstrichtern und Gelehrten und Kunstverständigen, oder von dem

„So ist des Dichters, als Dichters, Geschicklichkeit und Vortrefflichkeit natürlicher Weise mit „der menschlichen Vortrefflichkeit und mit dem „Werth und der Würde des Menschen verknüpfet: So gar, daß es unmöglich seyn kan, daß derjenige ein grosser und ansehnlicher Dichter seye, „welcher nicht zuförderst ein würdiger und ehrlicher „Mann ist. Im 1. Buche. Unten kommt ein mehres davon vor.

dem Volck selbst, von den gemeinen Zuhörern und dem geringen Pöbel herkommen. Wir wollen demnach bey den grossen Herren, die Herren der Welt seyn wollen, anfangen, und uns die Freyheit nehmen, zum Besten der Scribenten, auch diesen hohen Personen einen Unterricht und eine Erinnerung zu ertheilen, wenn sie irgend geneigt sind, es auf eine so vertrauliche Weise, als diese ist, anzunehmen.

Der andere Theil.

Der I. Abschnit.

SO gewöhnlich es denen Menschenkindern ist, unumschränckt nach ihrem Willen und Wohlgefallen zu handeln, ohne auf einen guten Rath oder auf die strenge Weise der Regel und des Geboths zu achten: So muß man dennoch gestehen, daß die gute und löbliche Gewonheit, Unterricht zu begehren, noch immer im Schwange und Gebrauch erhalten wird, als eine wohlanständige Sache und ehrliche Aufführung: Und zwar so gar, daß auch Monarchen uñ unumschränckte Printzen sich nicht schämen, wie wir sehen, sich öffentlich zu dieser Gewonheit zu bekennen.

Denn um dieser Ursach willen geschicht es, wie ich muthmasse, daß Königliche Personen ein Belieben tragen, sich in öffentlichen Handlungen und Schrifften der bekannten Schreibart, Wir und Uns zu bedienen. Man hat von ihnen nicht die Meynung, daß sie mit sich selbst eine Unterredung halten werden, als solche, die mit dem Vorrecht, Viele zu seyn, begabet sind, und ihre Fähigkeit auf obenbeschriebene Weise erweitert haben. Einzelne und unumschränckte Personen im Regiment können, wie ichs erkenne, schwerlich anders angesehen werden, als Einzelne und Freye in sittlichen Dingen. Sie haben keinen gedungenen Hofmeister, der sie tadele, oder ihnen ihres Vergnügens und Eigenwillens streitig mache. Sie sind auch nicht vermögend gewesen, jemahls von einer auswärtigen Handlung die Art zu lernen, wie sie zu Hause, vor sich selbst, frey und vertraut seyn können. Neigung und Wille leiden in solchen Personen, als diese sind, so wenig Zwang und Verweise in einer geheimen Betrachtung, als in der öffentlichen Gesellschafft. Die Welt, welche Leuten von geringerem Stande als ein Hofmeister dienet, ist diesen Königlichen Kindern unterthänig, welche von ihren allerersten Jahren an zu sehen gewohnt sind, daß sich auch

ihre

ihre Lehrmeister vor sie beugen, und alle die Dinge, die sie selbst thun, rühmen und billigen hören. Derowegen hat man aus Beysorge, es möchte sie, wenn sie zu den Jahren eines Fürstlichen Verstandes kommen, oder bis zu dem Ruder der Regierung gestiegen sind, lediglich ihr Eigenwille, ihre Neigung, oder der Eigensinn eines Günstlinges, treiben, dieses für einen nothwendigen Wohlstand erachtet, gewisse Personen zu besolden, deren eigentliches Geschäffte es sey zu erinnern und zu rathen, damit sie der einzelnen Person als Bediente Beystand leisteten, und ihr in ihren Verordnungen, Befehlen, offenen Briefen, und anderen Verrichtungen der Königlichen Gewalt zur Seite stünden. Zu dem Ende sind geheime Räthe ernannt, welche Leute sich ein grosses Ansehen geben, und für sehr weise gehalten werden, daß man daher sich von ihnen nicht einbilden kan, daß sie in dem Regiment nur als stumme Seulen und Nullen stünden, und die Königlichen Handlungen uns irrig und fälschlich in der Zahl der Vielheit beschreiben liessen, da doch im Grunde nur ein einzelner Wille und eine einzige Phantasie die Quelle und Triebfeder wäre.

Die allermeisten unter den ausländischen

Printzen besitzen den unglücklichen Vorzug, daß sie ohne jemandes Erinnerung, und willkührlich in den Geschäfften ihres Landes handeln können: Aber es ist bekannt, daß es mit den Gesetzmäßigen und gerechten Fürsten unserer Insel gantz anders stehe. Sie sind mit den besten Räthen nach den Gesetzen umgeben. Sie versehen die bürgerlichen Sachen durch rechtmäßige Bediente, welche ihren öffentlichen Willen und ihr Gewissen regieren: Und empfangen jährlich Rath und Beystand auf das nachdrücklichste von ihrem getreuen Volck. Und man kan mit Warheit von uns sagen, daß wir unsere besten und weisesten Fürsten dieser unserer Verfassung und Ordnung zu dancken haben, als deren hohe Geburt und Königliche Erziehung nicht das Ansehen haben kōnte, daß sie ihnen allein solche glückliche Geschicklichkeit und Eigenschafft gegeben habe: Weil wir durch die Erfahrung finden, daß eben diejenigen Printzen, von deren Aufführung die Welt auswärtig so wohl, als wir im Lande die grösten Vortheile eingeerndtet haben, solche gewesen sind, welche das allerstrittigste Recht gehabt, und in ihrer Jugend von der Hoffnung zur Königlichen Gewalt entferneter gewesen, und eine Lebens-Art geführet, die einem Pri-

vat-

vat-Leben am nächsten ist. Dagegen haben wir auch andere Fürsten gehabt, welche zwar ungerne anderer Rath angenommen, aber dennoch in der Beschäfftigung, solchen anderen zu ertheilen, vortreflich befunden worden. Sie haben sich selbst als förmliche Rathgeber eingezeichnet, und sich durch Herausgebung ihrer vermahnenden Wercke zur Anzahl derer gesellet, welche wir in dieser Abhandlung zu beurtheilen unternommen. Da aber unsere Beurtheilung überhaupt eine Vertheidigung der Bücherschreiber, und eine Schutzschrifft der gelehrten Zunfft ist: So kan es uns nicht übel ausgeleget werden, daß wir in dieser gemeinschafftlichen Sache die Königlichen Scribenten zu denen geringeren gesellen.

Es würde gewiß etwas hartes seyn, wenn die Printzen unseres Volcks sich weigeren solten, das fleißige Geschlechte der Scribenten anzusehen: Da doch Dero Königlichen Vorfahren sich von dieser Profeßion eine solche Ehre erworben. Diese ist es, der sie den hellgläntzenden Edelgestein ihrer Krone zu dancken haben, den ein tapfferer Printz ihnen erworben, welcher sich als ein Scribent bewiesen, seine Stärcke in den polemischen Schrifften derer Gottesgelehrten auf hohen Schulen versucht, und

und sich eine Ehre daraus gemacht, um dieser Ursach willen den Titel eines **Vertheidigers des Glaubens** zu erhalten. *) Ein anderer Fürst, der Friedliebender war, und dem es noch besser zufloß, unterwarf die Waffen und Kriegs-Zucht dem Schlafrock, verließ sich auf seine Fürstliche Wissenschaft und gründliche Gelehrsamkeit, und machte seinen Griffel und seine Sprache zur Nerve und Spanader seines Regiments. Er gab uns seine Wercke, die voll von weiser Ermahnung und Unterricht an seinen Königlichen Sohn, wie auch voll von Unterweisung und guter Lehre an seine getreuen Unterthanen waren, welche nicht ohne Verwunderung ansehen konten, wie ihr Oberherr und höchster Scribent ihrent wegen so fleißig war und nachdachte. Dazumahl war es, als man sehen konte, wie unser Volck wieder jung und gelehrig ward, und eine solche Hertzens-Einfalt zeigete, welche es in den Stand setzte, daß es als ein Volck, das noch in die Schule gehet,

*) Das ist Heinrich der VIII. welcher wider Luthern schrieb, und der folgende ist Carl der I. Wiewohl Jacob II. sein Sohn, selbst bezeuget hat, dieses Buch: Εἰκὼν βασιλικὴ, sey nicht von dem Könige, sondern von D. Gawden verfertiget worden, das ihm der Graf von Southampton überreicht, und woran der König ein grosses Gefallen gefunden.

het, unter seinem Königlichen Lehrmeister zunahm. Denn mit überflüßiger Beredsamkeit gab er gnädiglich seinem Parlement ihre Lectiones und Tagewercke, unterwieß seine Ministers, und erbauete die grösten Kirchen-Bedienten und Gottesgelehrten selbst, durch deren Beyfall er die höchsten Ehren-Benennungen, welche der scharfsichtigste Witz und der vortreflichste Verstand verdienen konte, erhielt. Den̄ dadurch ward das Britannische Volck gelehret, einen Salomon für ihren gemeinschafftlichen Oberherrn und den Grundleger ihrer letztlich zu Stande gebrachten Vereinigung öffentlich zu erkennen. Man darff auch nicht zweifeln, daß diese gottselige Abhandlung von der Unterredung bey sich selbst, die dem nachfolgenden Monarchen zugeschrieben war, nicht vieles zu seinen herrlichen und unvergeßlichen Titeln eines Heiligen und Märtyrers beygetragen haben solte.

Dem sey aber wie ihm wolle, so möchte ich doch nicht gerne auf mich nehmen, diesen Nahmen eines Bücherschreibers unseren künfftigen Fürsten anzupreisen. Ihre jetzt gerühmte Vorfahren mögen noch so viele Kronen oder Lorber-Zweige in diesem Felde der Ehren gesam̄let haben: So bin ich doch der Meynung, daß die-

ses Amt nachzusinnen und zu grübeln ins künftige füglicher Privat-Personen aufgetragen werden könne. Es würde der gelehrten Welt eine genungsame Anreitzung und eine gewisse Versicherung von dem Wachsthum und blühenden Zustand der Wissenschaften in unserem Reiche seyn, wenn dessen Könige geneigt wären, Patronen des Witzes und der Scharffsinnigkeit zu seyn, und sich gefallen liessen, die sinnreichen Kinder der Kunst gnädig anzuschauen. Oder wären die vornehmsten Minister nur gewohnt, einige Achtsamkeit darauf zu haben: Es würde solche von selbst hinlänglich seyn, das Ansehen der Sachen zu verändern. Ein geringer Grad der Gunst würde das Glück einer elenden und zerstreueten Zunfft auf sicherem Fuß setzen, als deren verlohrnes Ansehen behülfflich gewesen ist, den Künsten und Wissenschafften Ungunst zuzuziehen, und sie so weit untergehalten hat, daß sie nicht die Zierlichkeit und Schönheit zeigen, darin sie sonsten prangen würden, wenn das begierige Naturel unseres Volcks durch die geringste Sorge und Unterweisung aufgeholffen würde.

Man solte aber gedencken, es wäre gar keine höfliche Bitte und Überredung vonnöthen, um unsere vornehme Herren zur Beförderung und

Be-

Beschützung der Künste und Wissenschafften zu vermögen. Denn nach dem Fuß, darauf diese Dinge unter uns aniezo bestehen und zu bestehen scheinen, ist es nicht schwer, vorher zu sehen, daß man in allen Künsten und Wissenschafften sehr vollkomener werden und zunehmen dürffte. Die Musen werden ihren glücklichen Wechsel finden, und mit oder ohne ihre Gönner in grössere Gunst und Ansehen kommen, nachdem sie zu einer grösseren Vollkommenheit gelangen, und in jeder Art sich höher schwingen. Es werden solche Geister aufstehen, welche von ihren Hof-Patronen geehret werden, wenn sie einige so weise zu seyn befunden, daß sie selbe bey Zeiten ausgesucht, und zu ihrer steigenden Hoheit etwas beygetragen haben.

Es ist kaum ein Viertel eines Jahrhunderts verflossen, seit dem ein so glückliches Gleichgewicht der Macht zwischen unserem Fürsten und dem Volck fest gesetzet worden, welches unsere bisher erbettelten Freyheiten fest bestätiget, und uns von der Furcht vor bürgerliche Unruhen, Kriege und Gewaltsamkeit, entweder in Ansehung der Religion und des Gottesdienstes, als der eigentlichen Haupt-Sache, oder in Ansehung der strittigen Rechte

der Krone, befreyet hat. Aber gleichwie die grösten Vortheile dieser Erden nicht für wohlfeile Preise zu Kauffe sind: So wenden wir noch bis auf diesen Augenblick so wohl unser Blut, als auch unsere Schätze dazu an, um uns dieser unschätzbaren Beute unseres freyen Regiments und unserer Landes-Verfassung zu versichern. Und so glücklich wir auch bey dieser Einrichtung zu Hause sind: So halten uns doch die auswärtigen Umstände unserer Sachen in eine beständige Bewegung, und haben die Welt wiederum durch das Schrecken der Macht, welche einen jeden Menschen, an das Elend solcher barbarischen Jahre, die auf dem Römischen Joch folgen, zu gedencken, wol erinnert hat, mit einer allgemeinen Monarchie, und einem neuen Abgrund der Unwissenheit und des Aberglaubens gedrohet.

Die Englischen Musen können wohl, bey dem Getöse der Waffen, noch gantz verworffen und im Finstern liegen, insonderheit da sie sich annoch in ihrem kindischen Zustand befinden. Sie haben noch zur Zeit kaum ein Geschicke, oder rechte Gestalt gewonnen. Sie lallen noch gleichsam in ihren Wiegen, und ihre stamlenden Zungen, die sonst nichts, als ihre Jugend und Rohigkeit entschuldigen kan, haben

ben bisher noch lauter elendes, abgeschmacktes und phantastisches Zeug gesprochen. Unser dramatischer Schakespear, unser Fletscher, Johnson, und unser epischer Milton behalten diese Schreibart auch noch bey. Und selbst eine neuere Zucht, die von dieser Schwachheit wenig befreyet ist, und stets nach einer falschen Hoheit strebet, unterhält unsere rohe Einbildungs-Krafft und ungeübtes Ohr mit rohen Gleichnissen, und einem Mischmasch von Metaphern, (als dem Stockpferde und Klapperzeuge der Musen;) So daß es noch nicht Zeit gehabt hat, sich zu bessern und musicalisch zu werden.

Aber diese Ehrwürdige Barden und Dichter, so roh wie sie auch waren, nach der Beschaffenheit ihrer Zeiten und Jahre, haben uns doch mit dem reichsten Metal oder Vorrath versorget. Zu ihrem ewigen Ruhm sind sie gar die ersten unter den Europäern gewesen, welche seit der Zeit, da das Gothische Muster der Dicht-Kunst gegolten, sich unterstanden haben, den fürchterlichen Übelklang der klingenden Reime abzuschaffen. Sie haben die alte poetische Freyheit wieder behauptet, und das Eiß denen, die ihnen folgen wollen, glücklich gebrochen, und die, welche in ihren Fusstapfen treten,

ten, können bey guter Muſſe unſere Sprache ſaubern, unſer Ohr zu einem feineren Vergnügen gewöhnen, die wahren Reime und den übereinſtimmenden Wohlklang ausfinden, welche allein eine richtige Beurtheilungs-Krafft und einen kunſtverſtändigen Begriff und ein ſolches Gehör befriedigen können.

Es iſt offenbar, daß unſere natürliche poetiſche Ader unſere lebhafte Nachbaren noch übertrifft, von welchen man doch geſtehen muß, daß ſie mit ernſtlicherer Mühe und Fleiß die Zierlichkeit geſucht, und ſich befliſſen haben, ihren Muſen ſo wohl ihren gehörigen Leib und ihre Geſtalt, als auch die natürlichen Zierrathen der Richtigkeit, Reinigkeit und Annehmlichkeit der Schreibart zu geben. Nach dem deutlichen Muſter der Alten haben ſie einen edelen Strafdichter erwecket. *) In der epiſchen Art ſind ihre Verſuche nicht ſo gut von ſtatten gegangen. In der dramatiſchen Dichtkunſt ſind ſie ſo glücklich geweſen, daß ſie ihre Schaubühne zu einer ſolchen Vollkomenheit erhoben haben, als die natürliche Art und das Genie ihres Volcks erlauben will. Aber der hohe Geiſt des Trauerſpiels kan nicht wohl beſtehen, wo der Geiſt der Freyheit mangelt. Die eigentliche Art dieſer Dichtkunſt beſtehet in der lebhaf-

*) Der Satiricus Boileau.

ten Vorstellung der Unordnungen und des Elendes der Grossen, zu dem Ende, daß das Volck und die, so von geringeren Stande sind, gelehret werden möchten, sich mit ihrem Privat-Leben besser begnügen zu lassen, sich ihres ruhigeren Standes zu Nutze zu machen, und die Billigkeit und Gerechtigkeit ihrer Schutz-Gesetze zu preisen. Wenn man befindet, daß dasjenige, was uns die Alten hinterlassen haben, mit einem richtigen Muster eines Trauerspiels übereinstimmet: So kan man leichtlich begreiffen, wie wenig ein solches Muster nach dem Begriff und Geschmack dererjenigen eingerichtet ist, welche durch alle Stuffen von dem geringsten Bauer an bis auf den höchsten Sclaven vom Königlichen Blut gelehret sind, den Nächsten, der über sie Gewalt hat, zu vergöttern, und nichts so Anbetungs-würdig zu achten, als die unumschränckte Hoheit, u. tyrannische Macht, welche zu ihrem eigenen Schaden errichtet worden, und über sie herrschet. An der anderen Seite ist es leicht zu begreiffen, was unsere Engeländer in diesem Stück für Vortheile haben, und was für eine Würckung ihre bestätigte Freyheit in einem jeden Stücke, das zur Kunst gehöret, hervorbringen werde, wenn der Friede auf diese glückliche Bedingungen wieder zu

uns

uns kehret. Das war Roms unglückliches Schicksal, daß es kaum eine Zwischenzeit oder einen einzigen Zeitraum zwischen dem Ursprung der Künste und dem Fall der Freyheit hatte. Dieses Volck begunt nicht eher seine Rohigkeit und Barbarey abzulegen, und von den Griechen zu lernen, wie es seine Helden, seine Redner und Dichter nach einem richtigen Muster bilden solte, bis es bey dem ungerechten Versuch, den es auf die Freyheit der Welt wagte, mit Recht seine eigene Freyheit verlohr. Mit ihrer Freyheit verlohren sie, die Römer, nicht allein die Stärcke ihrer Beredsamkeit, sondern auch ihre Sprache und Schreibart selbst. Die Dichter, die hernach unter ihnen aufstunden, waren mehr unnatürliche und getriebene Pflantzen. Ihre beyden, die am vollkomensten waren, zu letzt kamen, und die Scene beschlossen, waren offenbar solche, als die gewesen sind, so die Tage der Freyheit gesehen hatten, und die traurigen Würckungen ihres Abschiedes fühleten. Es konten aber diese nicht anders auf das Spiel und in ihr Ansehen komen, als durch die Freundschafft des berühmten Mæcenas, welcher einen von Natur grausamen und barbarischen Printzen zur Liebe und Höfflichkeit gegen die Musen bewegte. Diese Lehrmeisterin-

rinnen bildeten in ihrem Königlichen Lehrling eine neue Natur. Sie lehreten ihn, wie er die Menschen gewinnen und einnehmen solte. Sie waren ihm mehr, als seine Waffen und Tapfferkeit, ja mehr, als das Glück selbst, das ihm doch in seiner Hoheit beystand, und machten seine angemaste Herrschafft der Welt so bezaubernd, daß sie ohne Betrübniß ihre Ketten und Bande fest bestätiget sehen konte. Die ansteckenden Süßigkeiten einer solchen vergiffteten Regierung dauerten in der That nicht lang. Das Bittere folgte bald darauf. Und endlich ward die Welt gezwungen, solche natürliche u. echte Tyrannen mit Gedult zu ertragen, welche auf diese scheinbare Maschiene oder Aufrichtung der unumschränckten und willkührlichen Gewalt folgeten.

Und da ich nun unversehens auf solche tieffe Betrachtungen über die Zeitläuffe und Abwechselungen des Regiments, und über den blühenden Zustand und die Abnahme der Freyheit und Gelehrsamkeit gerathen bin: So kan ich mich nicht begnügen lassen, die Bezauberung, welche in die Menschen so kräfftig würckete, als diese allgemeine Monarchie erstlich aufgerichtet ward, allein zu erwegen. Ich muß mich noch mehr verwundern, wenn ich erwege, wie

die Römer, nachdem die Cäsarische und Claudianische Familien verloschen, und eine kleine Zwischen-Zeit vorbey war, darinnen Printzen mit vieler Unordnung und öffentlichen Ruin erhoben und abgesetzet worden, ihre zu Grunde gehende Herrschafft durch ein nachkommendes Geschlecht weiser und geschickter Fürsten, die man als Nachfolger nach einander hätte annehmen, und aus einem Privatleben erheben können, um das Reich der Welt zu beherrschen, hätten wieder behaupten, und ihren sinckenden Staat aufhelffen sollen. Es waren Menschen, welche nicht allein die kriegerische Tugenden besassen, und diese Art der Wissenschafft im höchsten Grad unterstützten: Sondern in so ferne sie den Nutzen der Welt suchten, auch thaten, was in ihrer Macht war, die Freyheit wieder herzustellen, und die verlohrnen Künste und abgenommene Tugend der Menschen wieder aufzurichten. Aber die Zeit war nun vorbey! die schädliche Regierungs-Form war allzu natürlich worden. Die Welt, welche unter sie gebeuget, und sclavisch und unterthan worden war, hatte weder Krafft noch Willen sich selbst zu helffen. Die eintzige Erlösung, die sie hoffen konte, war von den unbarmhertzigen Händen der Barbaren, und eine gäntzliche

Auf-

Aufhebung der unmäßigen Regierung, und der herrschsüchtigen Gewalt, welche die besten Hände nicht verhindern konten, daß sie der menschlichen Natur nicht nachtheilig wäre. Denn die Barbarey und das Gothische Wesen war bereits in den Künsten eingerissen, ehe noch diese Wilden einen Einfall ins Reich thaten. Und aller Nutzen, welchen eine unvermuthete und fast wunderbare Folge guter Fürsten ihren höchstgeliebten Künsten und Wissschafften verschaffen konte, war nichts mehr, als daß sie, so lange ihre Lebens-Zeit währete, diejenigen zum Untergang eilende Überbleibsel, welche nach der Abnahme der Freyheit sich noch mit genauer Noth eine Weile erhalten hatten, aufrecht zu erhalten suchten. Keine Bildseule, keine Müntze, kein erträgliches Werck der Baukunst konte man nachgehends aufweisen. Die Weltweisheit, der Witz, die Gelehrsamkeit, darin sich einige solcher vortreflichen Fürsten berühmt gemacht hatten, fiel mit ihnen. Und Unwissenheit und Finsterniß bedeckte die Welt, u. bereitete sie zu der Unordnung, der Wüsteney und dem Untergang, der da folgte, nach und nach zu.

Wir leben nun in einer Zeit, darin die Freyheit wieder in Anwachs ist. Und wir sind selbst

das glückliche Volck, das selbige nicht allein zu Hause geneust; sondern auch durch seine Hoheit und Macht ihr auswärtig Leben und Lebhafftigkeit giebet; und wir sind das Haupt und die Vornehmsten des Europäischen Verbindnisses, welches sich auf dieser gemeinschaftlichen Sache gründet. Mit Recht darff man sich auch nicht fürchten, wie ich meyne, daß wir solch edles Feuer verlieren, oder unter der rühmlichen Arbeit ermüden möchten: Ob wir gleich, wie die alten Griechen, in folgenden Zeiten mit einer auswärtigen Macht solten streiten, und uns bemühen müssen, die Ausschweiffung eines grossen Monarchen zu hintertreiben. Es ist ietzo mit uns, wie mit dem Römischen Volck in denen alten Zeiten, *) als es sich allein nach der Ruhe von den Waffen sehnete, um sich auf die Verbesserung der Künste und Wissenschafften zu legen. Wir haben in diesem Fall keinen hochmüthigen Monarchen vonnöthen, daß er durch die Hoffnung eines Ruhms, oder durch verborgene Absichten der Macht angereitzet werde, so wohl auswärtig,

*) Serus enim græcis admovit acumina chartis;
Et post punica bella quietus, quærere cœpit,
Quid Sophocles & Thespis & Æschylus utile ferrent. Hor. Epist. 1. l. 2.

tig, als auch im Lande Besoldungen zu geben, und von einer jeden Handthierung und Wissenschafft ein schmeichelhafftes Lob zu erjagen suche. Wir dürfften wohl einen besseren Grund in uns selbst finden, und möchten ohne einen solchen Beystand vermögend seyn, durch unsere eigene Tugend, Nacheiferung und Bestrebung andere zu übertreffen.

Es würde in der That gut seyn, und unserem Adel und Fürsten zur Ehre gereichen, wenn sie freywillig in dieser Sache helffen, und durch eine vernünfftige Anwendung ihrer Gütigkeit diese glückliche Geburth, von welcher ich mich unterstanden habe in einer prophetischen Schreibart zu reden, befördern wolten. Es würde ihnen kein geringer Vortheil seyn, so lange sie lebten, und würde, mehr als alle andere Arbeiten, ihnen ein unsterbliches Andencken zu wege bringen. Denn sie müsten gedencken, daß ihr Ruhm in den Händen der Scribenten sey, und daß die grösten Thaten ihre Stärcke verlieren und vergessen werden, wenn sie ungeschickte u. schlechte Scribenten aufbehalten wollen.

Ein Volck mag noch so roh und barbarisch bleiben, es muß doch seine Dichter, Sammler, Geschichtschreiber, und eine Gattung von Liebhabern und Beschreibern der Alterthümer haben,

ben, deren Geschäffte sey, die merckwürdigen Begebenheiten und die rühmlichen Thaten ihrer Staats- und Krieges-Helden zu erzählen. Und ob es sich gleich zutragen möchte, daß die Krieges-Helden von der Bekanntschafft mit den Wissenschafften oder den Musen am weitesten entfernet wären: So sind sie doch würcklich diejenigen, die an dem Zustand und Vortheil dieser Geschichtschreiber am meisten Theil nehmen. Der meiste Ruhm und die vornehmste Bewunderung fällt natürlicher Weise auf die bewafneten Helden. Grosse Männer im Rath des Fürsten sind in der Gunst der Musen nach diesen die nächsten. Werden aber keine gehörige poetische Geister gefunden, stehen keine geschickte Scribenten auf, das Leben und die ruhmwürdigen Thaten grosser Leute zu erzählen und zu rühmen; so müssen sie sich von solchen Geschichtschreibern, welche man von ohngefehr findet, durchziehen lassen. Wir haben wenige unter unseren heutigen Helden, welche wie Xenophon und Cæsar ihre eigene Lebens-Beschreibungen verfertigen können. Die unausgearbeiteten Memoirs und ungestalten Schrifften der heutigen Staats-Männer, die mit ihren eigennützigen und besonderen Absichten angefüllet sind, werden in der folgen-

genden Zeit schlecht dienen, ihren Nahmen und ihr Andencken zu unterhalten, weil die Welt bereits an dieser Gattung beginnet kranck zu werden. Ein gelehrter, geschickter und unpartheyischer Geschichtschreiber ist es, der aufs letzte den Platz behält. Und wenn der Hauptdichter oder Herold des Ruhms einmahl gehöret wird, so schweigen die geringeren Trompeten und werden vergessen.

Allein gesetzt, es wäre möglich, daß ein Held oder Staatsmann auf sein Andencken, oder auf das, was nach ihm kommen möchte, gar im geringsten nicht achtete: so muß es ihm doch blos vorietzo und bey seiner eigenen Lebenszeit kein Geringes seyn, daß er mit gelehrten und scharffsinnigen Leuten wohl stehe, und das Ansehen und den Ruhm habe, daß er ihrer Kunst gewogen sey. Eine hohe Person mag in ihrem Stande noch so erhaben oder fürchterlich seyn: So muß sie doch leiden, daß man entweder in gebundener, oder ungebundener Schreib-Art, unter erdichteten oder eigentlichen Benennungen, Beschreibung von ihr mache. Ist sie in einer wohlgesetzten Ode oder in einem ansehnlichen Helden-Gedicht vorbey gangen worden: So muß sie doch endlich mit schlechten Reimen und elenden Banck- und Gassen-

Liedern besungen werden. Der Pöbel will nothwendig ihre Bildniß haben, ob er gleich die Person selbst noch so selten siehet. Und wenn sie sich wegert vor einem guten Mahler zu sitzen; so werden sich schon andere finden, welche, um der Welt zu dienen, Hand an das Werck legen. Wir werden auch das annehmen, womit man uns beschenckt, und ehe wir das berühmte Bildniß unsers grossen Gönners entbehren, werden wir doch zu frieden seyn, wenn wir sehen, daß er durch einen Künstler abgemahlet ist, welcher werth ist, daß er die Wundergeschichte auf den Jahrmärckten auslege, und der Helden Denckmahle und Pfosten ausputze. Es ist wahr, dieser übele Mahler kan seine Excellentz nicht verunzieren, dessen Vorrecht ist, mit dem Königlichen Geschlechte auf diese gleiche Ehren-Stuffe erhaben zu werden, und durch seine vortreffliche Bildseule die Reisenden und Wandersleute anzulocken. In diesem Fall glaubt man, daß schon bessere Gemählde von diesem Held zu finden seyn werden, und daß dergleichen, als diese sind, ihn nicht recht abbilden. Aber bey einer andern Art des Abreissens und Abschilderns ist grosse Gefahr verhanden, daß die Hand den Vorwurff verstellen werde. Schlechte Lobreden, und elende Lobschrifften

sind

sind die schlimmsten Stachelschrifften. Und wenn schmutzige und niederträchtige Geister in einem Wege ihre Aufwartung glücklich machen: So sind die edelen und geschickten Köpfe im Stande, es auf eine andere Weise zu rächen.

Wenn man alle Dinge in Ansehung des Vortheils unserer Potentaten und grossen Herren betrachtet: So scheinets, sie hätten ihnen allein diese Wahl überlassen, entweder die Wissenschafften, wenns möglich wäre, gäntzlich zu unterdrücken, oder an ihre Unterhaltung hülffliche Hände zu legen. Wo die Bemühung der Bücher-Verfasser und die Freyheit der Feder endlich die Ober-Hand bekommen, da müssen die Regenten des Staats entweder mercklich gewinnen, oder dadurch leiden. Daß dannenhero ihr Werck seyn würde, entweder diese Verrichtung, vermöge einer recht Türckischen Staats-Klugheit, schlechterdings niederzuschlagen, und die Kunst und das Handwerck selbst umzustossen, oder sie, vermöge einer edelmüthigen und unpartheyischen Absicht auf den Werth und das Verdienst der Sache, gehöriger Weise mit Fleiß und Munterkeit zu unterstützen und zu befördern. Denn etwas gezwungen oder obenhin, oder gleichgültig und kaltsinnig, oder seltsamer Weise, und blos nach-

dem man aufgeräumt ist, thun, das wird ihnen schwerlich zum Vortheil gereichen. Sie müssen Gerechtigkeit ausüben, damit ihnen wiederum Gerechtigkeit wiederfahre. Es wird vergeblich seyn, daß unsere Alexanders den Befehl geben, es solle niemand anders, als ein Lysippus ihre Bildseule verfertigen, und niemand, als ein Apelles ihr Bildniß schildern. Verwegene Leute, die sich gerne zudringen, werden sich die Ehre selbst nehmen, mit den Gesichts-Bildungen dieser Helden beschäfftiget zu seyn. Und nach allem wird ein nichtswürdiger Chærilus vielleicht, mit ihrer eigenen Genehmhaltung, die Stelle eines würdigen und edlen Künstlers vertreten.

Bey einer Regierungs-Form, wo das Volck einen Antheil an der Macht hat, aber keine Belohnungen austheilet, da erwartet man solche von seinen Printzen und Grossen, und lebt der Hoffnung, sie werden das, was zur Freygebigkeit gehöret, erfüllen, und denen Ehre u. Vortheile wiederfahren lassen, von welchen das Volck selbst Ehre und Nutzen zu gewarten hat. Man stellet sich vor, daß diejenigen, welche im Staat hoch und erhaben sind, nicht allein für ihre nothwendige Sicherheit und ihren Unterhalt sorgen; sondern auch nichts unterlassen wer-

werden, was zu ihrer Ehre und Ansehen etwas beytragen könne. Die Künste und Wissenschafften muß man nicht Schutzloß lassen. Die Welt wird sich selbst mit solchen guten Köpffen und Richtern vereinigen, und eine solche Verachtung und Versäumung hoch empfinden.

Es ist auch bey einer monarchischen Regierungs-Art kein geringer Vortheil, wenn Hof-Bediente den Witz zur Seiten haben, und Männer, die in diesem Stück Verdienste besitzen, dahin vermögen, daß sie ihre Glückwünscher und Freunde sind. Und in solchen Staaten, wo hochmüthige Befehlshaber öfters nach der höchsten Gewalt streben, da gereicht es der bösen Sache solcher Mitbuhler zum merckwürdigen Vortheil, wenn sie einen Namen u. Beyfall bey den Gelehrten erhalten können. Der gute Käyser Trajan, ob er gleich selbst kein sonderlicher Gelehrter war, genoß doch seine gebührende Ehre so wohl, als ein Augustus, und ward wegen seiner Freygebigkeit, und gerechter Beförderung aller Künste und Tugenden, hoch gerühmet. Und Cæsar, welcher selbst so wohl schreiben konte, und seine Sache so wohl durch Witz, als durch Waffen behauptete, erfuhr es in der That, was das bedeutete, auch einen Catullum zum Feinde zu haben. Und ob

er gleich in seinen Straff-Gedichten so offt gepeitschet ward: So fuhr er doch fort, ihm zu vergeben und ihn zu schmeicheln. Er wuste die Wichtigkeit dieser Mildthätigkeit. Aber keine von denen, die eben diese Absichten hegen, sehen die Vortheile einer solchen Aufführung so wohl ein. Ich würde dieses als den einzigen Fehler an Cæsars Großmuth erkannt haben, der ihn verhindert hätte, sich niemahls so hoch zu schwingen, und sein Vaterland unters Joch zu bringen. Gesetzt, er wäre grob und hart gegen freye Geister gewesen, oder hätte witzige Mäñer verachtet: Gesetzt, er hätte sich auf seine Waffen verlassen, und sich wider die Künste u. Wissenschafften erkläret: Er würde gewiß ein anderer Marius oder Catilina, der weniger Ruhm und Ehre erlanget, worden seyn.

Einige von denen, welche grosse Männer genennet werden, bilden sich ein, wie ich wol weiß, sie könten das Ansehen haben wollen, daß sie in Ansehung ihres hohen Standes denen Wissenschafften einen reichlichen Zoll abtrügen, und ihrer Pflicht, was sie insonderheit anbeträffe, ein Genüge thäten, wenn sie einige Personen ohne gehörige Wahl zum Gegenstande ihrer Gnade erwähleten, und sich gefallen liessen ihrer Gunst entweder einen Pfuscher, oder ohne

Unterscheid eine solche Zunfft der Scribenten zu würdigen, deren vornehmste Geschicklichkeit darinnen bestanden, daß sie ihre Aufwartung und Schmeicheley wohl angebracht, und das Glück gehabt haben, zu ihrer Bekanntschafft einen Zutrit zu erlangen. Dieses erachten sie genung zu seyn, den Ehren-Titel, als Gönner der Weißheit, und Herren der gelehrten Welt, davon zu tragen. Allein diese Weise wird ihnen unter allen am wenigsten zu ihrer Angelegenheit und Absicht verhelffen. Die übele Anlegung der Belohnungen ist ein doppeltes Unrecht, das dem Verdienst wiederfähret, und in allen und jeden Fällen und Angelegenheiten ist sie schädlicher, als eine blosse Gleichgültigkeit und Kaltsinnigkeit. Man kan aber seine übel getroffene Wahl gar nicht entschuldigen. Verdienste können in jeder Art leichtlich entdecket werden, wenn man sie suchet. Die Welt selbst ermangelt nicht, sie hinlänglich anzuzeigen, und mercket solche Köpffe an, welche nichts mehr als Ansehen und Aufmunterung bedürffen, berühmt zu werden. Ein scharffsinniger Mann stirbt nie als ein gantz verborgener, und grosse Männer müsten gantz nicht sehen, wenn es möglich wäre, daß sie solten solche vortheilhafte Gelegenheiten, ihre Freygebigkeit zu zeigen,

und

und die allgemeine Hochachtung, Dancksagungen und gute Wünsche des scharffsinnigen und gelehrten Geschlechts unter den Menschen zu erlangen, aus den Händen gehen lassen.

Der andere Abschnit.

Was wir nun für ein Urtheil von dem Einfluß unserer Grossen in die Künste und Wissenschafften fällen sollen, das kan aus denen bereits gemachten Anmerckungen leichtlich geschlossen werden. Eben aus der Freyheit, die wir uns jetzo genommen haben, diese gewaltigen Männer zu beurtheilen, kan erhellen, was die Bücher-Verfasser für schlechte Ursach haben, dieselben zur Entschuldigung ihrer Nachläßigkeit, in Anwendung und Verbesserung ihrer Kunst und Gaben, vorzuwenden. Denn in einem freyen Lande, als das unsrige ist, hat keine Gattung und Classe der Leute mehr Freyheit, als die Scribenten. Denn wenn diese nur würckliche Tüchtigkeit u. Verdienste besitzen: So können sie sich, so ihnen Unrecht geschicht, völlig Recht verschaffen, und sind schon mit Mitteln versehen, sich bey Männern, die in der höchsten Gewalt sitzen, zur Genüge in Ansehen zu bringen.

Ich wolte auch die Fähigkeit unserer Bücherschreiber nicht in Verdacht bringen, noch sie in Ansehung dieser Kleinmüthigkeit, die sie blicken lassen, der Mittelmäßigkeit und Unfähigkeit beschuldigen, wenn sie nicht aus einer andern Art der Furcht herrührete, wodurch sie sich selbst auf das deutlichste verrathen, und beweisen, daß sie sich ihrer eigenen Schwäche bewust sind. Die Kunstrichter oder Critici, wie es scheint, sind ihnen so fürchterlich. Die Kunst-Richter sind die erschrecklichen Gespenster, die Riesen und die Zauberer, die sie widersprechen, abschrecken, und in ihren Worten verwirren. Diese sind die Verfolger, um deren willen sie bereit sind, ihre Köpffe zu verstecken, und um Rettung und Schutz alle gutgesinnte Leute zu bitten, und insonderheit zu den Grossen ihre Zuflucht zu nehmen, durch deren Gunst sie wider dieses unbarmhertzige prüfende Geschlecht vertheidiget zu werden hoffen. **Denn was kan fürchterlicher seyn, als gezwungen werden, sich den gestrengen Gesetzen des Witzes zu unterwerffen, und unter solchen scharffen Richtern zu schreiben, welche von keiner schmeichelnden Höflichkeit hören wollen, und welche man durch keine Einschmeichelung und Liebkosung dahin**

ver-

vermögen kan, daß sie Fehler übersehen, und ein Versehen wider die Kunst verzeihen solten.

Gewiß, wenn man von einem heutigen Schrifftsteller und seinen Umständen nach den Mustern seiner Vorreden, Zuschrifften und Einleitungen, urtheilen solte: So solte man gedencken, daß eben in dem Augenblick, da ein Stück davon unter den Händen gewesen, sich wider ihn eine Zusammenverschwörung erhoben, und sich einige teuflische Kräffte zusammen gezogen haben, sein Werck zu beschädigen, und seine edele Absicht zu hintertreiben. Er erreget demnach seinen Zorn, verhärtet seine Stirn, und tritt sein Geschäfft mit vielen hitzigen Widerständen und Abfertigung der Widersacher an. Dabey hat er nicht die geringste Absicht auf dasjenige, was ihm nach der Beurtheilungskunst könne mit Recht vorgeworffen werden: Sondern heget eine völlige Verachtung wider die Art der Beurtheilung und Kunst selbst bey sich:

Ich hasse den gottlosen Pöbel, und wehre ihn von mir ab. *)

Das war zu seiner Zeit ohne Zweifel ein edeler Widerstand. Das Packet euch war an seinem rech-

*) Odi profanum vulgus, & arceo.

rechten Ort natürlich und eigentlich, vornemlich wenn die Religion und Tugend des Dichters Vorwurff waren. Aber bey den Unserigen kehret sich die Sache insgemein gerade um. Der Ausdruck ihres Widerstandes und ihrer Wegweisung wird demnach meistens auf diese Weise lauten: Ihr gemeinen Seelen, die ihr bloß nach eurer Natur handelt, die ihr keine Kunst kennet, die ihr niemahls in den Tempel der Weißheit eingelassen worden, und die Heiligthümer des Witzes oder der Gelehrsamkeit nie besuchet habt, versamlet euch von allen Orten her, um das Lied oder die Erzählung, die ich vorbringen will, mit anzuhören. Ihr Gelehrten und Vernünfftigen aber, die ihr Ohren und Urtheilungs-Krafft besitzet, die ihr den Verstand abwiegen, Silben auf- und absteigen lassen, u. die Thöne abmessen könnet: Ihr, die ihr nach einer gewissen Kunst, den falschen Gedancken von dem wahren, die Richtigkeit von der Unrichtigkeit, das Hochtrabende und die Verwirrung von der Ordnung und dem Erhabenen unterscheiden könnet. Hinweg von hier, oder tretet von ferne! Indem ich auf die nicht theure Geneigt-

heit

heit solcher geringen Köpffe und Geister mein Unternehmen wage, welche die zahlreichste Versamlung ausmachen, und allein die gehörigen Richter meiner Arbeiten sind.

Es ist seltsam anzusehen, wie verschiedentlich sich die Eitelkeit der Menschen zu verschiedenen Zeiten hervor thut. Darin bestehet vorietzo fast durchgängig der Ruhm eines jeden, der in der Kunst der Musen etwas unternimt, daß er allein, vermöge seines guten Kopfs und der natürlichen Flüchtigkeit seiner Schreibart und Gedancken, im Stande sey, alles ohne Mühe nach seinem Wunsch auszurichten: Er spielet mit seiner Arbeit, verrichtet die Dinge im Vorbeygehen, zufälliger Weise, und in dem kürtzesten Zeitraum. In den Tagen, da die Attische Zierlichkeit galt, als die Wercke noch eine gantz andere Gestalt und Geschicklichkeit hatten: Da besassen die Werckmeister ein gantz anderes Naturel, und ihre Eitelkeit war von einer gantz andern Art. Sie bemüheten sich vielmehr, mit Fleiß zu entdecken, wie viele Arbeit und Sorgfalt sie auf die Ausbesserung ihrer Wercke verwendet hätten. Sie machten mit Vergnügen bekannt, wie mühsam, und mit

was für einem Aufwand der Zeit sie eines der kleinsten Wercke von ihrer Arbeit, als etwa eine eintzige Ode, oder ein Strafgedicht, eine Rede oder Lobschrifft, zu seiner Vollkommenheit gebracht. Wenn sie ihr vorhabendes Werck so gesaubert und es so natürlich und ungezwungen gemacht hatten, daß es nichts mehr, als ein glücklicher Einfall, ein ohngefehres Spiel der Gedancken, eine fliessende Ader der Aufgeräumtheit zu seyn schien: Alsdenn war das ihre Hauptsorge, die ihnen am Hertzen lag, daß es nicht in der That dafür angesehen werden, und ihre Kunst unentdecket bleiben möchte. Sie suchten es kund zu machen, wie ernstlich ihr Spielwerck sey, und mit was für einem Fleiß sie ihr freyes und leichtes Werck ausgearbeitet hätten, daß sie mit dem angenehmen und netten Dichter, in Absicht auf sich selbst, sagen könten:

Zwar wird er seine Schrift als spielend übergeben,
Und doch gemartert seyn. *)

Und anderswo:

; ; Ein jeder, der es sieht,

*) Horat. Epist. 2. l. 2.
Ludentis speciem dabit, & torquebitur.

Wird glauben, es sey leicht. Doch weñ er sich bemüht,
Mir würcklich nachzugehn, wird er vergeblich schwitzen,
Und bey dem grösten Fleiß umsonst darüber sitzen.
So viel kömt auf die Art und die Verbindung an. †)

Eine solche Genauigkeit des Wercks erfordert das Auge eines Kunstrichters. Sie wird aber nach dem gemeinen Urtheil vergessen. Nichts kräncket einen rechtschaffenen Künstler mehr, als die Gleichgültigkeit der Welt, welche zugiebt, daß ein Werck unbeurtheilet bleibe. Nichts aber erfreuet ihn an der anderen Seiten mehr, als die genaue und vorsichtige Beschauung und Beleuchtung eines sorgfältigen Prüfers und Richters. Ein niedriger Geist, ein schmutziger Schrifftsteller ist es, der nicht weiß, was ein rechtes Kunstwerck sey, und sich bemühet durch die besten äusserlichen Farben, und durch einen angestrichenen Schein das Auge abzuwenden, daß es sein Werck nicht gerade und steif anschaue. Was

†) Horat. de arte poëtic.

- - Ut sibi quivis
Speret idem; sudet multum, frustraq; laboret,
Ausus idem: tantum series, juncturaq; pollet.

Was ist es, das ein erfahrner Musicverständiger ernstlicher wünschet, als in deren Gegenwart, die in seiner Kunst erfahren sind, eine Probe abzulegen? Das Ohr ist es allein, dem er zu gefallen sucht, und zwar dem critischen, dem zarten Ohr. Seine Zuhörer mögen seyn, wes Standes sie wollen; sie seyn von Natur hart, mürrisch, oder scharf: daran liegt nichts, sind sie nur Kunstrichter, die geschickt sind jeden Accord und jede Zusammenstim̃ung zu beurtheilen, anzumercken, u. aus dem Grunde zu untersuchen. Was beunruhiget einen geschickten Mahler mehr, als wenn unter seinen bewundernden Zuschauern kein einiger zugegen ist, der gewohnt, die Hände verschiedener Meister mit einander zu vergleichen, oder ein Auge hat, das die Vorzüge oder Mängel einer jeden Art zu mahlen zu unterscheiden weiß? Eben diese Regel wird auch bey allen geringeren Ordnungen der Künstler für wahr befunden. Bey einer jeden Wissenschafft, bey einer jeden Kunst freuen sich die rechtschaffenen Meister, oder Kunsterfahrnen über nichts mehr, als über die durchgängige Untersuchung und Prüfung ihrer Hände-Wercke, die nach allen Regeln der Kunst und der schärfsten Critic eingerichtet ist. Warum ist es demnach, (im Na-

men der Musen!) nicht eben also bey denen, die die Kunst zu schreiben verstehen wollen, bey unseren Dichtern, und unseren Schriftstellern in allerley Arten der ungebundenen Schrifften? Warum werden wir in dieser Kunst als solche Feinde der Critic erfunden? Und warum geben wir diesem ungelehrten Widerwillen Raum, wenn wir nicht voraus setzten, daß wir bey dem Zustande, darinnen sich Witz und Gelehrsamkeit aniezt unter unserem Volck befindet, dennoch auf der Stuffe der Quacksalber und Marcktschreyer stehen bleiben? In Betracht dessen nehme ich es auf mich, die übliche und überhand genommene Weise, da man wider die Kunstrichter, als allgemeine Feinde, als die Pest und Mordbrenner der weisen und der gelehrten Republick loßziehet, schlechterdings zu verdammen. Vielmehr behaupte ich, daß sie Seulen und Stützen dieses Gebäues sind, und daß wir immerdar als Gothische Baumeister verbleiben würden, wenn nicht ein solches Geschlecht ermuntert u. fortgepflantzet würde.

In schlechteren und unvollkommenern Gesellschafften der Menschen, dergleichen die sind, welche aus vereinigten Zünften, oder vermischten neuen Anbauern bestehen, die sich in ihren neuen Pflantzstätten kaum niedergelassen haben,

ben, da mag es als ein gutes hinlängliches Glück angesehen werden, wenn das Volck nur in so ferne einer Sprache Meister wird, daß es einander verstehen, sich wegen seines Mangels besprechen, und für seine allgemeine Nothwendigkeiten Vorsorge haben kan. Von ihrem gefährlichen und dürfftigen Zustande kan man nicht muthmassen, daß er ihnen entweder die völlige Ruhe, oder die stille Zufriedenheit schenckte, welche erfordert werden, sie zu einer Lust zum Nachsinnen und Untersuchen zu erheben. Diejenigen, welche weder wider Gewaltthätigkeit gesichert, noch des Ueberflusses vergewissert sind, werden sich nicht leicht in unnöthige Künste einlassen. Man kan von ihnen nicht vermuthen, daß sie ihre Aufmercksamkeit auf den Wohlklang ihrer Sprache, und auf die gleichlautenden Thöne, die sie von ohngefehr aussprechen, richten werden. Aber wenn mit der Zeit die Umstände der Gesellschafft auf einem ruhigen und sicherem Fuß gesetzet worden; wenn die Untersuchungen und Unterredungen über diese Dinge, die zum allgemeinen Nutzen und öffentlichen Besten gehören, vertraulicher geworden; wenn man die Mund-Arten der ersten Menschen und Anführer erwogen, und mit einander verglichen hat: So

wird man natürlicher Weise bey einem Redenden nicht nur eine angenehmere Abmessung des Thons, sondern auch eine glücklichere und leichtere Ordnung der Gedancken, als bey einem anderen, antreffen.

Daraus kan man leichtlich begreiffen, daß die Göttin, **Überredung**, gewisser massen die Mutter der Dicht-Rede und Thon-Kunst, und anderer ähnlichen Künste müsse gewesen seyn. Denn es ist offenbar, daß die vornehmen Leute und Anführer da, wo ihnen an der Überredung am meisten gelegen gewesen, alle Mittel und Bemühungen, zu gefallen, hervorgesucht und gebrauchet haben. Daß man demnach in einem solchen Staat, oder in einer solchen Staats-Verfassung, als jetzt beschrieben worden, nicht allein die beste Ordnung der Gedancken, und Abwechselung seiner Einfälle, sondern auch den sanfftesten und schmeichelhafftesten Wohlklang gebraucht haben muß, um allen Ohren beliebt zu werden, und die Hertzen durch die Annehmlichkeit des Ausdruckes zu neigen.

Man sagt, daß fast alle alten Meister dieser Art Music-verständige gewesen wären. Und die Erzählung der Alten, welche gar bald fabelhafft ward, konte die ersten Stiffter und

Grund-

Grundleger dieser weitläufftigen Gesellschaff-
ten nicht besser vorstellen, als würckliche Sän-
ger, welche durch die Macht ihrer Stimme und
Leyer die wildesten Bestien einnehmen, und die
verwilderten Wälder und Felsen in die Form
der schönsten Städte ziehen konten. Man darff
auch nicht zweifeln, daß eben diese Künstler,
welche sich mit solchem Fleiß auf den Wohl-
Klang der Sprache geleget, nicht auch einen so
grossen Fortgang in Verbesserung und Ein-
richtung der blossen Thöne und der natürlichen
Übereinstimmung gewonnen haben solten, wel-
ches an sich selbst zur Verbesserung der rohen
Sitten, und der rauhen Gemüths-Art ihrer
neuen Völcker, nicht wenig beygetragen haben
muß.

Wenn es sich aber zuträgt, daß nach einer
Weile die Gewalt eines einigen, oder einiger
wenigen in diesen freyen Gesellschafften, die
durch Einwilligung und willkührlicher Zusam-
mengesellung errichtet worden, über die übri-
gen Oberhand bekomt; Wenn die Macht gilt,
und die Geschäffte der Gesellschafft, ohne ihre
Zustimmung, krafft der Würckung der Furcht
und des Schreckens verwaltet werden: So
folget, daß diese pathetische Wissenschafften u.
Künste der Rede wenig ausgebessert und ge-

trieben werden, weil sie einen geringeren Nutzen haben. Allein wo die Überredung das Haupt-Mittel war, die Gesellschafft zu regieren; wo das Volck erst muste überzeuget werden, ehe es etwas unternahm: Da ward die Beredsamkeit ansehnlich, da wurden die Redner u. Dichter gehöret; und die edelsten Köpffe und Weisen des Volcks entschlossen sich, solche Künste zu studiren, wodurch das Volck mit Vernunfft und Verstand leutsamer und geneigter gemacht werden konte, sich von weisen und gelehrten Männern führen zu lassen. Je höflicher diese Künstler das Volck schmeichelten, je mehr unterwiesen sie es. In solchen Staats-Verfassungen, als diese, war das der Weisen und Geschickten Vortheil, daß die gantze Gesellschafft Richter der Geschicklichkeit und Weißheit seyn möchte. Die grosse Hochachtung für die Geschicklichkeit war es, welche die Geschickten zu den höchsten Ehren beförderte. Und die, welche vermöge ihrer Wissenschafft und Geschicklichkeit in den höheren Künsten empor stiegen, die konten nicht unterlassen, den Geschmack, welchen sie für ihre Person ihrem Vorzug und Hoheit zu dancken hatten, ferner zu befördern.

Daher kömmt es, daß solche Künste uns in der Vollkommenheit durch solche freye Völcker über-

übergeben worden, welche aus der Natur ihrer Regierungs-Form, als aus einem eigentlichen und tüchtigen Grunde, die edlen Gewächse hervorgebracht haben, da indessen die mächtigsten Staats-Cörper, und die weitläufftigsten Reiche, die durch Macht und unumschränckte Gewalt regieret worden, nach den friedsamen und ruhigen Jahren, nichts anders, als was in dieser Art ungestalt und barbarisch war, hervorbringen konten.

Als die überredenden Künste also in Ansehen gekommen, und das Vermögen die Gemüths-Bewegungen zu erregen der Vorwurf geworden war, darnach die witzigen Köpffe u. lehrbegierigen Geister derselben Zeit, welche immer weiter zu kommen trachteten, sich in die Wette bestrebeten: So muste es sich nothwendig zutragen, daß verschiedene Geister von gleicher Fertigkeit und Stärcke, ob sie gleich weniger nach öffentlichen Ruhm, nach Gewalt, nach der Herrschafft über andere Menschen begierig waren, sich mit der blossen Betrachtung dieser bezauberten Künste vergnügten. Dieser wolten sie desto mehr froh werden, je mehr sie ihren Geschmack reinigten, und je mehr sie ihr Ohr verbesserten. Denn alle Music erfordert ein wohl abgerichtetes Ohr. Es muß erst-

lich eine Kunst zu hören (oder Hörkunst) zum Grunde liegen, ehe die Künste etwas vorzubringen, oder verrichtende Künste ihre gehörige Würckung haben, oder ehe man in der Art etwas Vortreffliches empfindet und begreiffet. Es waren demnach in jeder Kunst die rechten Werckmeister von Natur am begierigsten, das Ohr ihres Volcks zu reinigen und zu bessern, welches sie auf keine Weise besser ausrichten konten, als durch die Hülffe solcher gelehrten Köpffe, welche gewisser massen ihre Ausleger an das Volck waren, und welche durch ihr Beyspiel der Welt das zu entdecken vermeinten, was in einer jeden Verrichtung recht und vortreflich wäre.

Daher entstanden die Kunstrichter, welche so, wie die Künste und Wissenschafften, zunahmen, nothwendig ein Ansehen gewonnen, und da sie wiederum zu ihrem Vergnügen gehöret wurden, so wurden sie endlich dahin bewogen, selbst Schrifftsteller zu werden, und an das öffentliche Licht zu treten. Diese wurden mit dem Nahmen Sophisten beehret. Eine Benennung, welche in den ersten Zeiten sehr hoch geachtet ward. Es entsagten sich auch die ansehnlichsten Weltweisen, welche Sittenrichter, und in höheren Grade Kunstrichter waren, nicht,

nicht, ihre Untersuchung bey geringeren Künsten anzuwenden, insonderheit bey denen, welche die Sprache und die Krafft des Beweises und der Überredung angingen.

Als eine solche Zunfft erstlich entstanden war: So war es nicht mehr möglich, die Menschen mit scheinbaren und vorgegebenen Dingen zu hintergehen. Die Welt wolte sich mit keinem falschen Witz und keiner klingenden Beredsamkeit abspeisen lassen. Wo die gelehrten Kunstrichter so wohl aufgenommen wurden, und die Weltweisen sich selbst nicht wegerten, unter ihrer Anzahl zu seyn: Da muste eine geringere Gattung der Kunstrichter ohnausbleiblich aufkommen, welche die verschiedenen Provintzen dieses Reichs abtheileten. Wortforscher, Sprachverständige, Sprach- und Redekünstler, und andere merckwürdige und in ihrer Art vortrefliche Männer kamen allenthalben zum Vorschein, und behaupteten die Warheit, Richtigkeit u. Billigkeit ihrer Kunst, indem sie die verborgenen Schönheiten entdeckten, welche in den Wercken der rechten Meister verborgen lagen, und indem sie die Schwächen, falsche Zierrathen und die gezwungenen Annehmlichkeiten der blossen Pfuscher darlegten. Nichts von dem, was wir in Schlußreden Sophi-

phi-

phisterey, oder in der Schreibart hochtrabend nennen; Nichts von dem weibischen Wesen, oder der fälschlichen Zärtlichkeit, von spitzigen Schwäncken, von verrückten Gedancken, von gezwungenen Gleichnissen, oder gemischten Metaphern, konte auch vor gemeinen Ohren gelten, alldieweil die oben erwehnten Anmercker, Erklärer und Einbläser allenthalben bey der Hand und bereit waren, das Unnatürliche zu verlachen.

Man kan sich gar leicht vorstellen, daß unter den verschiedenen Schreibarten und Weisen zu reden und zu schreiben dasjenige, was am leichtesten erlanget und am ersten ausgeübet worden, das Wunderbare, das Prächtige, oder, wie wir es gemeiniglich nennen, das **Erhabene** gewesen sey. *) Die Erstaunung kan unter allen anderen Gemüths-Bewegungen in rohen und unerfahrnen Menschen am aller-

*) Andere sind der gegenseitigen Meynung zugethan. Doch lassen sich beyde wohl vereinigen. Die Prose ist freylich älter und natürlicher, als die gebundene Schreibart. Die einfältige und niedrige Art zu reden und schreiben ist ebenfalls natürlicher und älter. Aber das ist auch wahr, daß die Dichter gleich bey ihrem Ursprung auf das Wunderbare und Erhabene fielen, das Volck damit einzunehmen. Man besehe Gottscheds Dichtkunst.

allerleichtesten erreget werden. Kinder werden in ihrer zartesten Kindheit auf diese Weise unterhalten. Und der bekannte Weg, solchen Leuten, als diese sind, zu gefallen, ist, sie in Verwunderung zu setzen, und durch ein erdichtetes Erstaunen über die Bewunderenswürdige Gegenstände, die wir ihnen vorstellen, ihnen den Weg zu dieser Leidenschaft zu zeigen. Die beste Music der Barbarn bestehet aus fürchterlichen und erschrecklichen Thönen. Und die hübschen Gesichter der Indianer sind ungeheuere Gestalten, mancherley seltsame und glänzende Farben, und was in dieser Gattung scheußlich und mit einer Art des Schauderns und der Entsetzung anzusehen ist,

In der Dichtkunst und in einer wohl ausgearbeiteten Prose wird das Erstaunende, oder was gemeiniglich für das Erhabene angenommen wird, in der Mannigfaltigkeit der Figuren, in der Menge der Metaphern, †) und dar-

†) Der Rede Tugend aber ist, daß sie deutlich und nicht niedrig sey. Diejenige ist zwar am deutlichsten, welche aus eigentlichen Wörtern bestehet; allein sie ist niedrig. Die aber ist erhaben, und verändert das Gemeine, welche fremde Dinge gebraucht. Durch fremde Dinge aber verstehe ich die Sprache, die Metapher, die Verlängerung, ἐπι-

darin gesucht, daß man sich von der natürlichen und leichten Art des Ausdrucks so viel, als nur möglich ist, entfernet, um dasjenige zu erreichen, welches der Menschlichkeit oder dem gewöhnlichen Gebrauch am ungewöhnlichsten und unähnlichsten ist. Der Fürst der Kunst-
[illegible]
rich-
ἐπέκτυσιν, und alles, was nicht eigentlich ist. Wenn aber jemand alle diese Dinge zusammen bringet; so wird entweder ein Rätzel, oder eine barbarische Art zu reden daraus werden. Was von den Metaphern herrühret, ist ein Rätzel: und was von den Sprachen, eine barbarische Redens-Art. Aristoteles im 22. Cap. von der Dichtkunst. Dieses erkläret eben der Meister der Kunstrichter in seiner Redekunst oder Rhetorick im 3. B. 1. Cap. weiter, allwo er auf diese Stellen seiner Dichtkunst zielet. Weil aber die Poeten, die doch gemeiniglich unnütze Dinge vortragen, dennoch wegen der Aussprache und des Vortrages, (λέξιν) einen Ruhm erlangt zu haben schienen: So hat man daher den poetischen Vortrag für den besten erachtet. Ja es meynen auch noch viele ungeübte Leute, daß dergleichen Scribenten am besten redeten: es ist aber nicht an dem. Denn es bedienen sich die, welche Trauerspiele schreiben, nicht mehr dieser Art des Vortrages. Denn gleichwie sie die vierfüßigen Verse verlassen, und die jambischen angenommen haben, weil die jambischen unter allen anderen Vers-Arten der ungebundenen Rede am ähnlichsten sind: Also haben

richter versichert uns, daß dieses die Weise der allerersten Dichter gewesen sey, ehe Homer aufgestanden, oder bis auf die Zeit, da dieser Vater der Dichter in Ansehen kam, welcher die unechte Zunfft absetzte, und machte, daß ein rechtmäßiges und echtes Geschlecht aufstand. Er behielt von der verblümten und metaphorischen Schreibart allein, was sich schickte, führete das Natürliche und Einfältige ein, und richtete seine Gedancken auf die würckliche Schönheit der Zusammenfügung, die Einheit der Absicht, die Warheit der Charactere und Abbil-

dun-

ben sie auch diejenigen Wörter verlassen, welche von der gewöhnlichen Mund-Art abgehen, und womit die ersten ihre Gedichte schmückten, das haben auch nun die, so sechsfüßigte Verse machen, weggeworffen. Derowegen ist es lächerlich, denen nachzuahmen, welche nicht mehr dieselbe Art des Vortrages gebrauchen. Daß aber Aristoteles den Homer unter denen, welche diese hochtrabende Art zu reden zu erst abgeschaffet, u. gereiniget haben, obenan stellet, das köñen wir gar leicht aus seiner Dichtkunst lernen, und zwar insonderheit aus der Stelle des 24. Cap. Überdem muß der Verstand und Vortrag richtig seyn. Welcher Dinge sich Homer alle zum ersten und hinlänglich gebraucht hat. Darzu hat er in der Ausrede oder dem Vortrage und im Verstande alle übertroffen.

dungen, und auf die gehörige Nachahmung der Natur in jedem besonderen Stücke.

Die Weise dieses Vaters der Dichter ward nachgehends auf verschiedene Weise nachgeahmet, und in mancherley Gattungen eingetheilet, insonderheit als sie in den Schauspielen solte nachgebildet werden. Das Trauerspiel kam erst auf, und nahm das Allerprächtigste und Erhabenste für sich. In dieser Art folgten die Dichter eher, als in dem Lustspiel und kurtzweiligen Gattung. Und das konte man gewiß natürlicher Weise gedencken, weil diese Gattung von den beyden die leichteste war, und am ersten zur Vollkommenheit gebracht werden konte. Denn also unterrichtet uns eben der Fürst der Kunstrichter hinlänglich. *) Und ist es

*) Derowegen ist dasselbe und das Lustspiel anfänglich alsobald entstanden. etc. In der Dichtkunst Cap. 4. Als er das Lust- und Trauerspiel mit einander verglichen hatte; So wiederholet ers also in folgendem Capitel: Derowegen sind die Veränderungen der Tragödie, und die, durch welche sie vorgenommen worden, nicht verborgen. Die Comödie aber lag verborgen, weil man zum Anfange keinen Fleiß darauf verwandte. Denn den Chor der Comödien hat der Rath späte hergegeben. Besiehe die Noten des dritten Bandes dieses Schriftstellers, p. 139. in der Urkunde.

es höchst merckwürdig, was dieser starcke Geist und Richter der Kunst von dem Trauerspiel bezeuget: Daß es in der That nicht höher steigen könne, als es bereits zu seiner Zeit gestiegen sey, man möchte sich noch so vortreffliche Gedancken von der äussersten Vollkommenheit dieser Art der Gedichte machen. †) Es hätte be-

†) Und als die Tragödie viele Veränderungen erlitten hatte, blieb sie stehen, weil sie ihre eigenthümliche Natur erreichet hatte. Aristot. Dichtk. im 4. Cap. Dieser grosse Mann war ein so warhaftiger Prophet, als Kunstrichter er war. Denn der Ausgang hat gelehret, daß das Trauerspiel durch Sophocles und Euripides seine Höhe erreichet habe, und keiner ferneren Vortrefflichkeit oder Bestrebung Platz gelassen worden. Daher sind ausser diesen überbliebenen, nach des Verfassers Zeit, keine tragische Dichter mehr erschienen. Als das Lustspiel zunahm, und bis auf den zweyten und dritten Grad stieg, hatte das Trauerspiel unter Euripides seinen Lauf geendiget. Und obgleich unser grosser Scribent diesen mit der äussersten Schärffe beurtheilet in seiner Dichtkunst: So bekennet er dennoch deutlich genung, daß er die Schreibart des Trauerspiels auf seine völlige Höhe und Würde getrieben habe. Was aber die Reinigung, welche unser Dichter im Gebrauch des Erhabenen und der figürlichen Rede bewerckstelliget hat, überhaupt

bereits, sagt er, sein Ziel erreichet, und sey allem Ansehen nach in sich vollendet.

Was aber das Lustspiel betrifft: So schien es, daß es dazumahl noch im Wercke war. Es war schon einiger massen gemustert; Aber es war noch, wie er klärlich anzeiget, unvollendet: Ohnerachtet der sinnreichen Arbeiten eines Aristophanis, und der übrigen comischen Dichter von der ersten Art, welche ein gantzes Jahrhundert vor diesem Kunstrichter gelebt hatten.

So

anlanget: So lese man, was unser Scribent, der alles wohl unterscheidet, in seiner Rhetorick schreibt. Allwo er sich bemühet, die Thorheit und Eckelhafftigkeit solcher verblümten Redner, und solcher, welche den Gebrauch des Einfältigen u. Natürlichen nicht verstunden, zu zeigen. Die rechten Meister und Beförderer der poetischen und erhabenen Schreibart, sagt er, solten lernen, diese Weise so viel, als möglich ist, zu verbergen. Derowegen müssen wir verdeckt seyn, wenn wir das machen, und nicht thun, als wenn wir dichteten, sondern natürlich redeten. Dieses schickt sich zum Überreden, jenes aber gar nicht. Denn die Leute hüten sich für den Redner, als für einen Nachsteller, eben wie für einen vermischten Wein. Die Rede soll demnach, wie des Theodors Stimme seyn, die nach der Stimme anderer Comödianten eingerichtet war. Denn diese schien des Redenden, die Wörter aber

schie-

So vollkommen auch solche sinnreiche Köpffe in der Schreibart, und in der Sprache; und so fruchtbar sie an allen Veränderungen und Abwechselungen der Gemüths-Beschaffenheit waren: So waren ihnen dennoch die Warheit der Charactere, die Schönheit der Ordnung, und die einfältige Nachahmung der Natur, gewisser massen gäntzlich verborgen, oder, wie es schien, so haben sie aus Muthwillen oder verdorbener Gemüths-Beschaffenheit die Dinge verachtet und zurück gelassen. Ein Menander war noch nicht offenbar worden, welcher bald nachher aufstand, die Weissagung unseres grossen Meisters der Kunst und vollkommenen Sprachverständigen zu erfüllen. Die Comödie *) that zu dieser Zeit wenig mehr, als was die

schienen fremde zu seyn. Das Kunststück wird aber leicht versteckt, wenn Jemand aus der gewöhnlichen Art zu reden Worte ausliefet, und daraus seine Rede zusammen setzet: Gleichwie Euripides gethan, und zu erst gewiesen hat. In der Rhetor. 3. Buch 2. Cap.

*) Gleichwie aber Homer in wichtigen Dingen insonderheit ein Poet gewesen: (Denn er war es allein, der die Nachahmungen nicht allein wohl, sondern auch dramatisch machte;) Also hat er auch die Figuren der Comödie am ersten gezeiget. Arist.

die alten Parodien, †) oder nachahmende Gedichte vor ihr gethan hatten. Es hatte einen Bewunderswürdigen Nutzen, daß man das falsche Erhabene der ersten Dichter, und auch derer, welche zu ihrer eigenen Zeit bey jeder Gelegenheit bereit waren, in die übele Gewonheit einen Rückfall zu thun, verlachte. Die guten Trauerspiele konten selbst ihren Ruthen kaum entrinnen. Die prächtigen Redner waren ihre unfehlbaren Gegenstände. Alles, was jemanden durch eine falsche Ernsthafftigkeit und

in der Dichtk. 4. Cap. Es war kein Wunder, daß die Comödie in dieser Abstammung später kam. Siehe unten in den Noten.

†) Die Parodien waren sehr alt: Sie waren aber in der That nichts mehr, als blosse Schertzgedichte oder Possenspiele. Die Comödie, welche so wohl von diesen lustigen Schwäncken, als auch von den unehrbaren und unreinen Gedichten, den Phallicis, die unten vorkommen, etwas erborget hatte, hatte sich dennoch nicht eher zu einer Form und Gestalt der Kunst, wie oben gesagt, geschwungen, bis um die Zeit Aristophanis, welcher das erste Muster und der Anfänger in dieser Kunst war, um welche Zeit die Tragödie bereits alle ihre Veränderungen durchgegangen, und schon zu ihrer äussersten Vollkommenheit gelanget war, wie uns unser grosse Criticus gezeiget, und wie unsere andere bewährte Zeugnisse erwiesen haben.

und Prächtigkeit hinters Licht führen konte, das muste sich an diesem Probierstein streichen und prüfen lassen. Sitten und Charactere wurden so wohl, als die Sprache und Schrifften, mit der grösten Freyheit untersuchet. Nichts konte geschickter seyn, als diese witzigen Geister, die Gestalt der Dinge natürlich vorzustellen, und die Larven abzuziehen, welche die vorhergehende tragische Weise, und prächtige Schreibart, von Natur gemacht hatten.

Bis Æschilus hernach die Larven zugericht,
Die Kleidung ausgedacht, und auf erhöhten Bühnen
Mit stoltzer Wörterpracht und hohem Schuh erschienen.
Das Lustspiel folgte bald dem Trauerspiele nach:
Davon man denn so gleich mit vielem Lobe sprach. *) Es

*) Horatius in der Dichtkunst:
Et docuit magnumq; loqui, nitique cothurno.
Successit vetus his comœdia.
Die gleich vorhergehenden Verse Horatii, nachdem er von dem ersten Trauerspiel unter Thespis gesprochen hatte, sind diese:
Post hunc personæ pallæque repertor honestæ
Æschylus, & modicis instravit pulpita tignis,
Et docuit &c.

Es kam nicht von ohngefehr und zufälliger Weise, daß sich diese Veränderung auf besagte Weise in Griechenland zutrug, und das Lustspiel folgte: Sondern es geschahe vielmehr nothwendig, und kam aus der Beschaffenheit und der Natur der Dinge. Denn in gesunden Cörpern verschreibet die Natur von ihr selbst Hülffsmittel, und trägt Sorge, dasjenige, was bey dem Wachsthum und der Dauer eines Leibes Zustandes verdorben worden, wieder zu

hei-

Vor des Thespis Zeit konte das Trauerspiel in der That ein unbekanntes Ding genennet werden, wie es hier Horaz nennet, ignotum genus. Es lag gleichsam in einem verwirrten Klumpen, und war mit fremden Dingen vermischet, und konte bey seiner Ernsthafftigkeit und Pracht schwerlich von den schertzhafften Schwäncken abgesondert werden, welche hernach den Ursprung des Lustspiels beförderten. Wenn wir aber als genaue Geschichtschreiber reden, wie Plato in seinem Minos thut: So war das Trauerspiel noch älter, ja mit den Athieniensern von einerley Alter. Seine Worte sind diese: Ἡ δὲ τραγῳδία ἐστι παλαιὸν ἐνθάδε, οὐχ ὡς οἴονται, ἀπὸ Θέσπιδος ἀρξαμένη, οὐδ' ἀπὸ Φρυνίχου. Ἀλλ' εἰ θέλεις ἐννοῆσαι, πάνυ παλαιὸν αὐτὸ εὑρήσεις ὂν τῆς δὲ τῆς πόλεως εὕρημα. (Man beliebe hiervon des Hrn. Prof. Gottscheds critische Dichtkunst auf dem 164. Blat nachzulesen.)

heilen. Die Umstände dieses freyen Volcks waren in Anwachs, und seine Geschicklichkeit und Fähigkeit zu urtheilen wuchs täglich mit der Aufnahme der Wissenschafften und Künste: Sie funden natürlicher Weise eine Krafft der Natur bey sich selbst, welche durch Hülffe einer guten Gehrung, und durch eine heilsame Entgegensetzung der Säffte auf eine Weise dasjenige besserten, was auf eine andere Weise übermäßig oder schädlich war, wie die Aertzte reden. Also ward das blühende und allzu vollblütige Naturel der erhabenen Schreibart durch etwas, das eine gantz widerwärtige Natur hatte, gemindert. Der comische Geist ward als eine Art beitzender Artzeney-Mittel wider die aufgeschwollenen Beulen u. losen Schwämme der schwülstigen Mundart, und prächtigen Weise zu reden, gebrauchet. Aber nach einer Weile fand man, daß dieses Mittel selbst zur Kranckheit beförderte, wie die Artzeneymittel, welche anfangen um sich zu fressen, wenn die faulen Materien, wider welche sie gewürcket, hinlänglich gereiniget, und die Verstopffungen gehoben worden.

Die Freyheit wuchs in dem verwegnen Singen,
Und ließ sich endlich kaum durch die Gesetze zwingen.

Die

Die Frechheit ging zu weit, man schrieb ihr Regeln vor:
Drauf ließ die Schmähsucht nach; so ward zu letzt das Chor
Mit seiner Boßheit stum̄, und schonte zarter Ohren,
So bald es Fug und Recht zur Lästerung verlohren. *)

Es ist ein grosser Irrthum, wenn man meynet, wie einige doch gethan haben, daß die Einschränckung dieser freyen, ja frechen Art des Witzes, durch das Gesetz, eine Verletzung der Freyheit des Atheniensischen Staats, oder bloß eine Würckung von der Macht der Fremden gewesen sey, denen es wenig zu Hertzen ging, wie die Bürger in ihren Lustspielen mit einander verfuhren, oder was für eine Art des Witzes oder Schertzes sie zu ihrem Zeitvertreiben erwähleten. Wenn sie gleich bey der Veränderung der Regierungs-Form, als so lang die Dreyßig die Regierung sich anmasseten, †) oder als dieses Volck einstmahls durch einen Phi-

*) Horaz in der Dichtkunst:
- In vitium libertas excidit, & vim
Dignam lege regi. Lex est accepta, Chorusque
Turpiter obticuit, sublato jure nocendi.

†) Besiehe Cornel. Nep. in Thrasybulo, c. 1.

Philipp, einen Alexander, oder einen Antipater gedemüthiget ward, gezwungen wurden wider ihren Willen solche Gesetze, als diese, zu machen: So ist es doch gewiß, daß sie selbe gleich widerruffeten, als solche Schrecken wieder hinweg gethan worden, wie es denn mit ihnen nicht lange währete, und das Volck wieder zu seinen vorigen Freyheiten gelangte. Denn ohnerachtet das Volck von aussen durch verschiedene Erschütterungen, die andere Staaten erregten, vieles leiden muste; ohnerachtet es die auswärtige Macht und Herrschaft verlohr: So erhielt es doch zu Hause immer einerley Regiment. Und wie hertzlich sie für das, was ihre Zeitkürtzende Ergötzungen und öffentliche Schauspiele betraff, sorgten; wie eifrig und eifersüchtig sie in dem gewesen sind, was die Poeterey, den Witz, die Tonkunst und alle andere Künste anlangte, worinnen sie alle andere Völcker übertroffen haben: Das wissen diejenigen gar wohl, welche von den alten Sitten einen Begriff haben, oder in den Geschichten ein wenig bewandert sind.

Es konte derowegen keine andere Ursach von diesen öffentlichen Rathschlüssen und von dieser nach und nach aufkommenden Veränderung in der Republick des Witzes gewesen

seyn, als die würckliche Aenderung des Geschmacks und der natürlichen Beschaffenheit in der Republick oder Regierungs-Form selbst. An statt eines schlechten Entwurfs und Schatten-Risses war sie in der That eine Vermehrung der Freyheit, eine Vergrösserung der Sicherheit seines Eigenthums, und eine Beförderung der eigenen Ruhe und persönlichen Sicherheit, um dem vorzubeugen, was dem ehrlichen Nahmen u. dem Ansehen eines jeden Bürgers nachtheilig war. Als diese Erkäntniß im gemeinen Leben und den Sitten bey diesen vorsichtigen Volck grösser ward: So ward der Geschmack des Witzes und der Schertzhafftigkeit mit jener immer gereinigter. Also ward Griechenland immer artiger und gesitteter. Und je mehr es in dieser Absicht zunahm, je mehr Eckel bekam es an der schmutzigen Possenreisserey. Die Athenienser gingen den anderen noch vor, und zeigeten den Weg in allerley Arten der Zierlichkeit. Ja eben ihr erstes Lustspiel war eine Ausputzung einiger unordentlichen Versuche, die auf dramatische Weise verfertiget worden. Und der grosse Criticus lehret uns, daß zu seiner Zeit die Phallica, oder die leichtfertigen und unzüchtigen Fratzen noch die Oberhand gehabt, und von dem Rath selbst in eini-

einigen Städten Griechenlandes, welche in dieser Reinigung des Geschmacks und der Sitten hinter den andern noch weit zurück waren, unterstützet worden. *)

Was von dieser natürlichen und nach und nach geschehenen Läuterung der Schreibart und der Sitten unter den Alten, insonderheit was ihre Schaubühne betrifft, von noch unleugbarer Gewißheit ist, das bestehet darin, daß sich eben dieses Verboth und diese Einschränckung unter den Römern selbst zugetragen habe, wo man doch keine Würckungen einer fremden Macht oder einer einheimischen Tyranney vorwenden kan. Ihre Fescennische und Atellanische, das ist, unzüchtige und possenhaffte Weise, witzig zu seyn, war in den ersteren Tagen verbothen: Man hatte um des allgemeinen Besten willen, und in Absicht auf die Wohlfarth des gemeinen Wesens, Gesetze dawider gemacht, indem man befunden hat-

*) Im 1. Buch von der Dichtk. 4. Cap. von dem Trauer- und Lustspiel. Jenes, das Trauerspiel, hat seinen Ursprung von denen, die den Dithyrambum sungen: Dieses aber, das Lustspiel, von denen, die die Phallica sungen, welche deswegen auch nun noch in vielen Städten bleiben, durchs Gesetz bestätiget sind, und ein wenig vermehret worden. 2c.

hatte, daß eine solche Frechheit in der That der rechtmäßigen Freyheit des Volcks zuwider sey:

Die, so man hechelte, empfunden ihre Schmertzen.
Die, so man ruhig ließ, die konten auch nicht schertzen,
Sie schwebten in Gefahr, und sorgten Tag und Nacht,
Zur allgemeinen Ruh, das Lästermaul zu stopffen.
Man war auf ein Verboth und scharffe Straf bedacht,
Und zeigte, wie man wolt die freche Faust zerklopffen,
Die einen braven Mann im Schmäh-Gedicht beschrieb. †)

Zur Vertheidigung dessen, was ich hier behauptet habe, kan ich hier, ausser den ansehnlichsten Geschicht- und Zeit-Rechnungs-Schreibern,

†) - - Doluere cruento
Dente lacessiti: Fuit intactis quoque cura
Conditione super communi. Quin etiam lex
Pœnaque lata, malo quæ nollet carmine quemquam
Describi. - -

dern,*) das Zeugniß eines der Weisesten und Ernsthafftesten unter den alten Scribenten anführen, dessen Ansehen allein so viel Stärcke haben wird, als vieler Schrifftsteller einstimmiges Zeugniß haben kan. Er zeiget uns, daß das erste Lustspiel, das man verfertiget hat, und der Entwurff des lustigen und kurtzweilenden Witzes, eingeführet worden, das Erhabene zu ernie-

*) Um dasjenige zu bestätigen, was von dieser natürlichen Folge des Witzes und der Schreibart nach den verschiedenen Zeugnissen und in den vorher angeführten Noten ist gesagt worden, siehe, was Strabo im 1. B. seiner Erdbeschreib. schreibet: Ja, damit ich die Warheit sage, so ist die niedrige ungebundene Rede, welche gleichsam zu Fusse gehet, (ὁ πεζὸς λόγος,) die aber mit Fleiß gemacht, eine Nachahmung der poetischen. Denn unter allen kam der poetische Vorrath am ersten zum Vorschein, und fand Beyfall. Darnach funden sich andere, die der dichterischen Schreibart nachahmeten, das gebundene Silbenmaaß aber auflöseten, und die übrigen poetischen Dinge behielten, und ihre Wercke schrieben, als Cadmus, Pherecydes und Hecatæus. Die letzten aber, die brachten immer eines nach dem anderen ab, und brachten die Red- und Schreibart gleichsam von einer Höhe in die Form, die sie nun hat. Gleichwie man sagt, die Comödie sey von der Tragödie gezeuget worden, und nach-

erniedrigen. Die vertraute und lustige Muse ward als eine gewisse widerwärtige Lehrerin wider den Pomp und das Gepränge der prächtigeren Schrifftsteller bestätiget. Und welches höchst merckwürdig ist, so zeiget uns unser Verfasser, daß in der Welt-Weisheit selbst

fast

nachdem man dieser ihre Höhe niedergedrückt, sey die Gestalt herausgekommen, welche, wie mans nennet, einer ungebundenen Rede gleich ist. (Daß das Trauerspiel unter den dramatischen Aufführungen das erste unter allen gewesen, hat also unser Verfasser bisher mit verschiedenen Zeugnissen bestätiget, und wird es gleich auch mit des Marc. Antonini Worten bestärcken. Ein gleiches behauptet Horatius und Donatus, wie man dafür hält, im Buch von der Tragödie und Comödie. Dagegen aber leugnen dieses Isaac und Mericus Casaubonus, und Jul. Scaliger, wie man solches in den Anmerckungen über den 6. §. des 11. Buchs Marc. Antonini in Thom. Gatakeri Auflage findet. Der erste schreibet z. E. im Tr. von der satyr. Poesie 1. B. 1. C. Es ist gewiß ausgemacht, daß man in den ersteren Zeiten von keinem Unterscheide zwischen der Tragödie und Comödie gewust habe: da nemlich alle solche dramatische Nachahmungen mit einem gemeinen Namen Trygödien, oder Tragödien genennet wurden. Athenæus schreibt im 2. B. So wohl die Comödie, als Tragödie, hat ihren ersten Ursprung von der Trunckenheit in Icarien, einem

Dorf

fast zu eben der Zeit eben eine solche Veränderung und Art des Witzes und des Naturels gefolget und aufgekommen sey, als dem erhabenen Weltweisen, und nachgehends seinem ansehnlichen Schüler und Nachfolger in der Academie, gerade zuwider eine comische Welt-

weis-

Dorf in dem Atheniensischen Gebiete, zur Zeit der Weinerndte, (τῆς τρυγῆς,) gefunden, daher man sie anfänglich Trygödie und Comödie genannt hat. Und abermahl: Tragödie war der alte Name, und auch der Comödie gemein: hernach aber hat das Trauerspiel diesen gemeinen Namen behalten, und das Lustspiel ihren eigenen (Comödie) bekommen. Daß der Weg von den unreinen Schertzgedichten leichter zu der comischen Leichtsinnigkeit, als zur tragischen Ernsthaftigkeit gewesen, wird hier mit Recht gesagt. Besiehe Arist. Dichtk. 1. B. 4. C. Aristides orat. Sarap. T. 1. p. 87. schreibt: Es sey der Natur gemässer in ungebundener Rede sprechen, gleichwie es ihr gemässer ist zu Fusse zu gehen, als fahren. Und J. Scaliger schreibt in der Poet. 1. B. 5. C. Daß die Tragödie etwas Altes sey, ist aus der Historie bekannt: das ist aber falsch, weñ man vorgiebt, sie sey älter, als die Comödie. Denn zu erst besang man lustige Dinge, eher die Hochzeit, als den Tod, eher das Sauffen, als das nüchterne Leben, eher war die gemeine Rede, als die hochtrabende, und eher das Hirten-Leben, als das Königliche. Dieses habe nicht unterlassen können hier mit anzuführen.)

weisheit in der Person eines anderen Meisters und anderer Schüler aufstand,*) welche sich so

*) Zu erst wurden die Tragödien eingeführet, welche den Menschen ihre Begegnisse zu Gemüthe führeten, damit sie theils erinnert, daß es also pflegte zu gehen, theils ermahnet würden, dasjenige, woran sie sich, wenn sie auf der Schaubühne erschienen, ergötzten, auch auf dem grossen Schauplatz (d. i. der Welt) ohne Verdruß zu ertragen. Marc. Antoninus von sich selbst; 11. B. §. 6. Und bald darauf: Auf die Tragödie folgte die alte Comödie, welche die Freyheit einer Lehrmeisterin hatte, sich keiner gezwungenen, sondern flüßigen Rede bedienete, und den Stoltz zu unterdrücken nicht uneben bemühet war. Zu welchem Zweck auch Diogenes einiges hieraus gebrauchet hat. Erwege, wie hernach die mitlere Comödie beschaffen gewesen, und warum endlich die neuere angenommen worden, welche sich allmählich zur verlachenden Nachahmungs-Kunst gelencket hat. Und im 6. Buche §. 13. Auf die Weise muß man in seinem gantzen Leben verfahren, daß wir auch die Dinge, welche die glaubwürdigsten zu seyn scheinen, gäntzlich entblössen, ihre Nichtswürdigkeit betrachten, und die Pracht der Rede, dadurch sie pflegen erhoben zu werden, hinwegthun. Denn der Stoltz ist ein gewaltiger Betrüger, welcher alsdenn am meisten bezaubert, wenn man meynet mit denen Dingen beschäfftiget zu seyn, welche des Fleisses würdig scheinen. Man besehe dem-

so wohl persönlich, als auch in ihren Schrifften, den ersteren schnurstracks entgegen setzten, nicht als solche, die in Meynungen und Grundsätzen, †) sondern in ihrer Schreibart, Aufführung, in ihrem Wesen, und der Art zu unterweisen, unterschieden waren. *)

Es ist sehr angenehm zu erwegen, wie vollkommen die Aehnlichkeit zwischen der Geschlechts-Linie der Weltweisheit und der Dichtkunst gewesen, wenn man sie von ihren beyden vornehmsten Stifftern oder Ertzvätern **) herab leitet, in deren Lenden die verschiedenen Geschlechter gleichsam verschlossen gelegen haben. Denn gleichwie man zugestehet, daß der grosse Herr der Dichter, nach dem Beyfall des gantzen Alterthums, so wohl der tragischen und comischen, als auch allen Arten der

rech-

demnach, was Crates vom Xenocrate selbst gesagt hat.

†) Tunica distantia. Juvenal. Sat. 13. v. 222.

*) Wo ich nicht irre, so wird hier Plato und Aristippus mit ihren Anhängern gemeynet.

**) Die beyden Ertzväter sind Homer, ein grosser Dichter, und Socrates, der gröste Weltweise Griechenlandes, von dem alle andere Secten ihren Ursprung haben. Besiehe Bruckers philosophische Historie, im 1. Theil, p. 478.

rechten Poeterey den ersten Stof und die Anlage dargereichet habe: Also gab der Ertzvater der Weltweisen, welcher die verschiedenen Arten, oder Geister, (Genios,) der Weltweisheit in sich hatte, auf gleiche Weise Gelegenheit zum Ursprung aller solcher unterschiedenen Arten, auf welche diese Wissenschafft fortgepflantzet worden. *)

Sein Schüler, †) der edelgebohren war, und einen hohen Geist besaß, und sich der Dicht- und Rede-Kunst befliß, nahm das Erhabene auf sich, und leuchtete vor allen seinen Mit-Schülern hervor. ♀) Der, welcher von gerin-

*) Nach diesem Geschlecht-Register der Poeterey des Homeri, wird die Comödie natürlicher Weise das jüngste Schauspiel werden. Denn ob Aristoteles gleich an eben dem Orte des Homeri Margites, so mit der Comödie eine Aehnlichkeit hat, anführet: So ist es doch sehr wahrscheinlich, daß die Ilias uñ Odyssee, woriñen die heroische Schreibart herrschet, und die man jederzeit am höchsten geschätzet hat, zu erst gemacht und in gehörigen Stand gesetzet worden.

†) Socratis Schüler ist hier Plato, der auch viele Gedichte verfertiget hat.

♀) Seine Gespräche waren würckliche Gedichte, wie oben im 3. Abschnit des ersten Theils erwiesen worden. Das kan man gar leicht aus der Dicht-

ringerer Abkunfft war, und sich in armseligeren Umständen befand, dessen Leibes-Beschaffenheit so wohl, als sein Stand, ihm mehr zu dem, was wir satyrisch und beissend nennen, neigete, †) nahm das Amt zu bestraffen auf sich, welches in seinem aufgeweckteren und angenehmeren Nachfolger zur comischen Schreib-

Art

Dichtkunst des Altmeisters abnehmen. Wir können dasjenige hinzufügen, was Athenæus im 11. Buche der Mahlzeitsweisen, im 21. Cap. aus einer anderen Schrifft dieses Scribenten anführet: Der, welcher andere einmahl dreiste gescholten, den Homer und die nachahmende Dichtkunst aus der Stadt vertrieben hatte, der, nemlich Plato, hat selbsten nachahmende Gespräche geschrieben, von deren Einrichtung er doch selbst kein Erfinder gewesen war. Denn vor ihm hatte Tejus Alexamenus diese Art der Reden erfunden, wie Nicias Nicæus und Soterion berichten. Aristoteles schreibt im Buche von den Dichtern also: Last uns nicht sagen, daß die so genannten Mimi Sophonis, noch die ersten unter den Socratischen Gesprächen, die Teius Alexamenus geschrieben, metrische Reden und Nachahmungen sind. Damit hat der grundgelehrte Aristoteles offenbar angezeiget, daß Alexamenus noch vor dem Plato Gespräche geschrieben habe.

†) Dieser war Antisthenes, der Urheber der Cynischen Secte, sein Nachfolger war Diogenes.

Art gediehe, woraus denn das Muster der alten Comödie ward, das dazumahl üblich war. Allein ein anderer edler Schüler, *) dessen Neigung auf die Action gieng, und welcher nachgehends der gröste Held seiner Zeit ward, der erwählete das artige und das wohlgesittete Wesen. Er verknüpffete das tieffste u. gründlichste in der Weltweisheit mit dem, was in einer höflichen Aufführung und dem Character und Lebensart eines Herrn am ungezwungensten und anständigsten war. Nichts konte von der Schulart, dem rednerischen oder bloß poetischen Wesen, mehr entfernet seyn, als sein Sinn. Er war auf der einen Seite ein Feind von allem prahlenden, hohen, prächtigen Wesen, und auf der anderen Seite allen Schwäncken, nachahmenden und satyrischen Vorstellungen abgeneigt.

Das war der natürliche und einfältige Geist des Alterthums, den so wenige fasseten, und der bey dem gemeinen Mann so wenig Beyfall fand. †) Das war der philosophische Menander der alten Zeiten: Und man muß mit Verwunderung sehen, wie seine Schrifften sich wi-

der

*) Dieser ist Aristippus, der Stiffter der Cyrenischen Secte.

†) Nemlich Socrates.

der ein gleiches Schicksal haben schützen können. Weil es nach allem Vermuthen hätte leicht geschehen können, daß sie in den finsteren Zeiten, dadurch sie gemust haben, wegen der einfältigen Art ihres Vortrages und ihrer Zusammensetzungen, die ihnen gleichfalls eigen war, auch verachtet worden wären.

Ausser denen verschiedenen Arten zu schreiben, die ich oben vorgetragen, ist noch eine andere von besonderen Ansehen und Gewicht vorhanden, welche ihren Ursprung hauptsächlich der Kunst zu critisiren und zu beurtheilen zu dancken hat, und von der genaueren Einsicht in die Wercke vorhergehender Meister herrühret. Der grosse Kunstrichter,*) davon ich bereits geredet habe, war das Haupt und ein Anführer in diesem Orden der Scribenten. Denn ob gleich die alten Sophisten viele Dinge ordentlich und nach einer gewissen Methode und Vorschrifft abgehandelt hatten; So war dieser Scribent dennoch der erste, welcher in der ordentlichen Schreibart ein Ansehen gewann. Gleichwie das Pfund dieses grossen Mannes mehr auf die artige Gelehrsamkeit und Künste, als auf die verborgene u. gründliche Theile der Weltweisheit gieng: So geschahe es, daß man

 in

*) Aristoteles.

in seiner Schule mehr für andere Wissenschaften, als für die Sittenlehre und Vernunfftlehre sorgte, als welche Stücke von den Nachfolgern in der Academie und Halle vornemlich getrieben und in Aufnahme gebracht wurden.

Man hat von dieser methodischen und scholastischen Weise angemercket, daß sie sich von Natur zu einem solchen Scribenten schickte, welcher, ob er gleich mit einem scharffsichtigen und durchdringenden Verstande begabt, dennoch an sich selbst mit keinem feinen und geputzten Naturel versehen, nicht von den Gratien beschencket ist, und von einer Muse unterstützet wird: Zu einem solchen, welcher keine fruchtbare Einbildungskrafft hat, sondern vielmehr trocken und strenge, aber doch scharffsichtig, spitzfündig, genau und ordentlich ist. Denn die vornehmste Sene und Nerve dieser Schreib-Art bestehet in einer klaren Auseinandersetzung und Eintheilung der vorhabenden Materien. Ob gleich nichts Erhabenes in dieser Methode ist: So ist sie doch von Natur mächtig und einnehmend. Sie gewinnet das Gemüth, und befestiget ihre Schlüsse weit stärcker, als irgend eine andere Art des Vortrages. Von diesen Köpffen kömmt es, daß wahre Schlüsse und unbewegliche Grundsätze aufs beste ausge-

gedacht und abgefasset werden. Wenn dieselben gründlich und auf sicheren Grunde gebauet werden: So sind sie die kürtzten und besten Anweisungen zur Weisheit und Geschicklichkeit von allerley Arten. Aber sind sie in dem geringsten Stück mangelhafft und ungesund: So müssen sie uns nothwendig zu den grossen Ungeräumtheiten und zur hartnäckichsten Pedanterey und Einbildung verleiten. †)

Ob nun gleich eine jedwede von den anderen Schreibarten, und anderen Weisen sich zu fassen, ihre Ordnung und Methode eben so wohl hat, als diese, welche wir in besonderem Verstande die methodische und ordentliche nennen: So ist es doch diese Weise allein, welche eine Methode öffentlich übet, sich selbst in Theile absondert, und ihre eigene Zergliederung anstellet. Die hohe Schreibart kan sich keines weges also herablassen, noch vertragen, daß sie in ihrem ungestümen Lauffe aufgehalten werde. Die comische oder belachende Art die zeiget noch viel weniger eine Methode. Wenn es ja geschicht, so muß es alsdenn geschehen, daß

†) In dem Werckchen, von den verschiedenen Methoden der Gelehrten zu schreiben, welches ohnlängst in Hamburg zum Vorschein gekommen ist, kan man hiervon ein mehreres finden.

sie sich selbst eine solche weise Stellung giebt, wenn ihr Vorhaben ist, diese Sache selbst aufzustellen, und das gezwungene Wesen uñ Sophisterey, die darunter beschirmet und vertheidiget wird, zu belachen. Die einfältige Weise, welche zwar die genaueste Nachahmung der Natur ist, solte von Rechtswegen die vollkommenste in der Abtheilung ihrer Theile, und in der Zusammenstimmung ihres gantzen Gebäues, seyn: Allein sie prahlet so wenig mit einer Methode, daß sie vielmehr das Kunststück so viel, als möglich ist, verheelet, und bemühet sich allein, die Würckung der Kunst, unter dem Anschein der grösten Leichtigkeit, Natürlichkeit und Nachläßigkeit, auszudrücken. Und wenn sie auch das Straf- und Beurtheilungs-Amt auf sich nimmt; so thut sie es auf die verdecktește, gelindeste und freundlichste Weise.

Die Schrifftsteller unseres Weltalters sind gewiß eben so ungeschickt, Unterricht auf eine solche Weise anzunehmen, als zu geben: So wenig ist der allgemeine Geschmack auch noch jetzo so eingerichtet, daß er an der wahren Einfalt einen Geschmack finde. Was die erhabene Schreibart betrift; so ist sie zwar öfters die Materie der Critic, aber sie kan nie die Art und Weise selbst werden, oder die Mittel darreichen.

Die

Die gezwungene und nach einer gewissen Methode eingerichtete Art, die lehrende und unterweisende Schreibart, wie sie bisher unter uns üblich gewesen, und wie unsere Ohren seit geraumer Zeit daran gewöhnet worden, hat so wenig Krafft unsere Aufmercksamkeit zu gewinnen, daß sie geschickter ist uns zu ermüden und verdrüßlich zu machen, als ein Vers aus einem alten Gassen-Liede. Wir hören nicht so bald die Proposition oder die vorzutragende Sache nennen, die Materie in ihrem grossen und kleinen Theile abtheilen, (als zum ersten bey dem ersten Theil, und so fortan, wie es die Ordnung mit sich bringet,) als wir gleich einen Streit mit unserer Natur anfangen, welche uns sonsten mit den sanfften Fesseln des Schlafs, zum grösten Mißfallen des Redners, und zum Aergerniß der Zuhörer, überfallen möchte. Die einzige Weise, die noch übrig ist, wie die Critic ihre rechte Krafft unter uns haben kan, ist die comische der Alten, von welcher Gattung der alten Römer gemischte und satirische Schrifften waren. Das war ihre eigene und von ihnen erfundene Schreibart, welche hernach durch die geschicktesten Köpffe und nettesten Dichter dieses Volcks geläutert ward: welches aber dem ungeachtet gestehen

muß, daß diese Weise von der obgedachten griechischen Comödie angenommen worden. Und weñ unsere einheimischen witzigen Köpffe nach diesem Muster geputzet würden; so möchten sie vielleicht einen merckwürdigen Fortgang verspüren.

Wir können dieses in der That anmercken, daß in unserem eigenen Volck die vortheilhafteste Critic oder Widerlegungs-Art diejenige sey, welche mit der ersten griechischen Comödie und ihrer Art am meisten übereinkömt. Das hochgeschätzte Schertzgedicht, *) welches über die heutigen Religions-Streitigkeiten geschrieben worden, ist hiervon ein hinlänglicher Beweiß. Und das Stück eines comischen Witzes, das mit Recht bewundert wird, und das uns einige Zeit darauf ein Schrifftsteller vom höchsten Rang geliefert, †) hat unsere witzigsten Köpffe in allen ihren Streitigkeiten, was so wohl die Religion und Staats-Klugheit, als auch die Sachen des Witzes und der Gelehrsamkeit betrifft, mit der nachdrücklichsten und angenehmsten Art und Methode, die Thorheit,

*) Hubidras.

†) Die Wiederholung, (the Rehearsal im Englischen,) davon im dritten Bande p. 277. und 281. ein mehreres stehet.

heit, Pedanterey falsche Vernunftschlüsse und übele Schreibart abzuschildern, versehen. Und wie grob wir ohne eine solche erträgliche Art der Critic, als diese ist, möchten betrogen worden seyn, und noch künfftig durch viele Stücke der lehrenden Redekunst und des schulfüchsischen Witzes betrogen werden: Das können diejenigen, welche geringe Wissenschafft von dem Zustande der Gelehrsamkeit in unserem Lande besitzen, oder die geringste Fähigkeit haben, von dem Verhalten der gemeinen Dichter, oder den gewöhnlichen und neumodischen Scribenten dieser Zeiten zu urtheilen, gar wichtlich begreiffen. Die Critic mag unter uns, in welcher Gestalt, oder in welchem Aufzuge sie wolle, erscheinen, und die Kunstrichter mögen ihre Gabe anwenden, wie es ihnen beliebt; so kan doch nichts, ausser ein grober Aberglaube, oder grobe Unwissenheit, wider diesen Geist einen Lerm erregen. Denn so sie übel und mit wenig Witz gehandhabet wird; so wird sie durch die, so in dieser Art etwas witziger sind, niedergeschlagen. Ist sie aber an sich selbst witzig; so muß sie nothwendig den Witz befördern. Und also erhellet aus der Betrachtung so wohl der alten, als neueren Zeit, daß die Sache und der Vortheil der Kunstrichter mit

der Sache und dem Vortheil des Witzes, der Gelehrsamkeit und der Vernunft einerley sey.

Der dritte Abschnit.

So haben wir den Zustand der Schrifftsteller, wie darin entweder die sauren Blicke und die Gunst der Grossen, oder der Beyfall und Beurtheilung der Kunstrichter einen Einfluß haben, erwogen. Es ist noch allein zu erwegen übrig, wie das Volck oder die Welt insgemein gegen unsere heutigen Schrifftsteller gesinnet sey, und was diejenigen, die so etwas unternehmen, für Gelegenheit haben, sich wegen ihrer Zusammenkunfft mit der Welt zu rühmen oder zu beklagen.

Es ist nichts gewisser, als dieses, daß ein warhafftig geschickter Kopff, oder ein vollkommener Künstler, er sey von welcher Gattung er wolle, nie ohne den grösten Widerwillen, und die äusserste Scham dahin gebracht werden könne, daß er etwas thue, das seinem Character unanständig ist, und sich durch blossen Gewinst nie bereden lasse, seine Kunst und Wissenschafft dadurch, daß er wider ihre bekannte Regeln handele, zu beschimpffen. Wer etwas von dem Leben der berühmten Bildhauer, Baumei-

meister oder Mahler gehöret hat, der wird sich vieler Exempel dieser Art erinneren. Oder wer einige Bekantschaft mit den besten Künstlern, welche rechte Liebhaber ihrer Kunst, und Meister darin sind, erlanget hat, der muß ihre natürliche Treue in dieser Absicht bemercket haben. Wenn sie auch noch faul, ruchloß u. üppig sind, sich so wenig an andere Regeln kehren: So haben sie doch einen Abscheu für die geringste Übertretung in ihrer Kunst, und würden sich lieber entschliessen, Kundleute zu verliehren, und Hunger zu leiden, als, durch eine niederträchtige Gefälligkeit gegen die Welt, etwas wieder dem zu thun, was sie die Richtigkeit und Rechtschaffenheit des Wercks nennen. Gnädiger Herr, sagt ein armer Geselle von dieser Gattung zu seinem reichen Kundmann, sie haben sich versehen, daß sie zu mir kommen, um ein solches Stücke Arbeit zu verfertigen. Lassen sie es den machen, der es so machen will, wie sie sich einbilden. Ich weiß, daß es unrecht ist. Was ich bißher gemacht habe, ist eine rechtschaffene Arbeit gewesen. Und ich werde nie, weder um ihrent, noch um eines andern willen, meine Hand an ein anderes legen.

Das ist Tugend, rechtschaffene Tugend, und

Lie-

Liebe der Warheit, die sich an keine Meynung kehret, und die Welt unter ihrem Fuß hat. Wenn man solche Gemüths-Beschaffenheit in das gantze Leben einführet; so macht sie einen Character vollkommen, und macht die Rechtschaffenheit und den Werth aus, welche Dinge die Gelehrten öffters nicht zu erklären wissen. Denn findet sich kein Kunstwerck, und keine Warheit oder Gewißheit in den Handlungen? Oder ist die Kunsterfahrenheit dieser Art unserer Erkäntniß weniger anständig, und weniger werth, daß wir in diesem Fall wenigstens nicht solten so gewiß und beständig seyn, als ein ehrlicher Künstler, der doch keine andere Weltweisheit hat, als was ihn die Natur und seine Profeßion gelehret haben.

Wenn man den Eifer und die Ehrlichkeit der geringeren Künstler erweget; so wird man mit Verwunderung sehen, wie diejenigen, so eine Geschicklichkeit und Wissenschafft in einer höheren Sache besitzen wollen, so wenig auf die Warheit oder das Wesen und die Vollkommenheit ihrer Kunst sehen. Man glaubet von unseren Scribenten, daß sie, wenn sie eine wahre Geschicklichkeit hätten, die Welt an sich ziehen, und sich nicht so niederträchtig nach der W lt in ihrem einfältigen Zustande bequemen würden.

den. Wir mögen gewiß die Einfalt solcher ersten Geister unseres Volcks, welche nach so vielen rohen Zeiten, als die Wissenschaften noch ungebauet und vergraben lagen, sich kühnlich in das ledige Feld wagten, die Posten der Ehre einzunehmen, und die Standörter, welche von den witzigen Köpffen ihres Vaterlandes noch unbesetzet waren, zu erobern, mit allem Recht übersehen. Aber da nun die Zeit weiter fortgerückt, die Gelehrsamkeit auf bessern Fuß gesetzet, die Regeln zu schreiben festgestellet, und die Warheit und das Wesen der Kunst so wohl begriffen, allenthalben gelehret und erkannt wird: So ist es etwas seltsames, daß wir unsere Schrifftsteller in ihren Wercken noch unförmlicher und ungestalter sehen, als vor dem. Es kan nichts lächerlicher seyn, als wenn man höret, wie unsere Dichter in ihren Vorreden von der Kunst und einer Bauordnung reden, da sie doch in ihren Gedichten beydes so schlecht, als jemahls, und mit so weniger Achtsamkeit auf diejenigen angenom̃enen Kunstregeln beobachten, als die ehrlichen Barden, ihre Vorfahren, welche niemahls von solchen Regeln etwas gehöret, oder wenigstens ihre Richtigkeit und Gültigkeit nie angenommen und eingesehen hatten.

Wenn die ersten Dichter Griechenlandes so viel Höfflichkeit ihrem Volck erwiesen, daß sie sich nach seinem ersten Geschmack und Appetit bequemet hätten: So würden sie ihren Landes-Leuten nicht einen solchen Dienst erzeiget, und ihnen selbst nicht eine solche Ehre erworben haben, als sie doch nun gethan, da sie sich nach der Warheit und Natur gerichtet. Die edelmüthigen Geister, welche den Weg zu erst betraten, sahen nicht immer die Welt als Gefärthin zu ihrer Seiten: Aber bald zogen sie die Vernünfftigsten, und bald darnach die Welt selbst nach sich. Sie zwungen sie, den Weg einzuschlagen, und Kraft ihrer Verdienste lenckten sie ihr Urtheil auf sich. Sie richteten ihre Zuhörer zu, sauberten ihre Welt, reinigten das Ohr ihrer Landes-Leute, und bildeten es recht, damit sie zur Wiedervergeltung gehörig und beständig gebilliget und gerühmet würden. Ihre Hoffnung schlug ihnen auch nicht fehl. Der Beyfall fand sich bald ein, und blieb immerdar, denn er war gegründet. Es wiederfähret ihnen noch biß auf diesen Tag ihr Recht. Sie haben ihr Volck überlebet, und leben noch, obgleich in einer todten Sprache. Je mehr die Zeiten sich aufklären, desto mehr sie scheinen. Ihr Ruhm muß nothwendig so lange dauren,

als die Wissenschafften währen, und die Nachkommenschafft wird immerdar ihre Verdienste erkennen und rühmen. Unsere heutigen Schrifftsteller aber sind dagegen, wie sie selbst gestehen, gedrechselt und geschnitzet nach dem allgemeinen Geschmack, und dem gewöhnlichen Naturel der Zeiten. Sie richten sich selbst ein nach der unordentlichen Einbildung der Welt, und gestehen offenhertzig, daß sie verkehrt und ungereimt sind, indem sie sich nach dem Sinn der jetzigen Zeiten bequemen. Zu unsern Tagen macht der Zuhörer den Poeten, und der Buchhändler den Schrifftverfasser: Aber mit was für einem Vortheil des Staats, und mit was für einer Hoffnung des beständigen Ruhms und der Ehre für den Scribenten, das mag sich ein jeder, der eine Urtheilskrafft besitzet, vorstellen. Allein ob gleich unsere Schrifftsteller ihre Fehler so freymüthig ihren Landesleuten aufbürden: So wird doch aus vielen Exempeln, wie ich muthmasse, erhalten, daß diese Gewonheit nichts, als ein blosser Betrug ist, weil solche Ungereimtheiten, die sie so geschickt begehen können, gantz unvermögend sind, zu ergötzen und zu vergnügen. Wir nehmen das, was uns unsere Sprache darreichen kan, zwar mit Freuden auf, und krafft einer

Art der Eifersucht mit anderen Völckern werden wir genöthiget, solche Scribenten von den unsrigen zu erheben, die sich zur Vergleichung nur am besten schicken wollen. Aber wenn man sich dieser natürlichen Neigung entschlagen hat: So muß man gestehen, daß wir keine grosse Affenliebe und Verwunderung gegen unsere Scribenten entdecken können Wir haben niemand, den wir mit gemeinschafftlicher Übereinstimmung zu unserem Muster machen. Wir gehen zu den Schauspielen, als zu andern Aufzügen: Wir besuchen die Schaubühne, wie die Bude. Wir lesen Helden- und Dramatische Gedichte, als wie die Stachelschrifften und Pasquille. Denn wir müssen nothwendig wissen, was so wohl für Witz, als für Aergerniß gänge ist. Lesen müssen wir, wenn die Scribenten auch noch so gleichgültig sind. Und das mag vielleicht die Ursach von der Faulheit und Nachläßigkeit unserer Schrifftsteller seyn, als welche diese Nothwendigkeit, die uns unsere Neugierigkeit aufbürdet, mercken, und nach dem Gebrauch der Handelsleute einen genauen Überschlag machen, um die Beschaffenheit und Summe der öffentlichen Anforderungen genau zu wissen, und uns also nur nach Nothdurfft abspeisen: indem sie sich entschlossen, den

Marckt

Marckt nicht allzu reichlich anzufüllen, noch sich Mühe zu geben, die Handelung mit mehrern Richtigkeit, Fleiß und Witz, als schlechterdings nothwendig ist, fortzusetzen.

Unsere Satyr-oder Strafgedicht ist leichtfertig, voller Narrenpossen, und ohne Sitten-Lehren und Unterricht, worinnen doch die Majestät und das Leben dieser Art Schrifften bestehet. Unsere Lobschrifft ist gantz eckelhafft und unleidlich, wegen der übermäßigen und verdammten Art zu rühmen. Man könte die Preißwürdigen Leute, welche ihren Vorwurff ausmachen, gar wohl als solche ansehen, die auf diese Weise zu Märtyrer geworden. Und die Welt wird gezwungen, sie mag wollen oder nicht, übele Anmerckungen darüber zu machen, wenn sie durch solche beissende Lobredner dazu gebracht wird. Denn das Hauptwerck der heutigen Art der Lobschriften bestehet in Warheit in einer ungeschickten Art von Stachelschrifften, welches freylich nach des Verfassers Absicht zum Vortheil seines Vorwurffs gereichen solte, so aber, wo ich nicht gäntzlich irre, eine gantz widrige Würckung beweisen wird.

Das ist die übliche Gewonheit, welche unsere heutigen Scribenten haben, wenn sie entweder ihren Nechsten und Gesellen, als einen

Scribenten, einen geschickten Mann, einen Held, einen Weltweisen, oder einen Staatsmann anpreisen wollen, daß sie um sich sehen, ob sie in dem engen Bezirck ihrer Gelehrsamkeit und Wissenschafften einige vortreffliche Nahmen und Personen von den vorigen Zeiten finden können, die sich zu diesen Characteren schicken. Diese erkühnen sie sich zu stäupen, wie sie sich einbilden, mit der Stachelschrifft, als einer scharffen Peitsche. Und wenn sie diese Ehrwürdige Personen von allen ihren Verdiensten entblösset haben: So wollen sie ihren Held mit dem Raub ankleiden. Das ist die Trockenheit und Armseligkeit dieser Lobredner. Sie wissen nicht anders zu loben, als durch Beraubung anderer. Ist eine Schöne zu loben, so muß Helena in Vergleichung mit ihr ungestalt seyn, Venus selbst mus herabgesetzet werden. Damit ein Lebender geehret werde, so muß ein Alter geopffert seyn. Ist ein Poet zu erheben, herunter mit einem Homer oder einem Pindar. Ist ein Redner oder Weltweiser zu erheben, herunter Demosthenes, Tullius, Plato. Ist ein General unseres Kriegsheers zu loben: So muß ein jeder Held der vorigen Zeiten herunter gesetzet seyn. Die Römer kennen keine Kriegeszucht, und die Griechen haben nie die Kunst zu kriegen gelernet.

Sol-

Solte eine Schreibe-Kunst nach der heutigen Mode abgefasset und eingerichtet werden: So könte die Weise, die wir bißher beschrieben haben, etwa die Regel, wie man einen bald abfertigen und hinrichten soll, oder das Herculische Gesetz genennet werden, vermöge dessen die Lobredner mit keinen anderen Waffen, als allein mit ihrer Keule, den Ruhm der übrigen alle stillen, u. ihren Held auf den ledigen Thron der Ehre setzen können. Ich bin aber dennoch bereit, diese Rühmer zu ermahnen, bey dem Gebrauch dieser Keulenmethode ein wenig gemässigter zu seyn. Nicht darum, daß ich für die Alten Quartier ausbitten wolle: Sondern ich wolte nur um der heutigen willen, welche unsere Lobredner und Lobschreiber von den unsrigen zu rühmen sich unterfangen, wünschen, daß sie ein wenig vorsichtiger wären in Vergleichung der Charactere. Es ist unnöthig, daß ein Publicola, oder ein Scipio, oder ein Aristides, oder ein Cato erwecket werde, als Zierden zu dienen. Diese waren gute Patrioten und Generale zu ihren Zeiten, und leisteten ihrem Vaterlande ehrliche Dienste: Aber keinem von denen zum Nachtheil, welche eben das zu unserer Zeit bewerckstelligen. Die Fabricios, Æmilios und Cincinnatos, die elenden Men-

schen, mag man ruhig schlaffen lassen: Müsten aber ihre Geister, krafft dieser unglücklichen Art der Beschwöhrung, bey Verspottung und Verachtung wieder hervor: So möchten sie vielleicht im Ernst gefährlich werden, u. auf unsere Lobredner und ihre heutigen Gönner solche Streiche wieder zurück geben, welche keinesweges einer von diesen Partheyen zum Vortheil gereichen. Die Wohlverdienten werden noch alle Zeit einen starcken Anhang unter den Weisen und Gelehrten eines jeden Weltalters haben. Und das Andencken Lobenswürdiger Ausländer so wohl, als unserer Einheimischen, wird von den edlern Geistern der Menschen mit Danckbarkeit hochgeliebet werden. Die Sache der Todten wird nicht so sehr aus der Acht gelassen, daß nicht im Fall, so ihnen durch die Parthenlichkeit der Lebenden Gewalt geschähe, Hände bereit wären, solches genungsam wieder zu vergelten.

Es geschah zu der Zeit, als die Schmeicheley sonderlich Mode ward, daß der Titel einer Lobschrift und Lobrede solchen Wercken beygeleget ward, welche nichts mehr, als alleine ein verschwenderisches und unmäßiges Lob einer einzelnen Person in sich hielten. Die alten Lobreden waren nichts anders, als solche Schrifften,

ten, welche ihre Urheber von allerley Arten bey den öffentlichen Versammlungen des Volcks hergesaget hatten. Es waren Uebungen der witzigsten Köpffe und gelehrtesten Mäñer, welche eben so wohl als Leute von leiblicher Geschicklichkeit in den olympischen, lobrednerischen und anderen landüblichen Spielen ihre Belohnung bekamen.

Das Britannische Volck ist doch von Natur zu eben solchen lobrednerischen Uebungen recht wunderbar geneigt, ob gleich durch seine Gesetze nichts dergleichen verordnet und bestätiget worden. Bey ihren Herrlichkeiten, und so lange ihre öffentliche Lustbarkeiten währen, verrichten sie ihre rohe olympischen Spiele, und lassen eine Behendigkeit und Geschicklichkeit, die alle andere heutige Völcker übertrifft, blicken. Es ist wahr, die Proben ihrer Geschicklichkeit sind gäntzlich vom Leibe, und nicht vom Gehirn. Es ist auch nicht zu verwundern, da sie sich selbst gelassen sind, und durch keine Gesetze und Obrigkeit unterstützet werden, daß ihre leibliche Uebungen etwas von der barbarischen Weise an sich behalten, oder wenigstens zu erkennen geben, daß ihre Gebräuche *) mehr Lie-

*) Wer einen vollkomenen Geschmack von dem Witz

Liebe für Rom, †) als für Griechenland, verrathen. Die fechterischen und andere blutigen

gen

Witz und der Weise des Horaz hat, und nur allein seinen Brief an den August, im 2. B. 1. Br. gegen den geheimen Character dieses Printzen, den Suetonius und andere beschrieben, hält: Der wird gar leicht finden, was der Poet von dem römischen Geschmack auch in der Person seines unumschränckten und bewunderten römischen Printzen für ein Urtheil fället, als dessen natürliche Liebe zu den Schauspielen im Amphitheater, und anderen Ergötzlichkeiten, die zum Vortheil der Musen wenig beytrugen, daselbst hinlänglich genung beschrieben wird. Dieser Printz war gewiß, wie oben erwehnet worden, seinen poetischen und witzigen Freunden im höchsten Grad verbunden, daß sie seinen Geschmack so lenckten, und seine Sitten mit gutem Nachdruck und zu seinem grossen Vortheil so bildeten, wie sie thaten. Das bezeuget das, was auch der schmeichelnde Hofgeschichtschreiber, Dion, von dem freyen Bezeigen erzehlet, welches dieser Printz von seinem Freund Mæcenas litte, der gezwungen ward, ihn von seinem blutigen Richterstuhl und mörderischen Vergnügen mit diesem Verweiß abzuziehen: Surge tandem, carnifex. Allein Horaz sahe sich so wohl nach seinem Character, als auch nach seinen Umständen genöthiget, eine feinere und verdecktere Weise so wohl gegen den Printzen, als auch dessen Günstling zu erwählen:

Omne

gen Lustspiele, die wir unserem Volck erlauben, verrathen den Geschmack unseres Landes hinlänglich. Das Hetzen, Metzeln und Ermorden so mancherley Geschöpffe, so wohl zahme, als wilde, welches bloß zur Lust geschiehet, kan die ungewöhnliche Neigung, die wir zu amphitheatralischen Lust- und Schauspielen hegen, genung bezeugen. Ich weiß nicht, ob es von dieser mörderischen Neigung herrühret, was man unter uns bemercket, daß unsere Stachelschreiber solche rechte mörderische Leute werden, ja daß auch so gar unsere Lobredner und Lobschreiber ein so grosses Vergnügen an der oben beschriebenen Weise, hinzurichten u. aus dem Wege zu räumen, bezeugen: Aber darin bin ich gewiß, daß unsere dramatischen Dichter zu dieser Weise sehr geneigt sind, und sich ein

Omne vafer vitium ridenti Flaccus amico
Tangit, & admissus circum præcordia ludit.
Pers. Sat. I.

†) Wir können in dieser Anmerckung dasjenige, was Tacitus und Quintilian von dem römischen Geschmack anmercken, hinzuthun: Jam vero propria & peculiaria hujus urbis vitia pæne in utero matris concipi mihi videntur, histrionalis favor, & gladiatorum equorumque studia: quibus occupatus & obsessus animus quantulum loci bonis artibus relinquit? Dial. de oratoribus c. 29.

Vergnügen seyn lassen, allerley Arten der Verwüstung und Verheerung zu machen. Unsere theatralischen Dichter führen würcklich dieses zur Entschuldigung ihrer nichtswürdigen Zoten, und anderer groben Unrichtigkeiten, so wohl in der Fabel, als auch in der Sprache, die in ihren Gedichten herrschet, an, daß ihr Glück, welches hauptsächlich auf das Frauenzimmer beruhet, niemahls vortreflicher sey, als wenn sie die Tugend und Vernunfft verschwendet u. prostituiret, und ihre Stücke öffentlich in solcher ungeheueren Gestalt aufgeführet haben. Ich weiß nicht, wie sie es gegen das schöne Geschlecht verantworten können, daß sie so aus der Erfahrung, und mit einem so kützlichen Unterscheid, von ihren Zuhörern reden wollen. In wie ferne ihnen diese Entschuldigung in Absicht auf die gemeinen Liebeshändel und Liebesbegebenheiten etwas helffen können, das will ich nicht auf mich nehmen, zu entscheiden. Das aber muß ich gestehen, daß ich öfters mit Verwunderung angesehen habe, wie unsere Fechtspiele so häuffig ein ergötzender Zeitvertreib für das zarte Geschlecht sind.

Diejenigen, die von keiner Gelehrsamkeit unterstützet werden, um die weitläufftigeren Zeitläuffe, oder Abwechselungen des menschli-

chen

chen Geschlechts, die Veränderungen, die sich in den Sitten zutragen, die Ebbe und Fluth der Sittigkeit, des Witzes und der Kunst zu beobachten: die sind geschickt, alle Augenblick die gegenwärtige Zeit zu ihrem Maaßstab zu machen, und sich einzubilden, daß nichts wild und barbarisch sey, ausser was mit den Sitten ihrer Lebens-Zeit nicht übereinstimmet. Wären eben diese Gernrichter zu der Zeit, als Cæsar seine erste Landung that in unserem Britannien, im blühenden Stande gewesen: sie würden denjenigen Mann, als einen fantastischen Kunstrichter verurtheilet haben, welcher sich erkühnet hätte, unseren Mangel an Kleidern zu tadeln, und die blauen Backen u. buntgefärbten Häute, welche dazumahl bey unseren Vorfahren Mode waren, zu verlachen. So müssen nothwendig die allein urtheilen, welche nur Critici oder Kunstrichter nach der Mode sind. Wer aber ein rechter Naturkündiger oder Menschenkündiger ist, wer dieses Geschöpf, den Menschen, kennet, und von seinem Wachsthum und seiner Verbesserung in der Gesellschafft urtheilet: Der siehet es klärlich ein, daß wir Brittischen Einwohner, in Absicht auf die Römer, die unter Cæsare fochten, so barbarisch und ungesittet waren, als die Römer selbst ge-

we-

wesen, in Ansehung der Griechen, da sie das Volck unter Mummio überfielen.

Die edelen Klugen, die am Hofe erzogen worden, welche in das Alterthum nicht weiter zurück gehē können, als sie ihr Geschlecht-Register führet, sind dennoch vermögend, sich die verschiedene Beschaffenheit der Sitten in einigen wenigen vergangenen Regierungsarten zu erinneren, als die Ritterschafft in solchem Ansehen stand. Das edle Frauenzimmer gab dazumahl nicht allein bey vorgestellten Treffen und kriegerischen Übungen, sondern auch bey würcklichen Zweykämpffen u. blutigen Waffenübungen Zuschauer ab. Sie sassen als Schiedsleute und Richter von den hitzigsten Gefechten da. Diese waren die geheiligten Schutzgöttinnen, welchen die Kriegeshelden vornemlich ihre Gelübte bezahleten, und bey welchen sie sich selbst durch diese galante Streite und artige Entscheidungen des Rechts und der Gerechtigkeit beliebt machen wolten. Und diese Neigung ist unter uns noch nicht so gar verlohren; sondern eben das schöne Geschlecht bringet uns biß auf diese Stunde dergleichen eingebildeten Galanterien bey. Die machen die Haupturſach vieler solcher bürgerlichen Tumulte aus und bleiben noch das Gestirne, das seinen verborgenen

Ein=

Einfluß hat, vermöge dessē wir verpflichtet werden, die Satisfaction oder Befriedigung zu geben und zu fordern, welche einem feinen Edelmann in dem Wel alter eigentlich anstehet. Denn also hat ein gewisser Liebhaber an unserem Hofe die Sache sehr natürl. ausgedrücket, wenn er auf die Frage seiner Freunde, wie sein bestätigter Name und Ruff wegen seiner Hertzhafftigkeit und seiner Vernunfft sich mit der Herausforderung eines verliebten Narren reime, das Bekäntniß that: **Was seinen eigenen Geschlecht beträfe, könte er ihrem Urtheil sicher trauen; aber wie würde er die Nacht vor den Ehren-Damen erscheinen dürffen?** So ist die Neigung der Völcker, ja eines eintzigen Volcks, zu verschiedenen Zeiten unterschieden. Denn so sind unter den Alten einige bekannt, welche in solchem Grad für das weibliche Geschlecht Sorge getragen haben, daß sie nicht einmahl zugeben wollen, daß sie ihre Schamhafftigkeit, durch Ansehung der mañlichen Spiele oder theatralischen Vorstellungen, von welcherley Art sie seyn mochten, in Gefahr setzten. *) Andere haben sie hergegen auf ihre

*) Davon schreibt Cornelius in der Vorrede: Contra ea pleraque nostris moribus sunt decora, quæ

ihre runden Schauplätze geführet, und sie bey den blutigsten Schauspielen zu Austheilerinnen der Belohnung gemacht.

Allein unsere Schrifftsteller und Dichter mö=

quæ apud illos turpia putantur. Quem enim Romanorum pudet uxorem ducere in convivium? Aut cujus materfamilias non primum locum tenet ædium, atque in celebritate versatur? quod multo fit aliter in Græcia. Nam neque in convivium adhibetur, nisi propinquorum, neque sedet, nisi in interiore parte ædium, quæ gynæconitis appellatur: quo nemo accedit, nisi propinqua cognatione conjunctus. Man besehe auch Ælian. 1. Cap. 10. B. und das Gesetz beym Pausania 5. B. 6. Cap. die Historie aber hat Ælian, was die Umstände betrift, besser erzehlet: Hinc de saxo feminas dejicere lex jubet, quæ ad Olympicos ludos penetrasse deprehensæ fuerint, vel quæ omnino Alphæum transmiserint, quibus est eis interdictum diebus: Non tamen deprehensam esse ullam perhibent præter unam Callipatiram, quam alii Pherenicem nominant. Hæc viro mortuo cum virili ornatu, exercitationum se Magistrum simulans, Pisidorum filium in certamen deduxit; jamque eo vincente sepimentum id, quo Magistros seclusos habent, transiluit veste amissa. Inde feminam agnitam, omni crimine liberarunt. Datum hoc ex judicum æquitate, patris, fratrum & filii gloriæ, qui omnes ex Olympicis ludis victores abierant. Ex eo lege sancitum, ut nudati adessent ludis ipsi etiam Magistri.

mögen sich noch so sehr über die Neigung unsers Volcks beklagen; so ist es doch offenbar, daß wir nicht so roh, barbarisch, oder Gothisch sind, als sie vorgeben. Wir sind von Natur kein übeler Boden, u. besitzen musicalische Gaben, welche mit grossen Vortheil könten geläutert und gebessert werden, wenn diese Herren in ihrer Zusammensetzung, und Composition, sich meisterlicher Künste bedienen wolten. Sie haben Macht und Vermögen unsere besseren Neigungen zu erregen, u. können aus gewissen Zeichen erkennen, daß ihre Zuhörer geneigt sind, edlere Sachen anzunehmen, und an einer besseren Weise einen Geschmack zu finden, als diejenige ist, welche sie durch Nachsicht mehr gegen sich selbst, als gegen die Welt, insgemein beliebet haben zu erwählen.

Ausser einigen löblichen Versuchen, welche man in den letzteren Jahren, in Ansehung einer gehörigen Weise zu schreiben, was so wohl die heroische, als die gemeinere Schreibart betrifft, mit ziemlichen Fortgang gemacht hat: haben wir noch ältere Beweißthümer von einer richtigen Geschicklichkeit in unserem Volck, zu moratisiren, und zu unterrichten. Unser alter dramatischer Dichter, Shakespear, mag von unserem zarten Ohr, und männlichen Geschmack

zeu-

zeugen. Denn seine natürliche Rauhigkeit, seine ungeläuterte Schreibart, seine veralteten Redensarten, und seinen abgekommenen Witz, den Mangel der Ordnung und des Zusammenhangs, den Mangel aller Annehmlichkeiten und Zierrathen, die dieser Art der Schrifften sonsten eigen sind, ungeachtet; so gefällt er doch seinen Zuhörern, und gewinnet nicht selten ihr Ohr, durch die Richtigkeit seiner Sittenlehren, die Geschicklichkeit vieler seiner Beschreibungen, und durch die deutliche und natürliche Abbildung verschiedener seiner Charactere, ohne die geringste Verführung und Bestechung von der Wollust oder dem Laster. Dasjenige von seinen Gedichten, nemlich das Trauerspiel Hamlet, welches die Englischen Hertzen, wie es scheinet, am meisten eingenommen hat, und von allen, die jemahls auf unsere Schaubühne gekommen sind, sehr offt wiederholet worden, ist fast eine an einander hangende Moral, eine Kette tieffsinniger Anmerckungen, welche aus einem Munde gezogen, und zwar bey Gelegenheit einer eintzigen Begebenheit und eines Unglücksfalls, der von Natur vermögend ist, Furcht und Mitleiden zu erregen. Man mag, wo ich nicht irre, von diesem Trauerspiel mit Warheit sagen, daß es nur einen eintzigen Chara-

racter und einen Haupttheil habe. Man findet darin keine Anbetung und Schmeichelung des weiblichen Geschlechts, keine tolle Einfälle bey den Göttern, keinen großsprecherischen Heldenruhm, noch das geringste von der seltsamen Vermischung des Grausamen und Zärtlichen, welches das Hauptwerck des heutigen Trauerspiels ausmacht, und es zwischen dem Punct der Liebe und Ehre zärtlich und sorgfältig verändert oder abwechselt.

Überhaupt, da wir beobachten, daß die Neigung zu der Sittlichkeit in den beyden poetischen Hauptverrichtungen, in dem Heldengedicht und Schauspiele, von Natur also herrschet; da unser heroisches Gedicht, das den meisten Beyfall findet, ich meyne Miltons verlohrnes Paradies, weder die Zärtlichkeit der Sprache, noch die neumodische Beschaffenheit des Witzes, sondern nur gründliche Gedancken, trifftige Vernunfftschlüsse, edle Gemüthsbewegungen, und einen an einander hangenden Faden von moralischen Lehren, Gottseligkeit und Tugend, die es anpreisen, in sich enthält: So können wir daraus mit Recht den Schluß machen, daß es nicht so wohl das Ohr unserer Landes-Leute, als vielmehr die schlimme Hand und die tadelhafte

Art unserer Dichter ist, welche eine Verbesserung bedarff.

Und also sind wir wieder auf den vorigen Artickel unseres Unterrichts, auf die Haupt-Vorbereitung, sich selbst zu studiren, und mit sich selbst einen inneren Umgang zu haben, gekommen, dessen Mangel wir unter den Scribenten unserer Zeit so häuffig angetroffen haben. Sie solten die Weisheit des Hertzens mit dem Geschmack und der Übung ihres Gehirns verknüpffen, damit sie eine ordentliche Einrichtung und eine Schönheit in ihren Wercken ausdrücketen. Daß ihre Zusammensetzung und Geschicklichkeit zum Schreiben natürlich und frey seyn möchte; so solten sie zufórderst die Sachen in sich selbst zur Richtigkeit bringen. Und wenn sie hier eine Herrschaft erhalten, so können sie gar leicht, mit Beyhülffe ihres Geistes, ihrer Fähigkeit und der rechten Anwendung der Kunst, ihre Zuhörer gebieten, und einen guten Geschmack einführen. †) Sie

†) Ich muß hierbey ein paar feine Aussprüche aus dem Plauto anführen, welche unsers Verfassers Sätze vor so vielen Jahren bestätiget haben: Tu si animum vicisti potius, quam animus te, est, quod gaudeas. Qui animum vincunt, quam, quos animus, semper probiores cluent. Trinum. II. 29.

Non

Sie sind es selbst, daran alles liegt. Wir haben ihre andere Arten der Entschuldigungen erwogen. Wir haben die Hohen der Welt, ihre vermuthliche Patronen erwehnet, und haben sie ihrem eigenen Gutbefinden und Willen überlassen. Wir haben die Kunstrichter nicht allein als ein unschädliches, sondern auch höchst nützliches Geschlecht bestätiget. Und was die Zuhörer betrifft; so finden wir sie nicht so böse, als man sie anfänglich ansehen möchte.

Es ist noch übrig, daß wir das Urtheil über unsere Schrifftsteller sprechen, nachdem wir ihnen ihre letzte Ausflucht beschnitten haben. Wir verurtheilen sie nicht wegen ihres Mangels am Witz und der Einbildungs-Krafft, sondern wegen des Mangels des rechten Urtheils und der Besserung, welches allein durch einen durchgängigen Fleiß, durch Studiren und unpartheyische Prüfung seiner selbst, erlan-

Non oris caussa modo homines æquum fuit sibi habere speculum, ubi os contemplarent suum, sed qui perspicere possent cor sapientiæ, - & ubi id inspexissent, cogitarent postea, vitam ut vixissent olim in adolescentia. Epid. III. 3. 1-6.

get werden kan. Gute Sitten sind es, welche da fehlen. Es ist eine gehörige Schätzung der Tugendhafftigkeit, welche allein uns in rechter Ordnung und Verhältniß verständig und geschickt machen, und uns den rechten Ton und die Maasse der menschlichen Paßion geben kan.

So viel muß der Dichter nothwendig von dem Weltweisen erborgen, daß er Meister von dem gantzen Vorrath der Sittlichkeit werde. Er muß wenigstens den Schein der Ehrlichkeit haben, und allem Ansehen nach ein Freund der Tugend durch sein gantzes Gedicht seyn. Die Guten und Weisen werden ihm in dieser Sache nichts umstossen. Und der Pöbel, ob er gleich verderbt ist, wird doch endlich, was die Haupt-Sache betrifft, mit seiner Aufführung zu frieden seyn.

Offt rühret ein Gedicht mit wohlgetrofnen Bildern,
Darinnen hier u. dar ein schöner Lehrspruch liegt,
So schlecht der Ausputz auch ein zartes Ohr vergnügt,
Viel kräfftiger das Volck; als Verse, die wie Schaalen,

Dar-

Darin kein Kern mehr ist, mit leeren
Thönen prahlen. *)

Der dritte Theil.

Der I. Abschnit.

Man achtet das für die gröste Ehrenbezeugung, welche einem Schriftsteller erwiesen werden kan, wenn er ein neues Werck an das Licht treten lassen, daß man von ihm rühme: **Er habe sich ohne Zweifel selbst übertroffen.** Und gewiß, wenn man beobachtet, wie wohl diese Ehrenbezeugung und Höflichkeit aufgenomen wird: So wird man sich einbilden, daß sie eine wunderbare Vergrösserung des Ruhms in sich fasse. Denn nach der Weise der heutigen Höflichkeit ist keine gewöhnliche Verletzung der Warheit hinlänglich, einen genungsamen Zoll, zur Bezahlung eines gemeinen Grades des Verdienstes, zu entrichten. Nun ist es bekañt genung, daß die Herren, welche ihre Verdien-

 ste

*) Interdum speciosa locis, morataque recte
Fabula, nullius veneris, sine pondere & arte,
Valdius oblectat populum, meliusq; moratur,
Quam versus inopes rerum, nugæq; canoræ.
Horat. Art. poëtic.

ste in der Bücherschreiberey, oder darin, daß sie Schriftsteller sind, suchen, sehr ungeneigt sind, das geringste von dieser Art des Gebrauchs u. der Höflichkeit abkomen zu lassen. Man muß sich demnach verwundern, daß sie eine gäntzliche Zufriedenheit mit der Form eines Ruhms blicken lassen, welcher seinem völligen Verstande nach nicht höher steiget, als auf eine blosse Bejahung, daß sie sich gewisser massen von sich selbst unterschieden, und etwas schlimmer oder besser worden sind, als ihr eigentlicher Werth ist. Denn, weñ der schlechteste Scribent schlechter wird, als er gewöhnlicher massen ist, oder von seiner eigentlichen Höhe auf irgend einer Seite abweicht: So sagt man mit Recht von ihm, daß er sich selbst übertreffe, oder weiter gehe, als er eigentlich vermag.

Wir finden gleichfalls, daß kein gewöhnlicher Ausdrück, als eine höfliche Ehrenbezeugung an grosse Männer u. Printzen gebraucht wird, als die klare, welche bey den meisten Gelegenheiten so offt bestätiget worden, und für eine sichere Warheit ausgegeben werden kan, daß ihre verrichteten Handlungen ihnen ähnlich, und ihrem eigenen Geist und Character anständig wären. Ich muß es geste-

gestehen, das Compliment lautet wohl. Keiner hat dabey einen Argwohn. Denn was findet man für eine Person, welche nicht in ihrer Einbildung, so offt sie auf sich selbst kömt, und auf die Betrachtung, wer sie sey, geführet wird, einigen Werth und einigen Verdienst mit ihrer eigentlichen und angebohrnen Selbstheit verknüpffet? So groß ist die natürliche Zuneigung, welche alle Menschen gegen die sittliche Schönheit und Vollkommenheit tragen, daß sie niemahls ermangeln, von sich selbst eine solche Einbildung zu hegen: Daß sie in Ansehung anderer ihres Standes von Natur etwas Schätzbares u. Hochachtungswürdiges besässen, und daß ihre echte, eigentliche und natürliche Selbstheit in der Gesellschafft, wie es seyn solte, einen wahren Werth hätte, und wegen ihrer Verdienste und rühmlichen Eigenschafften mit allem Recht ehrwürdig wäre. Sie machen daher den Schluß, man hätte ihnen den allerhöchsten Ruhm zugestanden, wenn sie jemand versichert, sie hätten nichts gethan, das für sie zu schlecht sey, oder daß sie in einer besonderen Handlung die ordentliche Maasgebung ihres Characters überschritten hätten.

Also ist ein jeder überzeuget von der Würck-

lichkeit einer besseren Selbstheit oder Eigenheit, und von dem Dienst und der schuldigen Treue, die er ihr schuldig ist. Das Unglück ist, daß wir selten gelehret werden, dieses Selbst, diese Eigenheit zu begreiffen und zu erkennen, indem man durch dessen Abriß und nachgeschildertes Bild eine deutliche Vorstellung davon machet. In unserer heiligen Religion, welche grössesten Theils nach den Fähigkeiten der blödesten Köpffe eingerichtet ist, darf man sich nicht die Hofnung machen, daß eine solche Untersuchung offenbar solte befördert werden. Es ist genung, daß man uns von einer edleren Selbstheit Nachricht gegeben, als diejenige ist, welche gemeiniglich für den Grund u. die Ursach unserer Handlungen gehalten wird. Der eigene Vortheil ist darin ergriffen worden, so wie man ihn gemeiniglich einsiehet: Ob uns gleich an der anderen Seite, an den allerheiligsten Männern, Exempel †) von der höchsten Verachtung aller solcher eigennützigen Absichten, von einer Willigkeit für andere zu leiden, ohne Wiedervergeltung, und von der Begierde, auch um des willen, was edel und werth ist, sein Leben fahren zu lassen, gegeben werden. Allein gleichwie die himmlischen Lufftzeichen in der heiligen Schrifft

†) 2. B. Mos. 32, 31. 32. 2c. Röm. 9, 1. 2. 3. 2c.

Schrifft gemeiniglich nach der gemeinen Einbildung, und der damahls gewöhnlichen Weltordnung und Naturwissenschafft, beschrieben werden: Also werden die sittlichen Meynungen und Vermuthungen an vielen Orten ohne Veränderung nach dem gemeinen Vorurtheil und dem allgemeinen Begriff von dem Vortheil und Eigennutz beybehalten. *) Man nimmt zuweilen an, daß unsere würckliche und echte Eigenheit, oder das, was uns allen eigen ist, in einem ehrbegierigen Wesen bestehe, welches nach Ehre und Macht trachtet: Zuweilen soll es gleichsam etwas Kindisches seyn, welches mit einem leeren Schein eingenommen, und durch Verheissung schöner Wohnungen, edeler Steine und Metalle, glänzender Kleider, Cronen, und anderer solcher blendenden Schönheiten, wodurch ein anderes Land, oder eine leibliche Stadt vorgestellet wird, zum Gehorsam angelocket werden muß.

Man muß es gestehen, daß eben zu der Zeit, als sich in dem auserwählten Volck ein grösseres und reineres Licht aufschloß, ihre natürli-

*) Was wider diesen Satz eingewendet werden kan, lese man in D Rambachs Dissert. de accommodat. Script. S. ad erroneos vulgi conceptus, Sect. I. §. 7. 8.

che Blindheit annoch aus der grossen Schwierigkeit, die sich fand, sich selbst zu erkennen, oder ihren eigentlichen Nutzen zu lernen, nachdem sie doch von oben herab eine so lange Unterweisung genossen, abzunehmen war. Die Einfalt dieses Volcks muß gewiß sehr groß gewesen seyn, wenn die beste Lehre nicht ohne ein Gastmahl eingenommen werden konte, und die Gedancken der besten Jünger so schnell auf ihre Brodte eilten, daß sie vermögend waren, eine jede geistliche Rede auf den Bauch zu deuten, und in einem fleischlichen Verstand zu nehmen, (Matth. 16, 6. 7. 8.) und zu gedencken, es machte nichts mehr und eigentlicher ihre Selbstheit und eigentliches Wesen aus, als dieses unterste Behältniß. Es konte nicht fehlen, ihr Geschmack in sittlichen Dingen muste nach dieser ausserordentlichen Meynung von ihnen selbst eingerichtet seyn. Es ist kein Wunder, daß die bessere und edlere Eigenheit und das eigenthümliche Wesen einem Volcke, welches unter allen Menschen auf das gröbste eigenliebig, eigennützig, krumm und verkehrt war, als ein Geheimnis verborgen geblieben ist. Daß man demnach zur Ehre ihrer gütlichen Gesetzgeber, Patrioten und Lehrmeister nothwendig bekennen muß, daß sie an Gütigkeit und Großmuth

alle

alle andere übertroffen: Indem sie ihr Volck und ihre Brüder bey einem solchen Zustande so aufrichtig lieben konten, und konten eine edelmüthige und unintereßirte Hochachtung für diejenigen haben, welche an sich selbst auf eine so unfläthige Weise eigennützig und nichtswürdig waren.

Doch die eigentliche Würckung der Religion mag seyn, wie sie will: So ist es ein bekanntes Amt der Weltweisheit, uns selbst kennen zu lehren, daß wir uns als eben dieselbigen Personen beweisen, unsere herrschenden Phantasien, Begierden, Leidenschafften und Naturelle so regieren, damit wir uns selbst einsehen, und aus anderen Lineamenten, als die sind, welche ein blosses äusserliches Ansehen giebt, kennen lernen. Denn es rühret gewiß nicht von unserer Gestalt alleine her, daß wir es selbst sind, was wir sind. Wir sind es nicht, die sich ändern, wenn sich unsere Leibesbeschaffenheit oder Gestalt ändert: Sondern dasjenige ist es, welches bey seiner gäntzlichen Verwandelung und Umkehrung macht, daß wir würcklich verändert und verlohren sind.

Wenn einer von unseren vertrauten Freunden, welcher viele Kranckheiten ausgestanden hat, und indem er durch die entlegensten Gegen-

genden Morgenlandes, und die heissesten Südländer gewandert ist, nicht wenige übele Begebenheiten ausstehen müssen, in seiner gantzen äusserlichen Gestalt so verändert wieder zu uns kommen ist, daß wir ihn nicht für die vorige Person erkennen könten, ob wir gleich vor dem mit ihm umgegangen wären: So würde uns das nicht so sehr fremde düncken, und uns daran eben nicht so viele gelegen seyn. Allein solte eben das Gesichte und die vorige Gestalt eines Freundes mit gantz fremden und veränderten Gedancken und Neigungen, mit Leidenschafften, Gemüthsbewegungen und Meynungen, die von allem dem, was wir sonst an ihm gekannt haben, gäntzlich unterschieden wären, wieder zu uns kehren: So würden wir im Ernst, und mit dem grösten Erstaunen und Anliegen sagen, daß das ein anderes Geschöpff, und nicht der Freund sey, den wir vor dem auf das vertrauteste gekannt haben. Wir würden auch in der That keine Erneurung der Bekanntschafft oder des Briefwechsels mit einer solchen Person wiederum suchen, ob sie gleich noch in ihrem Gedächtniß etwa die schwachen Spuren und Merckmahle der vorigen Unterhandlungen, die zwischen uns gewesen sind, behalten haben möchte.

Wenn

Wenn sich jemahls in einem Character oder eigenthümlichen Wesen eine solche, ob gleich eine nicht so allgemeine Veränderung ereigenet, wenn die Leidenschafft oder Gemüthsbeschaffenheit einer bekannten Person gantz anders wird, als sie vor dem war; so nehmen wir unsere Zuflucht zu der Weltweisheit. Es ist entweder der Mangel oder die Schwäche dieses Grundes, so man den Übelthätern schuld geben kan. Und daher kömmt es, daß wir uns offte selbst bestraffen, wenn wir eine solche Veränderung in unseren Sitten bemercken, und gewahr werden, daß es nicht immer einerley, noch eben derselbe Vortheil ist, so wir zum Vorwurff haben, sondern nicht selten etwas gantz widerwärtiges, welchem wir noch mit eben der Leidenschafft und Hitze dienen. Wenn wir von einer merckwürdigen Freygebigkeit etwa auf eine eben so merckwürdige Sparsamkeit verfallen; wenn wir von dem Müßiggang und der Liebe zur Ruhe in die Geschäfftigkeit versincken, oder von einem geschäfftigen und ernsthafften Wesen, welches vor dem zärtlichen Umgang mit dem schönen Geschlecht einen Abscheu hat, plötzlich zu einer gegenseitigen Leidenschafft kehren, und verliebt, oder Weiberlieb werden; so erkennen wir die Schwäche, und

geben unseren Fehler einem gäntzlichen Mangel der Erfahrung in der Weltweisheit schuld, und sagen mit Seufftzen: **Daß in der That keiner von uns sich selbst recht kenne.** Und also erkennen wir das Ansehen und den eigentlichen Vorwurff der Weltweisheit, wenigstens in so ferne, daß wir doch, ob wir gleich nicht vollkommene Weltweisen seyn wollen, bekennen, **daß je mehr oder weniger wir von dieser Erkäntniß oder Einsicht in uns selbst besässen, je mehr oder weniger wären wir auch alsdenn rechte Menschen, und daher könte man sich entweder weniger oder mehr auf uns in einer Freundschafft, Gesellschafft und einem Umgang verlassen.**

Die Früchte dieser Wissenschafft sind in der That die schönsten, die man sich einbilden kan, und wenn man sie probiret, so wohlschmeckend, und bey den Menschen von einem vortreflichen Geschmack. Wenn wir aber zur Beschauung eingeladen werden; so kehren wir unsere Augen auf das, was wir für den Baum ansehen. Daher ist es kein Wunder, daß wir die Gärtnerey gering achten, und die Art des Gartenbaus für ein sehr verächtliches Geheimniß halten. Man sammlet, heist es, keine Trauben von den Dornen, noch Feigen von den Disteln.

Wenn

Wenn nun in der gelehrten Welt ichtens ein erstickendes Unkraut anzutreffen, und Dinge, die nichts als Dorn und Disteln sind, gefunden werden; so ist es aller Wahrscheinlichkeit nach eben die Gattung von Pflantzen, welche in einigen berühmten Schulen für die Welt-Weisheit ausgegeben wird. Es kan nichts lächerlicheres gefunden werden, als daß man meynet, die guten Sitten, oder der Verstand solten aus einem solchen Stamm hervorsprossen. Sie will zwar in der That eine Verwandschafft mit den guten Sitten haben, indem sie die Naturen, die Wesen und Eigenschafften der Geister und Seelen beschreibet: Wie nicht weniger eine Verwandschaft mit der Vernunft, indem sie die Formen und Gestalten gewisser Werckzeuge beschreibet, die in der Vernunfft-Kunst gebrauchet werden müssen. Aber wären die verschlagensten Menschen insgesamt von vielen Jahren her gebraucht worden, eine Art, die Vernunfft zu verwirren, und den Verstand der Menschen abzusetzen, zu erfinden; so hätten sie vielleicht nicht besser, als durch die Einführung einer solchen falschen Wissenschaft, zum Zweck kommen können.

Ich kañte einstmahls einen merckwürdigen Enthusiasten, welcher von der herumreisenden Gat-

Gattung war, und welcher wegen einer wichtigen geistlichen Unternehmung in einem Lande war, wo prophetische Sendungen nicht als Schertz angesehen wurden, und der, wie er mir erzehlete, in einen engen Verhafft genommen, und einige Monathe gefänglich verwahret worden, wo er gar kein Tageslicht sahe. In dieser Absonderung von allem Studiren und Unterredungen mit anderen fand der Mann sehr weißlich einen Zeitvertreib, der ihm sehr vortheilhafft war, und so wohl seine Gesundheit, als auch sein natürliches Wesen vortreflich sicherte. Man möchte vielleicht gedencken, daß diese unter allen Zeiten und Umständen die allerbequemsten gewesen sind zu der offterwehnten Übung des einsamen Gesprächs, insonderheit weil der Gefangene einer von denen war, welche wir zu dieser Zeit gewöhnlicher massen Weltweisen nennen, nemlich ein Nachfolger des Paracelsus, und ein Meister der verborgenen Wissenschafften. Allein was die Moralwissenschafft, oder das geringste anlanget, das den Umgang mit sich selbst betrifft; darin war er ein blosser Lehrjünger. Er ging demnach auf eine gantz andere Weise zu Wercke. Er stimmete seine natürliche Pfeiffe nicht wie die Musicverständige oder Tonkünstler,

ler, etwas harmonisches, oder zusammenstimmendes, und annehmliches in den Tönen vorzubringen, sondern alle Arten der vernehmlichen Stimmen so deutlich, als nur möglich war, zu bilden und vorzubringen. Dieses bewerckstelligte er dergestalt, daß er seine Stimme tapffer erhob, und es mit allen verschiedenen Stellungen und Stimmungen seiner Kehle und seines Mundes versuchte. Und da er also blöckte, heulete, brummete, und auf andere Weise seine Tonwerckzeuge probirte, bemühete er sich zu entdecken, welcher Buchstabe von dem Alphabet eine jede Gattung des Lauts am besten ausdrücken konte, oder was man für neue Buchstaben erfinden müste, die noch unentdeckten Arten des Lauts anzuzeigen. Er fand zum Exempel, daß der Buchstab A ein der eigentlichsten Schreibzüge, ein ursprünglicher u. reiner Lautbuchstab, und mit Recht als der vornehmste im Anfange der Buchstaben-Ordnung gesetzet sey. Denn nachdem er seinen untersten Kinnbacken, so weit er ihn von dem obersten entfernen konte, herunter, gezwungen, und durch bequeme Hineinsteckung seiner Finger der Zusammenziehung bey der Helffte seines Mundes vorgebeuget hatte; so entdeckete er durch die Erfahrung, daß es bey diesen Umständen der menschlichen

Zunge unmöglich sey, eine andere Art des Schalls zu bilden, als dieser ist, der durch den uralten Schreibzug ausgedrücket wird. Der Lautbuchstab O ward durch eine runde Stellung des Mundes gebildet, welche mit in dem Schreibzuge selbst geschickt vorgestellet war. Der Lautbuchstab V ward durch eine parallele oder gleichlauffende Ausstreckung der Lippen gebildet, die anderen Laut- und Stumme-Buchstaben wurden durch andere mannigfaltige Dehnungen des Mundes und Anstossungen der geschäfftigten Zunge an dem Gaumen, der sich dabey leidend verhält, gebohren. Dasjenige, was aus dieser tieffen Nachgrübelung und langen Übung unseres Gefangenen entstand, war ein philosophisches Werckchen, welches er zusammen schrieb, als er wiederum auf freyen Fuß kam. Er hielt sich für den eintzigen Meister der Stimme und Sprache wegen dieser seiner Grundwissenschafft und gründlichen Erkäntniß der Töne. Aber welche ihn angenommen haben würden, ihre Stimme zu bessern, oder von ihm eine angenehme oder rechte Weise der Tonsetzung oder Aussprache zu lernen: die würden sich, wie ich glaube, sehr betrogen finden.

Es ist mein Vorhaben nicht, diese nachgrü-

belnde Wissenschafft einer deutlichen Aussprache als unnütz zu verwerffen. Sie findet ihren Platz ohne Zweifel unter den anderen Wissenschafften, und kan der Sprachkunst dienen, gleich wie die Sprachkunst der Redekunst und anderen Künsten bey der Sprache und Schreiberey dienet. Die Gründlichkeit der Meßkunst und ihr Vortheil, den sie denen Menschen schafft, ist durch viele Würckungen in denen nutzbaren Künsten und Wissenschafften, die auf sie beruhen, erwiesen worden: Obgleich sich die Sterndeuter u. Nativitätsteller, und andere dergleichen, belieben lassen, sich mit dem Titel der Meskünstler zu beehren. Was die Hauptwissenschafft oder Metaphysic, und das, was in den Schulen für eine Vernunfftkunst und Sittenlehre gelehret wird, anlanget: So bin ich bereit, es zuzugestehen, daß sie für Weltweisheit ausgegeben werden möge, wie durch rechtschaffene Proben bewiesen worden ist, daß sie vermögend sey, unsere Seelen zu läutern, unsern Verstand zu verbessern, und unsere Sitten zu ändern. Wenn aber das Erklären der materialischen und unmaterialischen Selbstständigkeiten, und die Unterscheidung ihrer Eigenschafften und Arten uns, als die rechte Weise, in der Entdeckung

unserer Naturen zu verfahren, angepriesen wird: So bin ich geneigt, eine solche Wissenschafft, statt der angerühmten Vortrefflichkeit, mehr für betrügerisch und bethörend zu halten.

Die Erlernung der Triangel und Circel hat nichts mit dem Studieren und der Verbesserung der Gemüther zu schaffen. Es denckt auch ein solcher, der sich darauf legt, nicht, daß er indessen in der Weißheit, oder in der Erkäntniß seiner selbst oder der Menschen zunehme. Alles, was er begehret, ist, daß er seinen Kopff so unverletzt bewahre, als er zuvor gewesen. Und er glaubt in der That, daß er wohl davon gekommen sey, wenn zum jehen Glück kein Riß in demselben worden ist. Was aber die andere Geschicklichkeit und das Zunehmen in Erkäntnis der menschlichen Natur oder der Welt betrifft: So verweiset er sich selbst auf andere Wissenschafften, auf anderweitigen Fleiß und Übung. Das ist des Meßkünstlers Bescheidenheit und Vernunfft. Was aber den Weltweisen betrifft, der das Ansehen haben will, daß er mit der Betrachtung seiner höheren Fähigkeiten und Prüfung der Kräffte und Grund-Sätze seines Verstandes lediglich beschäfftiget sey, und wenn seine Weltweisheit sich gar nicht zu der angegebenen Sache reimet, über die

Gräntze ausschweifft, und von dem nichts berühret, das wir unseren wahren Vortheil und unser Anliegen nennen können: So muß sie etwas Schlimmers seyn, als das ist, was wir Unwissenheit oder Dummheit nennen. Der sinnreichste Weg, närrisch zu werden, ist durch einen angenommenen Lehrbegriff, oder durch ein gewisses Systema. Und die sicherste Methode, die Vernunfft zu verhindern, ist, wenn man etwas an ihrer statt aufstellet. Je ähnlicher eine Sache der Weisheit ist, wenn sie es nicht offenbar selbst ist, desto gerader stehet sie ihr entgegen.

Man solte sich von diesen Erforschern der Natur, von diesen Untersuchern der Arten, (Modorum,) und Selbständigkeiten, einbilden, daß sie, da sie in ihrem Verstande so über andere Menschen erhaben, und weit reicher an der Wissenschafft sind, auch in ihren Leidenschafften und Meynungen eben so viel erhabener über sie seyn würden. Ihre Wissenschafft, daß sie zu den Verborgenheiten der Natur und zu den inwendigen verdeckten Winckeln des menschlichen Hertzens einen Zutrit gehabt, solte, wie mich dünckt, in diesen Herren eine Art der Großmuth zu wege gebracht haben, welche sie von dem ordentlichen Geschlecht der Menschen ab-

sondern könte. Aber wenn ihre vorgegebene Erkäntniß von der Maschine dieser Welt, und von ihrer eigentlichen Gestalt, nichts Vortheilhafftes, weder für den einen, noch für den andern, hervorbringen kan: So weiß ich nicht, zu was für einen Zweck eine solche Weltweisheit sonsten dienen könne, als allein dazu, daß sie einer besseren Erkäntnis die Thüre verschliesse, und mit dem besten Anschein einer Autorität Thorheit und Einbildung einführe.

Es ist einem Studenten, und noch insonderheit einem Scribenten, welcher mit den Gemüthsbildern oder Ideen beschäfftiget gewesen, und von den Leidenschafften, nach Art der natürlichen Weltweisheit, förmlich gehandelt hat, schwerlich möglich, daß er sich nicht einbilden solte, er sey dieserwegen weiser, und besitze eine grössere Einsicht in seinen Character und die Beschaffenheit der Menschen. Daß er sich aber in seiner Rechnung irre, davon überzeuget uns insgemein die Erfahrung. Indem Niemand bey sich selbst ohnmächtiger erfunden wird; Niemand weniger Herrschaft über seine Leidenschafften hat; Niemand weniger frey vom Aberglauben u. der eitelen Furcht ist, oder wider den gemeinen Betrug und die Verführung weniger gesichert ist, als die bekannten

vortrefflichen Köpffe dieses Schlages. Das ist auch kein Wunder. Die Nachgrübelung bespricht und verhindert gewissermassen die Übung. Es ist keine förmliche Ausführung nöthig, um dieses zu erweisen. Eine geringe Hülffe von unserer vertrauten Weise des Gesprächs bey sich selbst kan genung seyn, und wir können vielleicht diese Sache auf eine angenehmere Weise entscheiden, wenn ich diese allzu viel grübelnde Weltweisheit mit einer practischen Art zusammen halte, welche ihr hauptsächliches Absehen auf unsere Freundschafft und Unterhandlung mit uns selbst hat.

Diesertwegen wird es meinem Leser nicht nachtheilig seyn, wenn ich ihn eine Weile vergesse, und ich mich vornemlich zu mir selbst wende, und wenn es die Gelegenheit giebt, mich selbst der Pflegung eines Umganges mit mir selbst, die ich habe entdecken wollen, unterziehe. Ich hoffe dannenhero, er werde es nicht als eine unhöfliche Lebensart ansehen, wenn ich die gehörige Ehrerbietigkeit, die ich seiner Gegenwart schuldig bin, aus der Acht lasse. Und solte ich unvermerckt in einige oben beschriebene Entzückungen verfallen, und mich gleichsam unsinnig in eine hohe Bestraffung mit mir selbst einlassen: So wolle er sich an der freyen Spra-

che, und auch an den Verweisungen, welche er von einer Person höret, die sich nur gegen den einer Kühnheit gebrauchet, gegen welchen sie es thun darff, gar nicht ärgern.

Wenn ein Reisender von ohngefehr in die Werckstatt eines Uhrmachers einkehren wolte, und gedächte sich nach der Beschaffenheit der Uhren zu erkundigen, und fragte, von welchem Metal, oder von welcher Materie ein jedes Stück verfertiget wäre, was die Farben gäbe, und was die Thöne machte, ohne nach dem würcklichen Nutzen eines solchen Instruments zu forschen, und zu untersuchen, durch was für Bewegungen sein Endzweck am besten erhalten, und seine Vollkommenheit erreichet wird; so ist es klar, daß ein solcher Untersucher, wie dieser ist, keinen Verstand von der eigentlichen Natur dieses Instruments erlangen werde. Solte ein Weltweiser auf eben die Weise sich auf die Erforschung der menschlichen Natur legen, und allein entdecken, was für Würckungen eine jede Leidenschafft in dem Leib hätte, was sie für eine Veränderung des Gesichts und Gestalt hervorbrächte, und auf was für eine mannigfaltige Weise sie die Gliedmassen und Musceln rührete: So möchte ihn eine solche Untersuchung vielleicht geschickt machen, einem Zerglie-

gliederer oder Mahler, aber nicht den Menschen und ihm selbst einen Unterricht zu ertheilen: Dieweil er nach einer solchen Besichtigung nicht die eigentliche Würckung und Krafft seiner vorhabenden Sache erweget, und den Menschen nicht als einen würcklichen Menschen, und als einen menschlichen Handler, sondern als eine Uhr oder gemeine Maschiene betrachtet.

Der Affect der Furcht treibet, wie einer von den neueren Weltweisen mich belehret, *) die Lebensgeister zu den Muscеln der Knien, welche augenblicklich bereit sind, ihre Bewegung zu verrichten, indem sie die Schenckel mit unbeschreiblicher Geschwindigkeit erheben, damit sie den Leib aus der Gefahr führen möchten. Ein vortreflicher Mechanismus, oder maschienenmäßige Zusammenfügung! Allein ob das Zusammenstossen der Knien noch mehr ein verzagter Zufall bey der Flucht, als das Zähnklappern eine beherzte Begebenheit des Widerstandes ist, das will ich nicht auf mich nehmen, zu bestimmen. In dieser gantzen Untersuchung finde ich nicht das geringste von unserm eigenen Vortheil und Anliegen. Und das ist gewiß, daß ich durch die allerrichtigste u. feinste Unter-

*) Monsr. des Cartes in seinem Tract. von den Leidenschafften.

suchung dieser Art niemahls lernen werde, entweder meine Furcht zu verringern, oder meine Hertzhafftigkeit zu erwecken. Doch davon aber möchte ich noch versichert werden, daß es die Natur der Furcht so wohl, als anderer Leidenschafften mit sich bringe, daß sie ihre Ab- und Zunahme habe, nachdem sie von der Meynung unterhalten, und durch die Gewohnheit und Übung befördert wird.

Nachdem nun diese Leidenschafften in mir steigen, und in gewisser Verhältniß von einander unterschieden sind: So greiffen sie meinen Character oder Gemüthsart an, und ändern mich in Ansehung meiner selbst und anderer. Ich muß demnach in diesem Fall nothwendig meine Besserung und mein Zunehmen befördern, wenn ich auf die eigentliche Art meiner eigenen Bewegung recht Acht gebe, wie sie von den Affecten, welche sich so starck nach meiner Einsicht und Einbildung richten, regieret und begleitet wird. Wenn ich die mannigfaltigen Veränderungen, die Neigungen, die Abnahme und den innerlichen Auffstand der Leidenschaften prüfe und untersuche, so muß ich ohne allen Zweifel geschickter werden, ein menschliches Hertz kennen zu lernen, und so wohl von anderen, als von mir desto besser zu urtheilen.

len. Es ist unmöglich, in einer solchen Wissenschafft und Bemühung im geringsten zuzunehmen, daß man nicht solte von der Ordnung und Regierung solcher Leidenschafften, worauf der Lebenswandel beruhet, einen Vortheil ziehen. Wenn zum Exempel der Aberglaube die Art der Furcht ist, die mich gefangen hält: So ist es hier keine Sache nicht, daß man bey dieser Gelegenheit untersuche, zu was für Theilen oder Gegenden das Blut oder die Lebensgeister unmittelbar geschicket werden, oder wo sie sich versammlen müssen. Denn das zu verstehen, daran ist mir so wenig gelegen, als es mir möglich ist, solches zu ordenen und zu änderen. Allein wenn man erweget, daß die Gründe dieser abergläubischen Furcht von der Meynung und Einbildung kommen, und die Dinge, damit sie es zu thun hat, genau untersuchet und prüfet: So muß die Leidenschafft selbst nothwendig abnehmen, nachdem ich den Betrug, der dabey vorgehet, immer mehr und mehr entdecke.

Wenn auf gleiche Weise die Ruhmsucht aus der Einbildung kommt, und ich erwege, wie die Ruhmsucht empfangen worden, aus was für eingebildeten Vorzügen und elenden Gründen sie herrühre; Wenn ich sie in ihrer un-

unbeschreiblichen Höhe so wohl, als auch in ihrer gegenseitigen Tiefe u. Niederträchtigkeit beschaue; so ist es unmöglich, daß ich nicht einiger Massen von dieser Kranckheit solte erlöset werden.

Bläht dich die Ruhmsucht auf? Es
sind gewisse Mittel;
Es sind ja Wörter gnung und weise
Reden da,
Wodurch du leichtlich kanst den starcken Schmertzen lindern,
Und einen grossen Theil von deiner
Kranckheit mindern. †)

Eben das muß auch geschehen in Ansehung des Zorns, der Hochmuth, der Liebe, und des Verlangens, und der anderen Leidenschaften, woraus ich mir den verschiedenen Begriff, den ich von dem Vortheil habe, mache. Denn so wie sich diese Leidenschafften drehen, so drehet sich mein Vortheil und so ändert sich mein Steuerruder, und ich mache wechselsweise bald dieses, bald jenes zum Ziel meiner Reise und zum

†) Horat. 1. Libr. epist. 1. epist.
Laudis amore tumes? Sunt certa piacula.
Sunt verba & voces, quibus hunc lenire dolorem
Possis, & magnam morbi deponere partem.

zum Hafen. Ein Mann im Zorn zielet nach einer gantz anderen Glückseligkeit, als ein Mann, der in der Liebe ist. Und wenn ein Mann mit der Zeit geitzig wird, so hat er einen gantz anderen Begriff vom Vergnügen, als er zuvor hatte, da er noch freygebig war. Eben also hat ein Mann, der aufgeräumt und bey sich selbst ist, einen anderen Gedancken von dem Nutzen und Vortheil, als ein unaufgeräumter und in etwas beunruhigter Mann. Es muß demnach die Untersuchung meines Naturells und meiner Gemüthsbeschaffenheit, und die Erforschung meiner Leidenschafften nothwendig die Erforschung und Untersuchung meiner Meynungen, und die aufrichtige Betrachtung meiner Absicht und meines Endzwecks mit sich führen. Und also kan es nicht fehlen, die Untersuchung der menschlichen Gemüths-Neigung muß mich zur Erkäntniß der menschlichen Natur und meiner selbst führen.

Das ist die Weltweisheit, welche von Natur den Vorzug vor alle andere Wissenschafft und Erkäntniß hat. Und kan sie gewiß nicht von der Art seyn, welche eitel und verführisch Coloss. 2, 8. genennet wird: weil sie das eintzige Mittel ist, wodurch ich die Thorheit und den Betrug entdecken kan. Das ist nicht die Gattung,

tung, welche von Geschlechtregistern oder Fabeln, von thörichten Fragen und unnützen Gezänck, Tit. 3, 9. 1. Tim. 1, 4. 6. u. 6, 20. handelt. Sie hat nicht ihren Nahmen, wie andere Weltweisheiten, von der Subtilität, Spitzfindigkeit und Genauigkeit des Nachgrübelns: Sondern sie hat ihn wegen ihrer Vortrefflichkeit daher, weil sie über alle andere Untersuchungen erhaben ist, weil sie bey allen anderen Wissenschaften und Beschäftigungen den Vorsitz hat, weil sie eines jeden Maasse lehret, und einem jeden Dinge in diesem Leben seinen wahren Werth bestimmet. Durch diese Wissenschaft wird die Religion selbst beurtheilet, die Geister werden geprüfet, die Weissagungen bewiesen, die rechten Wunder von anderen unterschieden, indem die eintzige Maaß von der moralischen Richtigkeit und von der Erkäntniß dessen, was in den Affecten gesund u. recht ist, genommen wird. Denn wird der Baum an seiner Frucht erkannt; so muß meine erste Bemühung seyn, den wahren Geschmack der Früchte zu unterscheiden, meinen Gaum zu läutern, und einen rechten gewissen Geschmack in der Art zu bekommen. Wenn mir demnach jemand gebieten solte, die Autorität und ein hohes Ansehen nach der Sittenlehre zu beurtheilen,

len, da man indessen doch meynet, die Regel der Sittenlehre beruhe lediglich auf das Ansehen und den Willen: So ist es gewiß eben so viel, als wolte mir jemand befehlen, ich solte mit meinen verbundenen Augen sehen, ohne Elle messen, und ohne Rechenkunst rechnen.

Und also entdecket die Weltweisheit, welche so wohl sich selbst, als auch alles und jedes daneben beurtheilet, ihre eigene Pflicht und vornehmstes Amt, lehret mich einen Unterscheid zu machen zwischen ihrer Person und ihrer Aehnlichkeit, oder zwischen ihr selbst, und dem, so ihr ähnlich ist, und zeiget mir ihr nächstes u. würckliches Selbst, und das allein durch den Vortheil, daß sie mich lehret, wie ich mich selbst, und was mir angehet, kennen soll. Sie weiset einen jeden von den geringeren Wissenschaften ihren gehörigen Rang an. Sie läst einige die Thöne abmessen, andere das Steigen und Fallen der Sylben zählen, noch andere die leeren Räume erwegen, die Räume und Ausdehnungen abmessen: Aber ihr selbst behält sie ihr gehöriges Ansehen und die Majestät vor, vertheidiget ihren Stand und den alten Titel **einer Anführerin des Lebens, Erforscherin der Tugend,** *) und die übrigen von den gerechten Be-

*) Vitæ dux, virtutis indagatrix.

Benennungen, welche ihr von Alters her zuständig gewesen sind, wenn sie verdiente von dem Redner also, wie sie es auch würcklich war, angeredet zu werden: **Du Erfinderin der Gesetze, du Lehrerin der Sitten u. Zucht.**

Es ist aber ein Tag, der nach deinen Gesetzen wohl zugebracht worden, einer sündlichen Unsterblichkeit vorzuziehen. †) Eine unvergleichliche Frau! die man aber leicht verfehlen kan, weil so viele Mägde eben solche herrliche Kleidung tragen, und einige so ausgeputzt sind, daß der Glantz ihres Schmucks und Zierrath diese noch übertrifft.

In Warheit, was für eine scheinbare Wissenschaft, was für eine herrliche Beschäftigung wird nicht aus dem gemacht, was wir philosophische Betrachtungen, Bildungen der Begriffe, ihre Verknüpffung, Vergleichung, Übereinstimmung, Uneinigkeit nennen? Was kan einen besseren Schein haben, oder einem echten und rechtschaffenen Weltweisen anständiger zu seyn scheinen, denn dieses? Nun wohlan denn: Ich will auf diese Weise philosophiren, wenn das

†) Cic. Tusc. Quæst. l. 5. Tu inventrix legum, tu magistra morum & disciplinæ. - Est autem unus dies, & ex præceptis tuis actus, peccanti immortalitati anteponendus.

das in der That der Weg ist, dadurch ich weise werden kan. Ich will meine Begriffe von dem Raum und der Substantz oder Selbständigkeit untersuchen. Ich will die Sache und ihre Weisen wohl einzusehen bemühet seyn, wenn das heist mich selbst recht einsehen; wenn das heist meinen Verstand bessern, und meine Gemüthskrafft erweitern. Denn hierin möchte ich bald befriediget werden. Dannenhero last mich hier mit Fleiß bemercken, was paßiret, was für eine Verbindung und Beständigkeit, was für Einigkeit oder Uneinigkeit ich in mir selbst finde, ob ich dasjenige, was ich in dieser Stunde nach meinen jetzigen Begriffen billige, auch wohl in der folgenden billigen möchte; und im Fall es anders mit mir wäre, wie oder auf was für eine Weise ich mir selber helffen soll, wie ich meine Begriffe gewiß mache, und meine Meynung, meine Gedancken und Muthmassung von den Dingen immer einerley erhalte? Bleibt mir dieses unbeantwortet: bleibe ich mir noch immer, wie sonsten, dasselbe Geheimniß, wozu nützt denn alles dieses vernünftige Schliessen u. diese Scharffsinnigkeit? Warum bewundere ich meinen Weltweisen, oder warum befleißige ich mich selbst, ein solcher zu werden?

O Heu-

Heute sind mir alle Dinge wohl von statten gegangen, folglich werden meine Begriffe erhoben: Es ist eine vortreffliche Welt! Alles ist herrlich und prächtig: Ein jedwedes Ding ist angenehm und ergötzend: Die Menschen, der Umgang, die Versammlung, die Gesellschafft! Was kan man mehr wünschen? Morgen finden sich ein Unglücksfälle, Widerwärtigkeiten, Ungunst. Und was folget darauf? O bejammernswürdiger Mensch, elender Zustand! Wer wolte anderswo, als in einsamen Oertern leben? Wer wolte für eine solche Welt schreiben oder etwas unternehmen? Weltweiser! wo sind deine Begriffe? Wo ist Warheit, Gewisheit, Einsicht, da du so viel von geredet hast? Hier müssen sie warlich vertheidiget werden, wenn sie da sind; hier muß ich einige richtige Unterscheidungen, und gehörige Begriffe behaupten, wenn ich das keinen Titel besser thun kan durch das, was eine solche Weltweisheit mich zu lehren vermögend ist: So ist die Weltweisheit in dieser Absicht betrüglich und verführisch. Denn ihre andere Tugenden mögen seyn wer sie wollen: die gehen mir selbst nichts an, die betreffen nicht den Menschen, und rühren das Gemüth nicht anders,

ders, als durch die Einbildung der Erkäntniß, und durch die falsche Versicherung, welche man sich von dem eingebildeten Zunehmen gemacht hat.

Wiederum: Wie sind meine Begriffe von der Welt, von dem Vergnügen, von den Reichthümern, vom Ruhm, von dem Leben beschaffen? Was für ein Urtheil fälle ich von dem Menschen, und den menschlichen Umständen? Was für Gedancken, was für Meynungen, was für Grundsätze pflege ich davon zu hegen? Habe ich gar keine davon, warum bemühe ich mich selbst, meine eigenen Begriffe zu untersuchen? Was nützt es mir zum Exempel, daß ich weiß, was für eine Art der Begriffe ich mir von dem Raum machen kan. **Theilet einen dichten Cörper von was für Grösse ihr wollet**, sagt ein berühmter Weltweiser unter den neuern, **und es wird unmöglich seyn, die Theile in den Schrancken ihrer Oberflächen zu bewegen, wenn nicht darin ein leerer Raum gelassen, der so groß ist, als der geringste Theil, worin besagter Cörper abgetheilet ist.** *) Also spricht der Atomist oder Epicurer für das Leere. Der ande-

*) Sind angeführte Worte eines gewissen Scribenten.

re, der keinen leeren Raum annimmt, bringet sein Flüßiges aufs Spiel, und vereiniget den Begriff des Cörpers und der Ausdehnung. Von diesem, sagt der eine, habe ich klare Begriffe. Von diesem, sagt der andere, kan ich gewiß seyn. Und was können sie, sage ich, wenn in der gantzen Sache gar keine Gewißheit ist? Denn die Meßkünstler sind getheilet, und die Mechanici nehmen so wohl eine Meynung an, als die andere. Mein Gemüth aber, wie ich versichert bin, wird so wenig einen Weg erwählen, als den andern: Denn es lencket sich auf keine Seite. Weltweiser, laß mich hören, was mir einigermassen angehet? Laß mich von dem Leben hören, welches der rechte Begriff davon sey, und was ich bey Gelegenheit vertheidigen soll, damit ich nicht, wenn mein Leben davon zu eilen scheinet, oder sich biß auf die Hefen selbst verzehret hat, ausruffe: Eitelkeit! Daß ich nicht die Welt verfluche, und mich zugleich beklage, daß das Leben kurtz und vergänglich sey! Denn warum ist es so kurtz, wenn es nicht angenehm befunden wird? Warum beklage ich mich über beydes? Ist Eitelkeit eine blosse Eitelkeit, eine Glückseligkeit? Oder kan das Elend allzubald vorbey streichen?

Es

Es ist mein Vortheil, daß ich das erforsche. Das verlohnt sich meiner Mühe wohl. Wenn ich aber an der anderen Seite die Uebereinstimmung und Nichtübereinstimmung meiner Ideen an diesem Ort nicht finden kan, weñ ich hier nicht kan zur Gewißheit kommen, was hilfft mir alles das übrige? Was hats auf sich, wie ich zu meinen Begriffen komme, oder wie ich sie zusammen setze, u. daß ich weiß, welche einfach, und welche zusammen gesetzt sind? Wenn ich einen rechten Begriff von dem Leben habe, da ich jetzo etwa obenhin daran gedencke, und bey mir den Schluß fasse, daß ich es gar leicht bey irgend einer anständigen Gelegenheit, meinen Freunden oder meinem Vaterlande zu dienen, in die Schantze schlagen könne: So lehret mich, wie ich diesen Begrif bewahre, oder wie ich mich davon sicher loß mache, daß er mich nicht mehr beunruhige, noch mich zu übelen Dingen verleite. Lehret mich, wie ich zu einer solchen Meynung von dem Werth und der Tugend gekommen bin: Was das sey, so sie zu einer Zeit so hoch erhebet, und zur anderen Zeit bis auf nichts herunter setzet, wie sich diese Verworrenheiten und Ungewißheiten ereigenen, durch was für eine Verneuerung, was für eine Verknüpffung,

und durch was für eine Zwischenkunfft anderer Ideen solches geschiehet? Ist das die Materie der philosophischen Kunst; so bin ich bereit, mich darauf zu legen, und erwähle diese Wissenschafft. Ist aber davon in der Sache nichts zu finden: so habe ich keine Gelegenheit zu dieser Art der Gelehrsamkeit; und bin eben so wenig begierig, zu wissen, wie ich solche Begriffe, die durch Worte ausgedrücket werden, bilden oder verbinden soll, als ich zu wissen verlange, wie, und durch was für Bewegungen meiner Zunge oder des Gaums, ich solche vernehmliche Thöne bilde, welche ich so vollkommen gut aussprechen kan, ohne eine solche Wissenschaft oder Untersuchung anzustellen.

Der andere Abschnit.

Allein es wird mir hier gebühren, daß ich mich zum Besten meines Lesers ein wenig verlasse, damit er nicht, wenn er einer von der unhöflichen Art ist, einen mercklichen Vorwurf wider mich an diesem Ort auf die Bahn bringe. Er möchte vielleicht fragen: Warum ein Scribent zur Unterhaltung und Unterweisung sein selbst seine Schrifften nicht für sich behalte, ohne damit öffentlich hervor zu treten, und sie der Welt zu zei=

zeigen? Zur Antwort will ich nur dieses sagen, daß ich gar noch nicht begreiffe, was unser würdiger Gegner durch das öffentliche Hervortreten, und das Zeigen der Welt, verstehe. Ich kan mich gewiß bey meiner Bekanntschaft gewisser Leute erinnern, die sich in dem Bücherhandel zu mengen erkühneten, welche bey dem Briefwechsel mit ihres Buchhändlers Factor, in einen merckwürdigen Handel mit der Welt gerathen sind. Sie haben die Welt in gehöriger Form der Vorrede und Zuschrift gerade zu gebeten, und sich der Freunde in dieser Sache zur guten Aufnahme und zum Schutz bedienet. Sie haben sich etwa unterstanden, eines grossen Mannes Ansehen mit ihrem eigenen zu verbinden, nachdem sie Erlaubniß erhalten, ihm ein Werck zu überreichen und zuzuschreiben, in der gewissen Hoffnung, es werde desfalls in den Augen der Menschen etwas sonderliches gelten. Man kan sich leicht vorstellen, daß solche geschützte und öffentliche Scribenten, als diese sind, ungemein hintergangen werden würden, wenn die Welt von ihrer Arbeit keine Nachricht erhalten solte. Aber was mich anlanget, so bekümmere ich mich darum gar nicht, was die Welt auf meine Bemühungen für einen Werth setzet, oder auf was Art dasselbe be-

kannt werde, was ich zu meiner eigenen Erbauung, oder als einen Unterricht an solche Leute von meiner Bekanntschafft schreibe, die so verzweifelt tief verfallen sind.

Man hat gesorget, daß meine Freunde, welche diese Erinnerungen gebrauchen, sie in besseren Schreibzügen lesen möchten, als diese sind, so meine eigene Hand mahlet. Und zum guten Glück habe ich eine sehr feine Hand angetroffen, welche mich der Mühe des Abschreibens überheben kan, und im Stande ist, mich unverzüglich mit so vielen sauberen Abschrifften zu versehen, als verlangen möchte zu meinem und meiner Freunde Dienst: Ich habe es in der That meinem Schreiber nicht verbothen, zu seinem eigenen Vortheil so viele zu machen, als ihm beliebt. Was ich schreibe, ist nicht werth, daß man ein Geheimniß daraus mache. Und wenn es von jemanden gekaufft zu werden verdienet: So mag der Käuffer davor viel Gutes thun. Dis ist ein Handel, daran ich keinen Antheil habe, ob ich gleich zufälliger Weise die eigentliche Materie dazu hergebe.

Und also bin ich auch auf keinerley Weise darum mehr ein Scribent, weil ich in der Presse gewesen bin. Ich bin mir deswegen keiner zufälligen Tugend, oder gefährlichen Eigenschafft

schafft bewust, daß ich jemahlen unter der Last des alphabetischen Werckzeuges, so man die Presse nennet, gelegen habe. Ich finde darin keine Zusammenverschwerung, weder in Ansehung der Kirche, noch in Ansehung des Staats. Ich kan mir auch nicht einbilden, warum diese Maschine den Schul-Lehrern oder berühmten Geistlichen so fürchterlich vorkommen solte, deren eigentliches Geheimniß und Grund doch auf die Büchermacherey oder Schreiberey beruhet. Die Freyheit der Geistlichkeit zugestehen, und die Pressen hemmen, scheinet mir etwas Widersprechendes in sich zu haben. Ich kan mir schwerlich vorstellen, daß die Eigenschafft des Geschriebenen durch die Art des Schreibens geändert werden solte, oder daß in der geschwinden Art, schöne Abschrifften zu machen, und viele ähnliche Abdrücke zu erhalten, etwas Schädliches seyn könne. Warum man einem Mann nicht erlauben könne, so wol mit Eisen, als mit einem Federkiel zu schreiben, begreiffe ich nicht. Noch vielweniger sehe ich, wie ein Schreiber durch diesen neuen Zierrath seine Geschicklichkeit mehr verändere, als er thut, wenn er sich gewebte Strümpffe zulegt, da er vor dem keine andere, als geknüttete getragen hatte.

So viel für meine Leser, wenn ich von ohngefehr einige ausser denen obgedachten wenigen Freunden habe. Denn da ich mich in die Sittenlehre eingelassen, und angefangen habe, eine so strenge Materie, als die von der Selbstprüfung ist, abzuhandeln: So erinnere ich mich natürlicher Weise der äussersten Köstlichkeit und Zärtlichkeit des heutigen Appetits oder Geschmacks, in Ansehung dieser Art der Weltweisheit. Was vielleicht für ein Eckel von einigen medicinischen Dosen, die gleicher Natur sind, und die man bösen Magen auch bey dem allerersten Alter beygebracht, entstanden, das will ich jetzo nicht auf mich nehmen zu untersuchen. Aber eine jede Art der Weltweisheit, welche von ohngefehr mit dem Catechismo die geringste Aehnlichkeit hat, die kan an sich selber, wie ich überzeugt bin, nicht sehr angenehm seyn. Eine solche scharffe Art, uns in unserer Jugend zu fragen, hat gemacht, daß unsere männlichen Jahre vor einer solchen bestraffenden Wissenschafft einen desto grösseren Abscheu haben. Und obgleich die metaphysischen oder übernatürlichen Puncte unseres Glaubens auf diese Weise mit bewundernswürdiger Sorgfalt und Vorsichtigkeit zarten Gemüthern beygebracht werden: So kan doch die Weise einer

solchen

solchen vorläuffigen Weltweisheit machen, daß das nachfolgende Werck der Vernunfft, und die innere Übung des Gemüths, bey reifferen Jahren langsamer und mit grösserem Widerstreben von statten gehe.

Es muß uns nothwendig hart düncken, nachdem wir eine so gelehrte Kindheit zurück gelegt, und in unserer eigenen, und in anderen höheren Naturen, Wesen, uncörperlichen Substantzen, und Persönlichkeiten, und dergleichen unterwiesen worden, daß wir uns bey reifferen Jahren herab lassen solten, diese Lection zum anderen mahl zu wiederholen und überzusehen. Es ist schwer und hart, nachdem man durch so mancherley gehörige Fragen u. entscheidende Aussprüche erkläret hat, wer und was wir sind, daß man nach und nach in eine andere Positur komme, und wegen unserer würcklichen Selbstheit, des Endzwecks, des Urtheils, das wir von dem Vortheil zu fällen pflegen, und der Meynung, die wir von dem Nutzen und Guten haben sollen, eine Untersuchung anstelle, als welches dasjenige ist, das uns nothwendig in unserer Aufführung lencken, u. der herrschende Grundsatz unseres Lebens werden muß. Können wirs ertragen, daß wir aufs neue in diese Geheimnisse kucken? Können wir ein abermah-

liges

liges Schulgehen ertragen, nachdem wir einmahl unsere Lection von der Welt gelernet haben? Schwerlich, ich muthmasse es. Denn solte ich mich einmahl nach der Lection dieser letzten Schule, und nach der Einsicht, die ich im Umgange mit den vornehmsten Menschen erwerbe, selbst fragen: Was regieret mich? So würde ich bald antworten: Mein Vortheil. Aber was heist Vortheil? und wie regieret er? Durch die Meynung und Einbildung. Ist demnach ein jedes Ding mein Vortheil, davon ichs mir einbilde? Oder kan meine Einbildung vielleicht falsch seyn? Es kan seyn. Wenn denn nun meine Einbildung von dem Vortheil unrecht ist, kan meine Absicht und mein Trachten recht seyn? Schwerlich. Kan man denn glauben, daß ich es treffen werde, wenn ich in der That nicht so viel weiß, wie ich mein Ziel stecken soll? Es scheinet derowegen, daß mein vornehmster Vortheil darin bestehe, ein Ziel zu setzen, und gewiß zu wissen, worin meine Glückseligkeit und mein Nutzen bestehe. Worinnen kan es anders bestehen, als in meinem Vergnügen? Weil mein Vortheil und mein Gut immer vergnügend seyn muß: Und was ver-

vergnüget, kan nie etwas anders seyn, als mein Vortheil und Bestes. Vortreflich! Die Einbildung regiere demnach, und der Vortheil sey das Vergnügen. Denn wenn das, was uns vergnügt, unser Gut ist, weil es uns vergnügt: So kan ein jedes Ding unser Vortheil und Gut seyn. Nichts kan hier zu kurtz kommen. Was wir zu einer Zeit mit grosser Begierde zu unserer Glückseligkeit machen: Das können wir zur anderen Zeit eben so bereitwillig umkehren. Keiner kan lernen, was würcklich gut ist. Und auf diesem Fuß kan man von keinem sagen, daß er seinen Vortheil verstehe.

Hier sind fremde und verwirrte Gedancken. Aber last uns bemühet seyn, aufrichtiger mit uns zu verfahren, und frey bekennen, daß das Vergnügen keine Regel des Guten ist. Denn wenn wir dem Vergnügen lediglich folgen: So bekommen wir bald einen Eckel, fangen an, uns zu verändern, und von einer Gattung auf die andere zu fallen: Verwerffen das zu einer Zeit, was wir zur andern ernstlich gebilliget, und urtheilen niemahls auf einerley Weise von der Glückseligkeit, weil wir den Leidenschafften und den blossen Einfällen folgen.

Zum Exempel ein Liebhaber, wenn ihm der Begriff und die Einbildung von seiner Lust in den Kopff kömmt, verspricht sich selbst die höchste Glückseligkeit, wenn er in seiner neuen Liebe einen Fortgang gewinnet. Er kömmt zu seinem Zweck: findet aber nicht die Glückseligkeit, die er vermuthete. Allein er verspricht sich eben dieselbe wiederum in einem anderen Liebesverständniß. Eben das gehet ihm an: Er findet sich wie zuvor betrogen; er bleibt aber dennoch bey seinem Glauben. Er wird dieses Spiels müde, er verläst diese Jagd, entsaget dem Weg der Verliebten und der Buhler, und verabscheuet die Ceremonie und Schwierigkeit des Vergnügens. Es reitzet ihn eine neue Art der Liebe. Hier trift er eben die Unruhe und Unbeständigkeit an. Er hält es für eine Schande, albern zu werden, und sich in dem verächtlichsten Schlamm der Laster zu wältzen: Er stehet von seiner Unmäßigkeit ab: Er verachtet das Schlemmen und unordentliche Wesen, und giebt dem Ehrgeitz Gehör. Er wird ein fleißiger und geschäftiger Mann, und trachtet nach Ansehen und guten Nahmen.

Wie und mit welchem Band soll ich
den Proteus binden,

Der

Der sich in allerley Gestalten lässet finden? †)

Damit es nun mit mir nicht eben so beschaffen seyn möge, so last mich sehen, ob ich kan meiner Einbildung widersprechen, und sie, wo es möglich ist, auf etwas Festes richten, das den Stich halte. Wenn ich meine Vernunft in sittlichen Dingen übe, wenn ich meine Neigung und Begierden auf dienstfertige u. gesellschaftliche Handlungen richte: So befinde ich, daß ich meiner aufrichtig geniessen kan. Ist demnach ein Vergnügen dieser Art, warum gehe ich ihm nicht nach? Oder was würde ich für einen Schaden davon haben, wenn es durch das Nachhängen grösser würde? Bin ich träge, und hänge dem schläfrigen Vergnügen nach; so weiß ich den Schaden, und kan den Faulen schon vorher sehen. Bin ich schwelgerisch, so weiß ich auch davon den Schaden, und habe den deutlichsten Anblick von einem Thoren. Ist der Geitz mein Vergnügen; so wird das Ende, ich weiß es, ein Elend seyn. Aber ist die Ehrbarkeit meine Lust, so weiß ich keine andere Folge und Frucht von dieser gehegten und unterhaltenen Paßion, als daß

†) Quo teneam vultus mutantem Protea nodo? Horat. Ep. 1. lib. 1.

daß ich aufgeräumter werde und das Vergnügen der Gesellschafft mehr und mehr geniesse. Wenn aber im Gegentheil das ehrbare Vergnügen durch leichtfertige Nachsicht und Lasterhaftigkeit verschertzet wird; so kan schwerlich eine Art der Befriedigung und Zufriedenheit Statt finden, alldieweil auch eine Aufgeräumtheit und gesellschaftliche Zuneigung den Ergötzlichkeiten eines Ueppigen so wesentlich eigen ist.

Wenn demnach das eintzige Vergnügen, welchem ich frey und ohne Ausnahme ergeben seyn kan, das Ehrbare und Sittliche ist: Wenn die vernünftige und gesellige Lust an sich selbst so beständig, und mit der Glückseligkeit so wesentlich verknüpffet ist: Warum solte ich nicht vielmehr suchen, es dahin zu bringen, daß meine anderen Vergnüglichkeiten damit übereinstimmen und Freunde werden, als daß ich mir andere Arten des Vergnügens ersinne, welche diesen Grund zerstöhren, und gar im geringsten nicht mit einander zusammenstimmen? Aus diesem Grunde last mich versuchen, wie ich den Anfall der Einbildung ertragen, und mich in meiner moralischen Festung wider die Angriffe, welche von Seiten des verkehrten Vortheils und einer falschen Selbstheit erreget werden,

ver-

vertheidigen könne. Rühret mich der Begriff des Vergnügens; so frage ich mich selbst: Fehlete mir etwas, ehe ich von diesem Gedancken befallen ward? Nein. Derowegen unterdrucke den Gedancken, uñ mir wird wohl seyn. Aber wenn ich diesen Begriff so habe, als ich ihn jetzt habe: So kan ich der Sache nicht ohne Verdruß entbehren. Siehe demnach, welches das Beste sey: Entweder bey diesem Mangel zu leiden, biß der Begriff abgewiesen ist, oder durch Ersetzung des Mangels nicht allein diesen Begriff, sondern auch alle andere gleiches Schlages zu bestätigen?

Gewiß, hat nicht eine jedwede Phantasie eine gleiche Freyheit hereinzukommen, wenn eine eintzige auf ihr eigenes Ansehen einen Zutrit erlanget hat? Und wie muß der Ausgang einer solchen Wirthschaft beschaffen seyn, wenn der gantze phantastische Schwarm eingelassen worden, und keiner die Thüre verschlossen wird. Was ist es sonsten, als diese Aufführung, die zu den ruchlosesten und üppigsten Lebens- und Gemüths-Arten führet? Was ist es im Gegentheil, welches uns auf einen Grad der Würdigkeit und Stetigkeit erhöhet, als ein gantz widerwärtiges Bezeigen und Verhal-

ten? Kan da eine Stärcke des Gemüths seyn, kan da eine Herrschafft über sich selbst seyn, wo die Ideen des Vergnügens, die Eingebungen der Phantasie, und die starcken Reitzungen des Appetits und der Begierde, nicht offt widerstanden, und die Einfälle alsobald bestraffet und unterwürffig gemacht werden?

Also erhellet, daß die Weise, unsere Begriffe zu prüfen, keine pedantische Übung sey. Es ist auch nichts Unanständiges in der Art, die gnädigen Frauen, die Phantasien, also zu untersuchen, welche sich in einem so reitzenden Schmuck, als möglich ist, darstellen, ihre Sache zu treiben, und durch Gunst und Hülffe des schlimmeren Theils und der verkehrten Selbstheit, wozu sie ihre Zuflucht nehmen, ein gutes Urtheil zu erlangen. Man kan mit Recht von diesen sagen, daß sie sehr mächtige Sachwalterinnen sind. Sie scheinen uns nie ungestüm zu begegnen, ob sie gleich immer in unseren Augen sind, und uns allerwegen begegnen. Sie verstehen besser, wie sie sich aufführen sollen, als daß sie immerdar ihren Vorhang und Decke in die Höhe schlagen, und ihr freyes Gesichte in ein offenes Licht stellen und Gefahr lauffen solten, unser Gesicht mit einmahl zu sättigen, oder ihre Gesichtsbildung einer genauen Prüfung

zu unterwerffen. So sehr sind sie von einer solchen Freymüthigkeit abgeneigt, daß sie öffters gleichsam von ferne stehen, und verstatten, daß wir den ersten Schritt nach sie thun, ja sich bezeigen, uns eine Seite des Gesichts entdeckt zu haben, und uns dann und wann auf eine geheimniß-volle Weise einen Blick zuzuwerffen, als wenn sie sich bemüheten, ihre Personen zu verbergen.

Eine der Gefährlichsten von diesen Zauberinnen erscheinet in einer Art von fürchterlicher Kleidung, mit dem traurigsten Angesicht, das ihr nur möglich ist. Kehret offt ihre Augen in die Höhe, ringet ihre Hände, daß es unmöglich ist, daß man von ihr nicht solte bewegt werden, bis man ihre Absicht erweget, und ihren Betrug vollkommen einsiehet. Die Leibesstellungen, die sie annimmt, sind von der tragischen Muse Melpomene erborget. Sie ist auch für ihre eigene Person nicht im geringsten liebenswürdig und reitzend. Weit davon. Ihre Kunst ist, sich so gebietend anzustellen, als ihr möglich ist, damit ihre Schwestern durch sie desto reitzender seyn mögen. Und wenn sie uns durch ihren traurigen Anblick und ihre melancholische Blicke überreden kan, daß der Tod, den sie vorstellet, eine so fürchterliche Gestalt

sey: So gewinnet sie zum Besten der gantzen phantastischen Zunfft, der Unkeuschheit, Lustigkeit, und der thörichten Begierden. Ein weibisches und zaghafftes Wesen bekommt gleich die Oberhand. Die armseligsten Lebensmittel gerathen in Ansehen, wenn man die Endzwecke und eigentliche Beschaffenheit derselben so wenig kennet, und die Furcht, selbige zu verlieren, auf einen so hohen Grad steiget. Je begieriger wir nach dem Leben trachten, desto unvermögender werden wir, dasselbe recht zu geniessen. Durch diese Unersättlichkeit werden auch die Hefen desselbigen verzehret. Die Begriffe von einem schmutzigen Vergnügen werden befördert. Würde, Männlichkeit, Großmuth und alle edle Meynungen und Urtheile von dem ehrbaren Gut und tugendhaften Vergnügen verschwinden, und fliehen vor dieser Königin des Schreckens.

Es ist ein grosses Vergnügen, welches einige der gegenseitigen Weltweisen darin finden, daß sie diesem Gespenst das Wort reden, und unseren Verstand damit aufziehen, indem sie Gelegenheit suchen, ihn zu verwirren. Die lasterhafften Poeten bedienen sich dieses Gespenstes gleichfalls zu ihrem Vortheil, ob gleich auf verschiedene Weise. Durch Hülffe dieser

tra-

tragische Schauspielerin erlangē sie ein geneigteres Gehör für die wollüstigen Einfälle, und erwerben ihrer Eratos und andern spielischen Musen desto mehrere Freyheit, Unkeuschheit und Üppigkeit zu vertheidigen. Der finstere Anblick des Todes wird eine Anreitzung zu den niederträchtigsten Ergötzungen. Asche und Schatten, Grab und Cypressen müssen als Fallen zur Wollust dienen. Der Abscheu für einen unempfindlichen Zustand macht, daß man nichts als dieses Leben und die thierische Sinnlichkeit liebet.

Verfolge deine Lust, und suche Süßigkeiten:
Dein Lebē ist von mir; Staub, Schatten und Geschwätz
Wirst du nach diesem seyn. *)

Es ist kein Wunder, wenn die Schwelgerey durch die Heßlichkeit dieser Gespenstmäßigen Meynung einen Vortheil ziehet. Sie unterstützet ihren Nutzen durch diesen kindischen Popantz, und wird, wie eine Mutter von ihrem Kinde, desto fester von ihrem Sclaven umarmet, je mehr ihn die Furcht drenget, und je heff-

*) Persius Sat. 5.
Indulge Genio; carpamus dulcia, nostrum est,
Quod vivis: Cinis, & Manes, & fabula fies.

tiger sie wird. Sie ladet ihn ein, sein Leben balde zuzubringen nach ihrem besten Lebens-Maas. Und sie vermag es wohl. Wer wolte nicht gerne machen, daß sein Leben so schnell vorbey eile, als es möglich ist, wenn dessen edlere Ergötzungen gleichsam schon verlohren, oder durch eine elende Furcht des Todes verdorben worden? Die allzu grosse Eigennützigkeit und Niederträchtigkeit, welche diese Furcht begleitet, muß uns auf eine sehr geringe Stuffe der Lust herunter führen, und die Hauptsumme der vergnügenden Empfindungen, nach welchen wir gemeiniglich die Glückseligkeit unseres besonderen Standes und Glücks schätzen, gewisser massen auf nichts bringen.

Aber siehe, eine liebens-würdige Gestalt kömmt uns zur Hülffe, welche durch die vornehmste Muse, die schöne Calliope, eingeführet worden. Sie zeiget uns, was würckliche Schönheit sey, und welches diejenigen Stücke sind, die das Leben vollkommen machen, und das vornehmste Vergnügen geben. Sie stellet uns die Tugend vor Augen, und lehret uns, wie man das Leben schätzen müsse, nach der Erfahrung der heldenmüthigsten Geister. Sie bringet ihre Schwestern, Clio und Urania, mit, ihr beyzustehen. Von der ersteren entlehnet sie, was

in

in den Geschichten u. in dem Alterthum merckwürdig ist, um das tragische Gespenst dagegen zu halten, und die beständige, gewisse Verachtung zu zeigen, welche so wohl die glücklichsten und freyesten Völcker, als auch einzelne Helden und Privatpersonen, die eine Aufmercksamkeit verdienen, für diese Betrügerin haben blicken lassen. Von der letzten erborget sie das Erhabene in der Weltweisheit, um die Gesetze der Natur, die Ordnung des Weltbaus zu erklären, und uns die Gerechtigkeit vorzustellen, sich zu dieser liebenswürdigen Verwaltung zu bequemen. Sie zeiget uns, daß wir durch diese gerechte Bequemung die Glückseligsten werden, und daß das Maas eines glücklichen Lebens nicht nach dem mehrern oder wenigerem Sonnenschein, den wir sehen, nach dem mehrerm oder wenigerem Othem, den wir holen, oder nach den Mahlzeiten, die wir wiederholen, zu messen sey, sondern darnach, ob man einmahl wohl gelebt, und seine Person gut gespielet, und seinen Abtrit freudig, und so, wie es uns anständig ist, genommen habe.

Also behalten wir an der Tugend Seiten den edelsten Theil der Musen. Was herrlich unter diesen Schwestern ist, das ist zu unseren Dienst bereit. Es ermangeln auch die lustigeren

ren Frauen nicht, uns Beystand zu leisten, wenn sie in der Vollkommenheit ihrer Kunst handeln, u. einige bessere Geister in dieser Art der Dichtkunst treiben. Dergleichen waren die edleren lyrischen Dichter, und die Urheber der letzteren und gereinigteren Comödie der Alten. Die Thalien, die Polyhymnien, die Terpsychoren und die Euterpen vereinigen ihr Amt freywillig, und da sie gleich sehr für die Sache der guten Ordnung besorgt sind, so lassen sie sich auf eine andere Weise zum Vortheil der Unordnung sehr ungern mißbrauchen. An statt daß sie zu Syrenen gemacht werden, und den Absichten des Lasters dienen solten: begleiten sie mit mehrerem Vergnügen ihre älteren Schwestern, und fügen ihre Annehmlichkeiten u. reitzenden Schönheiten zu demjenigen, das überaus wohl zusammenstimmend, den Musen ähnlich, und im menschlichen Leben göttlich ist. Es ist zwischen diesen und den heldenmüthigeren Frauen nur allein dieser Unterscheid, daß sie leichterer umgewand werden, und die lasterhafte Gestalt annehmen können. Denn welcher sinnreicher Kopff, welcher meisterlicher Befehlshaber in der Dichtkunst kan sich in den Sinn kommen lassen, er wolte die epische oder tragische Muse dahin vermögen, daß sie eine

Kup=

Kuplerin abgebe, oder dem weibischen Wesen und der Zaghafftigkeit beförderlich sey? Es ist nicht der Tod, das Glück oder die Mühseligkeit, wowider das Trauerspiel u. die heroische Fabel gerichtet ist. Es ist hier nicht das blosse Leben, das hier erhoben und dessen Preiß hier höher geschätzet wird. Sondern dagegen werden dessen Unglücksfälle erzählet, die Unordnungen der Leidenschafften vorgestellet, die Tapfrigkeit angepriesen, die Ehre befördert, die Verachtung des Todes, als ein besonderes Merckmahl einer jeden edeln und glücklichen Seele, festgestellet, und die allzu heftige Liebe des Lebens, als der eigentlichste Character eines niedergeschlagenen Unglückseligen, angegeben.

Ist denn der Tod ein so gar grosses Elend? *)

Man kan sich nicht vorstellen, wie leicht wir mit den betrüglichen Erscheinungen und falschen Begriffen von der Glückseligkeit und dem Guten fertig werden, wenn dieses fürchterliche Gespenst des Elendes und Uebels auf diese Weise glücklich erleget, und durch eine erlaubte Zauberey beschworen worden, daß sie den anderen

*) Virgil. Æneid. l. 12.
Usque adeone mori miserum est?

versuchenden Gestalten nicht den geringsten Beystand leistet. Das ist die verborgene Wissenschafft, oder eine Art der Gegenschwartzenkunst, oder der Gegenzauberey, welche an statt der blassen Todtenfarbe und des Schreckens, nur allein was sanffte und angenehm ist, eingiebt, u. alle betrügliche Gespenster u. Schreckbilder von allerley Art vertreibet. Der kan ohne allen Zweifel für kein geringer Beschwerer gelten, welcher mit dieser Art von Geistern wohl umzugehen weiß. Aber halt! Last uns den Versuch auf gehörige Weise machen, und den magischen Cirkel ziehen. Last uns Acht haben, wie die geringeren Geister erscheinen, wenn dieses Hauptgespenst völlig bezwungen ist.

Siehe! die Zauberin, **Unempfindlichkeit**, stellet sich dar mit allem ihren Staat einer müssigen Gemächlichkeit und faulen Wollüstigkeit. Sie verheisset das angenehmste Leben, und ladet uns zu ihrem Ruhekissen ein. Sie befiehlet uns, daß wir uns ja in kein kühnes Unternehmen wagen sollen, und verbeut uns alle Versicherungen und Verbindnisse, die uns zu einer Unternehmung und Handlung bringen möchten. Wo sind denn aber die Ergötzlichkeiten, welche der Ehrgeitz verheisset, und die Liebe darreichet? Wie erlustiget sich die

frö-

fröliche Welt? Oder sind diejenigen für keine Ergötzlichkeiten zu schätzen, welche durch die Faulheit und Unwürcksamkeit verschertzet werden? Doch die Unempfindlichkeit ist das höchste Vergnügen: zu leben und nicht zu fühlen: keinen Verdruß zu empfinden. Was aber für ein Gut habe ich denn zu geniessen? Das Leben selbst. Heist aber das eigentlich leben? Heist schlaffen ein Leben? Ist es das, auf dessen Verlängerung ich mit allem Fleiß bedacht seyn soll? Hier scheint es, als wenn die phantastische Zunfft selbst geärgert würde. Es entstehet ein bürgerlicher Krieg. Der gröste Theil der eigensinnigen Frauen stellet sich selbst auf die Seite der Vernunfft, und erkläret sich wider die faule Syrene. Der Ehrgeitz erröthet über die angepriesene Süßigkeit. Die Einbildung und Ruhmsucht nim̃t höhere Mienen an. Selbst die Wollust bestrafet in ihrem artigen und zierlichen Wesen die abtrünnige Schwester, und schilt sie für einen Fremdling bey dem wahren Vergnügen. Weg du schläfrige Einbildung. Beunruhige mich nicht mehr, denn ich habe von besseren, als von deiner schwesterlichen Liebe gelernet, daß das Leben und die Glückseligkeit in der

Geschäfftigkeit und im Gebrauch bestehet.

Aber hier setzt uns ein geschäftiges Bild zu, eine hurtige, arbeitsame, wachsame Syrene, und die alle Mühe und Arbeit verachtet. Sie trägt das ernsthafte Angesicht der Tugend, aber mit den Zügen der Aengstlichkeit und Unruhe. Was ist es, das sie murmelt? Was siehet sie an mit solcher Bewunderung und Erstaunung? Beutel, Kasten und Hauffen von scheinendem Metal. Wozu? Zum Dienst der Wollust? Sind diese Vorbereitungen um ihrent willen? Bist du denn ihr Freund, (ernsthafte Einbildung?) Ist es ihrent wegen, daß du arbeitest? Nein, sondern dem Mangel vorzubeugen. Aber, sage es mir ins besondere, Wollust, hast du nicht schon einen Anspruch? Es ist gut, wider die Furcht zu sterben gesichert seyn. Ist denn sonst kein Tod, als dieser? Kein anderer Ausgang aus dem Leben? Sind die anderen Thüren dichte zu, wenn diese verriegelt ist? Sprich, Geitz, du nichtigstes unter allen anderen Hirngespenstern und Phantasien, dienest du nicht der nichtswürdigsten Zaghastigkeit? Was habe ich denn ferner mit dir

dir zu thun, der du ein doppelt verächtlicher Anhänger bist, wenn ich erst einmahl deine Schutzgöttin habe fahren lassen, u. ihre Drohungen verachtet habe? Also streite ich mit der Phantasie u. Meynung, und erforsche die Müntze und Schmeltzhütte der Einbildungskrafft. Denn hier werden die Begierden und Appetite geschmiedet. Daher leiten sie ihre Freyheit und Gangbarkeit. Kan ich hier den Unfug stopffen, und falsche Müntzen und Gepräge verhindern; so bin ich sicher. O Idee, o Gedancke, warte ein wenig, bis ich dich geprüfet habe, von wannen du seyst, und wem du aufwartest? Bist du von dem Schwarm des Hochmuths? Oder versprichst du nur allein Vergnügen? Sage, was soll ich deinet wegen aufopffern? Was für Ehre? Was für Warheit? Was für Mannhaftigkeit? Was für ein blendendes Geschenck bringst du mit dir? Beschreib den schmeichelnden Gegenstand, aber ohne Schmeicheley, deutlich, wie die Sache selbst ist, ohne Zusatz, ohne etwas zu versparen oder zurück zu behalten. Ist es Reichthum? Ist es ein guter Nahme? Ist es ein Titel? Oder ist es ein Frauenzimmer? Kommet

nicht

nicht mit einem Trup, ihr Phantasien. Bringt nicht eure Gegenstände so, daß sie mit Macht eindringen, um das Gesicht irre zu machen. Sondern last mich euren Werth und euer Gewicht deutlich untersuchen. Gedencket nicht, ihr wolt durch Ueberhäuffung Glückseligkeit erwecken. Denn betrachtet man euch jede besonders, so traget ihr nichts bey: In der Gesellschafft und Vereinigung könt ihr allein das Gemüth unterhalten.

Da ich also eine geheime Unterredung förmlich aufschreibe: So kan ich nicht unterlassen, auf mein Werck Acht zu geben. Und wenn ich die Beschaffenheit desselben mit einem vertrauten Auge ansehe: So bin ich mehr beschäfftiget, wie ich befinde, bey dieser Gelegenheit mir selbst ein Zeitvertreib zu machen, als zu meynen, daß ich im rechten Ernst mit einem wichtigen Werck beschäfftiget sey. Was will ich selber gerne so phantastisch seyn? Muß ich mich selbst mit Hirngespenstern beschäfftigen? Mit Erscheinungen und Schimären fechten? Gewiß: Oder die Schimären werden vorher bey mir seyn, und also würcken, daß sie das Beste von meinem Verstande einnehmen. Was? Rede

ich

ich mit mir selbst wie ein Thor in unterschiedenen Personen, und unter verschiedenen Characteren? Ohne allen Zweifel: Oder man wird gar bald sehn, wer würcklich ein Thore sey und seinen Character im Ernst verändert, ohne zu wissen, wie er dem abhelffen soll.

Das ist in der That mehr denn zu gewiß, daß, so lange wir ein Gemüth haben, so lange wir Begierden empfinden und Sinne besitzen, allerley Arten der Phantasien starck beschäfftiget seyn werden: Und wir mögen in der Gesellschafft, oder alleine seyn, so müssen sie immer herum schwärmen und sich geschäfftig bezeigen. Sie müssen ihren Tummelplatz haben. Die Frage ist nur, ob sie selben für sich gantz allein haben sollen, oder ob sie einen Oberaufseher und Zuchtmeister über sich erkennen müssen? Erkennen sie keinen: So befürchte ich, daß solches zur Thorheit leite. Das ist es, und nichts anders, welches Thorheit oder Vernunfftlosigkeit genennet werden kan. Denn läst man die Phantasie bey einer Sache Richter seyn, so muß sie Richter von allen seyn. Alles ist recht, wenn etwas so ist, weil ich es mir einbilde. Das Hauß gehet herum. Die Aussicht drehet sich herum. Nein, sondern mein

Haupt

Haupt gehet in der That herum: Ich habe den Schwindel; das ist es all. Die Phantasie wird mir das und das überreden wollen: Aber ich weiß es besser. Es geschicht dannenhero durch Hülffe eines Oberaufsehers und Zuchtmeisters der Phantasie, daß ich wider die Thorheit und Unsinnigkeit verwahret werde. Sonsten ist es das Hauß, welches herum gehet, wenn ich schwindelicht bin: Sonsten sind es die Dinge, die sich ändern, (denn so muß ichs annehmen und glauben,) wenn sich doch nur bloß meine Leidenschafft oder mein Temperament verändert. Allein ich war aus der Ordnung. Ich träumte. Wer sagt mir das? Wer? ausser der Zuchtmeisterin, durch deren Hülffe ich bey meinem Verstande bin, und ohne welche ich nicht länger derselbige seyn kan? Gewiß, ein jeder Mensch, welcher nicht schlechterdings ausser sich selbst ist, muß seine Phantasien nothwendig unter eine Art der Zucht und Regierung halten. Je schärffer diese Zucht ist: Desto vernünfftiger und witziger ist der Mensch. Je gelinder sie ist: Desto phantastischer und desto näher muß er dem Zustande eines Thoren seyn. Das ist ein Geschäffte, das man niemahls liegen lassen

kan.

kan. Ich muß bey dem Spiel allezeit gewinnen oder verspielen. Entweder ich würcke in die Phantasien, oder sie würcken in mich. Gebe ich ihnen Herberge, so wollen sie nicht. Es kan kein Stillestand der Waffen, kein Friede zwischen uns seyn. Einer oder der andere unter uns muß die Oberhand haben, und befehlen. Denn überläst man die Einbildungen ihnen selbst, so muß ihnen auch folglich das Regiment werden. Was ist aber denn für ein Unterscheid zwischen einem solchen Zustande und der Unsinnigkeit. Es ist derowegen hier eben die Frage, als wenn man in einer Haußhaltung oder Familie frägt: **Wer regieret? Oder wer ist Herr?** Lerne es an den Stimmen. Bemercke, wer laute und mit einem befehlenden Ton rede: Wer spreche, wer frage, oder mit wem man spreche, und wen man frage. Denn nehmen die Knechte das erste Geschäffte an, so sind sie Herren, und das Haußregiment wird also befunden werden, als man es bey diesen Umständen natürlicher Weise vermuthen seyn kan.

Wie stehet es demnach in meiner eigenen Haußhaltung, in meiner Hauptprovintz, in meinem Gebiet? Wie stehts mit meinen Einfällen und Phantasien? Wie gehen sie mit

mir um? Oder masse ichs mir vielmehr an, ihnen zu befehlen? Rede ich, frage ich, fordere ich Rechenschafft? Oder spricht man mit mir, fordert man Rechenschafft von mir, und gebeut man mir, zuzuhören, ohne Antworten zu ertheilen? Wenn ich mit meiner Einwillung übereinstimme, meine Meynung ihrem Befehl unterwerffe, und urtheile von der Glückseligkeit, und dem Elend, wie sie urtheilen: Wie bin ich denn mein selbst Herr?

Der, welcher sich auf einer Fläche jähe Oerter vor seinen Füssen, und über den Kopff hangende Felsen einbildet; wer bey einem heiteren Himmel einen Wolckenbruch berühret; wer Feuer, Fluth, Erdbeben oder Donner! schreyet, wenn alles ruhig ist: raset der nicht? Allein einer, aus dessen Augen wegen eines Streichs Feuerfuncken zu sehen scheinen, einer, dessen Haupt von der Bewegung des Schiffs, nachdem er erstlich an das Land gesetzet worden, schwindlicht ist; oder einer, der wegen einer Unrichtigkeit un Kranckheit an seinen Ohren donnernde Geräusche höret: kan diese verschiedene Begriffe und Vorstellungen gar leicht hemmen, und wird dadurch von der Unsinnigkeit errettet. Ein übeler Zufall an meinem Auge kan machen, daß ich die seltsamsten Figuren sehe:

Und

Und wenn sich Stahre und andere Unreinigkeiten in diesem Werckzeuge zusammen finden: So scheinet es, als wenn Fliegen, Gewürme und viele andere Gestalten vor mir in der Lufft spielen. Aber gesetzt, daß mein Sinn noch so gewaltig irre: Ich bin doch um dieser Ursach willen nicht ausser mir selbst. Ich bin auch nicht ausser meiner Fassung, weil noch eine Person in mir übrig ist, welche Macht und Vermögen hat, die Erscheinungen streitig zu machen und die Einbildung zu heben.

Ich werde von den Ideen und rührenden Begriffen angeredet: Aber ich nehme nichts auf ihr Anbringen an. Ich höre ihr Geschwätz, und beantworte es ihnen, wie es verdienet. Die Phantasie und ich sind gar nicht eins. Die Uneinigkeit macht, daß ich mein eigen bin. Wenn ich dagegen keinen Zanck, keinen Streit mit ihr habe, sondern nehme alles für Glückseligkeit und Elend, für Gut und Böse an, was sie mir also vorstellet: So muß ich alsdenn meine Stimme mit ihr vereinigen und schreyen: Ein steiler Ort! Feuer! Cerberus! Paradieß! ; ;

Sandichte Wüsten! Blumenreiche
Felder!
Seen von Milch, und Schiffe von
Ambra!

An einem griechischen Printzen, welcher von eben der Unsinnigkeit besessen ward, die den Alexander besaß, und mit der Einbildung starck eingenommen war, er wolle die gantze Welt bezwingen, ward die Weise, mit seiner Frau Hofmeisterin zu disputiren, sinnreich vorgestellet, wenn er von einem verständigen Freunde, und bey einer ruhigen Stunde wegen seiner Absicht, seines letzten Endzwecks und wegen des versprochenen Guts, welches ihm die schmeichelnde Dame vorgestellet hatte, Stück vor Stück befraget ward. Die Geschichte ist hinlänglich aufgezeichnet. Das gantze Kunststück, das wider diesen Printzen angewendet ward, war eine wohl eingerichtete Frage nach dem, was nun ferner folgte? Die Frau Einbildung oder Phantasie hütete sich nicht für diesen Anschlag, der auf sie gemüntzet war; sondern ließ sich selbst nach und nach verdrengen. Zuerst, sagte sie, war des Printzen Absicht allein auf einen Strich Landes, welches wie ein Vorgebürge vor ihm hervorragete, und seine Herrlichkeit zu verdunckeln schien. Eine schöne reiche Insel, welche nahe dabey war, entdeckte sich selbst hierauf, und war gleichsam eine Beute, dazu man gantz natürlich eingeladen ward. Die entgegenstehende Küste fiel hiernächst ins

Ge-

Gesicht: Alsdenn das feste Land zu beyden Seiten der weiten See. Und denn, welches das leichteste unter allen war, und von selbsten folgete, die Herrschafft über die See und das Land. Und was hiernächst? erwiederte der Freund: Was sollen wir thun, wenn wir so glücklich geworden sind, und haben unseren höchsten Wunsch erhalten. Warum wollen wir uns alsdenn ruhig niedersetzen und gute Gesellen bey einer Flasche seyn? Ach Herr! Was hindert uns, daß wir dieses thun, wo wir jetzt sind? Werden wir aufgeräumter seyn, und unser Wein besser? Werden wir sicherer seyn, oder es mehr nach Wunsch finden? Was ihr durch solche Unternehmungen etwa verliehren könnet, ist leichtlich zu begreiffen. Auf was Weise ihr aber ein Sieger werden könnt, kan euch eure eigene Phantasie, wie ihr sehet, nicht einmahl vorstellen. Mittlerweile setzte die Phantasie ihre Sache fort: Denn sie hatte über den Monarchen völlige Gewalt, und er hatte mit ihr für sich allein allzuwenig geredet, daß sie es hätte ertragen können, in der Gesellschafft bestrafft zu werden. Der Printz ward verdrießlich, lenckte die Unterredung auf etwas anders:

Hatte einen Abscheu an der Verunehrung, die seiner höchsten Gebieterin angethan worden, übergab ihr wiederum seine Gedancken mit der tieffsten Ehrerbietigkeit, und hub an mit aller seiner Macht zu überwinden. Der Schall des Sieges erschall in seinen Ohren. Die Lorbeerreiser und Cronen spieleten ihm vor den Augen. Was war das anders, als ein Schwindel und ein Traum? Ungebesserte und ungeorderte Einfälle? Dantzende Welten? Spielende Phantasien?

Seen von Milch, und Schiffe von Ambra?

Es ist leicht die Umstände dieses Helden auf uns selbst zu deuten, und zu sehen, wie in den ordentlichen Umständen des Lebens, Liebe, Ehrgeitz und die lustigere Gattung der Phantasien, (so wohl als auch die linckelen und finsteren Gespenster der anderen Gattung,) unser Gemüth beherrschen. Es ist leicht zu bemercken, wie sie auf uns loßstürmen, wenn wir uns wegern, vorher mit ihnen beschäfftiget zu seyn, und diesen Zauberinnen, die sich etwas unrechtmäßig anmassen wollen, wiederholte Lectiones geben. Das ist es, worauf unser gegebener Unterricht und die Art des Gesprächs bey sich selbst beruhet. Und wenn dieses einigen Nutzen hat, uns

ent-

entweder weiser, oder glückseliger zu machen; so lebe ich der zuversichtlichen Hoffnung, es müsse auch dazu helffen daß wir witziger und gesitteter werden. Es muß uns, ohne eine andere Wissenschafft, die Abwechselungen des Naturels und der Leidenschafft, die Mannigfaltigkeit der Sitten, die eigentliche Beschaffenheit der Charactere und die Wahrheit der Dinge lehren, und wenn wir das alles recht verstehen, so können wir natürlich abmahlen und beschreiben. Und darauf beruhet die vornehmste Geschicklichkeit und Kunst eines guten Scribenten. Dergestalt, daß, wenn uns, so wir wohl schreiben, dieses einen gerechten Anspruch an die Verdienste giebt, es offenbahr ist, daß Scribenten, welche keinen geringen Werth auf ihre Kunst setzen, gestehen müssen, es sey etwas schätzbares in der Beobachtung der Selbstprüfung und Art des inneren Gesprächs.

Was den Schreiber dieser Papiere anlanget, (wie es den heutigen Scribenten beliebt, sich bescheidentlich zu nennen;) so ist er für seinen Theil zu frieden, daß er sich mit dieser Beschäfftigung bloß zu seinem eigenen Vortheil unterhalte, ohne eine Absicht auf das wichtige Geschäfft und die Höflichkeit eines Scribenten zu haben. Man mag ihm in diesem Stück erlau-

hen, daß er den geschicktesten Köpffen unter den Römischen Dichtern, die einem edelen Herrn am ähnlichsten sind, nachahme. Und obgleich dieses wegen seiner übermäßigen Schläffrigkeit sein Unglück wäre, daß er von diesem poetischen Witz nichts lernete; so ist er doch überzeuget, daß er etwas von ihrer Ehrbarkeit, Ehrlichkeit und Aufgeräumtheit lernen werde.

Wenn ich im Bette bin, auch schon spatzieren geh,
Vergeß ich meiner nicht. So sprech ich bey mir selber:
Das wird noch besser seyn. Ich werde besser leben,
Wenn ich dasselbe thu. So kan ich Freunden auch
Mit angenehmer Hülff beliebt entgegen gehn:
Das handle ich bey mir bey stillgeschloßnen Lippen. *)

Der

*) Horat. Sat. 4. l. 1.
- Nec enim, cum lectulus, aut me
Porticus excepit, desum mihi: „Rectius hoc est;
„Hoc faciens, vivam melius; sic dulcis amicis
„Occurram. „ - Hæc ego mecum
Compressis agito labris.

Und

Der dritte Abschnit.

Wir sind nun zu dem Theil unserer Arbeit gekommen, wo es uns gebühret unsere Augen zurück zu werffen auf dasjenige, was schon vorbey ist. Die, welche die Methode beobachten, machen denselben insgemein zum Ort einer kurtzen Wiederholung: Andere Künstler haben die Verfertigung einer Schutzschrifft oder Verringerung ihres Wercks davor verordnet. Denn von der voreiligen Gewohnheit Vorreden zu machen ist es mehr denn zu wohl bekannt, daß sie nur eine voreilende Würckung zum Besten des Scribenten habe: Indem die Vorrede nichts mehr, als eine Entschuldigung andeutet und nur ein anderes Wort davor ist. Ausser dem ist der Scribent gemeiniglich in dem vorbereitenden Theil sehr kurtz, welcher um anderer Ursachen willen leicht zu einem star-

Und wiederum 2. Briefe, im 2. B.

Quocirca mecum loquor hæc, tacitusq; recordor:
Si tibi nulla sitim finiret copia lymphæ,
Narrares Medicis, quod quanto plura parasti,
Tanto plura cupis: nulline faterier audes?
Non es avarus? abi. Quid? cetera num simul isto
Cum vitio fugere? Caret tibi pectus inani
Ambitione? Caret mortis formidine & ira?

cken Wercke werden könte. Er nimmt dannenhero den Vortheil seines Beschlusses in acht, und endiget seine Schrifft beweglich, indem er sich bemühet auf die zärtlichste Weise, seinen Leser derer Fehler wegen, welche er lieber entschuldigen, als bessern will, zu besänfftigen.

Die allgemeine Beobachtung hat dieses zu ein nothwendiges Stück der Zierlichkeit gemacht, welches ein Scribent schwerlich übergehen darff. Das ist die vornehmste List, wodurch er sich in eine persönliche Unterredung mit seinem Leser einläst, und kan unmäßig von sich selbst, und zwar mit aller scheinbaren Bescheidenheit eines solchen reden, welcher von allen eigennützigen Absichten und allen eingebildeten Gedancken von seinem eigenen Verdienst am allerentfernetsten ist. Es blicket eine so besondere Annehmlichkeit und Redlichkeit in der Weise seine Schläffrigkeit, übereilung, Sorglosigkeit, oder andere Fehler zu bekennen, welche irgend zu des Verfassers Mängeln Gelegenheit gegeben haben, hervor, daß es Schade zu seyn scheinen würde, wenn das Werck zu einer solchen Vollkommenheit gebracht wäre, daß dem reuigen Theil kein Raum gelassen worden, sich auch seine eigene Fehler weitläufftiger einzulassen. Denn bey derselben Menge

ge findet er Materie, sich bey dem Leser in Gunst zu bringen, welcher ohne Zweifel durch diese Herablassung des bekennenden Verfassers nicht wenig erhoben wird, und bereit ist, ihn auf solche Bedingungen loß zu sprechen, ihm zu verzeihen, und ihn in seine Gunst und Wohlgewogenheit auf zu nehmen.

In der galanten oder verliebten Welt befinden wir gar leicht, wie ferne die Erniedrigung von dieser Art sieget. Die, welche hoffen, durch ihre eigene Verdienste empor zu steigen, die finden sich am allerersten in ihren Ansprüchen betrogen. Der Liebhaber, der sein Bekäntniß ableget, und alles der Gütigkeit einer Schönen zuschreibet, der findet seine Belohnung desto eher, weil er wenig studiret hat, wie er es verdienen solle. Denn das Verdienst wird insgemein für kühn geachtet: Und man hält davor, daß es eine gewisse Dreistigkeit und Gemächlichkeit mit sich führet, womit ein Frauenzimmer nicht allzuwohl zu frieden ist. Das Recht eines Wohlverdienenden scheinet der Gnade und Gewogenheit der Wohlthäterin etwas zu entziehen, welche sich alsdenn die freyste in ihrer Gewalt zu seyn düncken läst, und am wahrscheinlichsten ohne Ausnahme Gehorsam begehren kan, wenn sie ihre Güte daselbst austhei-

theilet, wo man am wenigsten Recht und Anspruch daran hat.

Also kan eine gewisse Anbetung des weiblichen Geschlechts, welche zu unserer Zeit ohne die geringste Beschuldigung der Entheiligung oder Abgötterey geduldet wird, nach der gemeinen Einbildung dienen, diese galante oder verliebte Anbeter wegen ihrer Nachahmung der warhafftig Gottesfürchtigen und Andächtigen zu rechtfertigen. Die Weise sich selbst zu erniedrigen kan vielleicht für die bequemste geachtet werden, damit man sich zu den Heiligthümern nahet. Und die gäntzliche Begebung alles Verdienstes kan man für den eintzigen Grund des Wohlverdienens halten. Allein was wir dem Himmel einräumen, oder denen Schönen; das solte meinem Bedüncken nach nicht zum Muster zum Vortheil der Welt gemacht werden. Der Gesellschafft der Menschen, welche wir Leser nennen, mag indessen so viele Ehrerbietigkeit gebühren, als da wolle: So können wir doch das Ansehen haben, daß wir sie mit gnungsamer Ehre begegnen, wenn wir uns mit durchgängigen Fleiß und Mühe bestreben, unsere Wercke vollkomen zu machen, und es ihnen überlassen, von unserer Arbeit zu urtheilen, nachdem sie tüchtig sind. Es mag in-

indessen einem Künstler das Bemühen, sein Werck zur Vollkommenheit zu bringen, noch so schwer und unmöglich scheinet: So wird er doch in seinem Werck sehr unvollkommen und schlecht befunden werden, wenn er wenigstens nicht die Idee von der Vollkommenheit hat, um sich das Ziel zu setzen. Obgleich seine Absicht ist, der Welt zu gefallen; so muß er dennoch gewisser massen über derselben seyn, und sein Auge auf die vollkommene Annehmlichkeit, die Schönheit der Natur, und die Vollkommenheit der mannigfaltigen Stücke und Theile richten, welche der Rest der Menschen nur allein durch die Erfahrung empfindet, weil ihm die Ursach verborgen ist, und es das Je-ne-sçay-quoy, das Unvergängliche, oder ich weiß nicht was, nennet, und meynet, es sey eine Art der Bezauberung, wovon der Künstler selbst keine Rechenschafft und Ursach geben kan.

Hier aber befinde ich, daß ich versuchet werde, das zu thun, was ich selbst verworffen habe. Schwerlich kan ich mich enthalten, daß ich mich nicht wegen meiner öfteren Zuflucht zu den Regeln der geringeren Künstler, zu den Meistern der Leibesübung, zu den Academien der Mahler, der Bildschnitzer, und zu den übrigen von der Zunfft der Virtuosen in etwas verantwor-

te,

te. Aber darin bin ich so völlig überzeuget, daß ich auf meiner Seiten Grund habe, daß ich, die Gewonheit mag noch so starck wider mich streiten, lieber zu den niederen Schulen meine Zuflucht genommen, die Warheit und Natur zu erforschen, als zu einigen andern Oertern, wo höhere Künste und Wissenschafften getrieben werden.

Ich bin überzeuget, daß ein Künstler und Virtuos seyn, so ferne es einem Edelmann anstehet, eine höhere Stuffe sey zu einen tugendhafften und vernünfftigen Mann, als das seyn, was wir zu unseren Zeiten einen Gelehrten nennen. *) Denn die ungeübte Natur selbst ist

*) Es scheinet in der That etwas unwahrscheinliches zu seyn, daß unsere vornehme u. edele Jugend, nach unserer heutigen Gelehrsamkeit, und wie die Wissenschaft nun eingetheilet ist, solte den vollkommenen Vortheil einer rechten und guten Erziehung durch Verbindung der Pflicht eines Gelehrten mit der Pflicht eines rechtschaffenen Herrn und wohlgesitteten Menschen erlangen. Academien für Übungen, die dem gemeinen Wesen so nützlich u. bey der Bildung eines edelen und freyen Characters so wesentlich nothwendig sind, die werden unglücklich versäumet. Die Wissenschafften werden in der That verbannet, ich weiß nicht wohin, in entlegene Klöster und unbesuchte Zellen, wie es unser Poet nen-

ist in ihrer ursprünglichen Einfalt eine bessere Anführerin zum gesunden Urtheil, als die hoch getriebene Sophisterey und schulfüchsische Gelehrsamkeit ist. Der Ausspruch: Faciunt, næ, intelligendo, ut nihil intelligant, wird jederzeit von verständigen und frey denckenden Leuten

nennet; Sie werden auf die Gemeinschaft u. verächtliche Gesellschafft bärtiger Lehr-Jünger eingeschränckt. Die lustigen und lebhaften Künste und Wissenschafften sind von der Weltweisheit gantz ernsthaft gemacht, welche folglich schläfrig, abgeschmackt, schulfüchsisch, unnütz werden, u. der wahren Erkäntniß und Gewohnheit der Welt und der Menschen zuwider seyn müssen. Es scheinet demnach, daß unsere Jugend ihr eintziges Glück zwischen zwoen gewaltig unterschiedenen Strassen suchen müsse: Entweder auf der Strasse der Schulfüchserey u. Schulgelehrsamkeit, welche unter dem Schutz und den allerverderbtesten Überbleibseln von der alten Gelehrsamkeit liegt; oder auf der Strasse der neumodischen ungelehrten Welt, welche lediglich nach dem Character eines artigen Herrn trachtet, und sich mit der Lapperey der heutigen Sprachen und des ausländischen Witzes unterhält. Der fürchterliche Anblick der ersteren Strassen macht, daß die Reise verzweifelt gefährlich und unmöglich scheinet. Daher rühret der Abscheu, den man fast durchgehends an der Gelehrsamkeit hat, die so übel gebildet und bey solchen Schwierigkeiten in solchen an-

ten auf solche Vernunfftlehre, solche Grundsätze, solche Entwürffe und Anfangsgründe der Wissenschafft gedeutet werden, als in gewissen Schulen der Künste und Wissenschafften eingeführet worden. Die Sache wird auch von denen anscheinenden Irrgärten und geheimnißvollen Gestalten und Modellen so erbärmlich ausgezieret ist. Gleich als wenn Homer oder Xenophon, den man in seinen rohen Jahren unvollkommen gelernet hat, nachgehends bey reiferen Jahren nicht so wohl in einer Hauptstadt und mitten unter der Welt, als in einem Collegio oder Landstädtgen studiret werden könte. Oder als ob ein Plutarch, ein Tullius, oder ein Horatius einen jungen Menschen nicht auf seinen Reisen, an einen Hof, oder, wenn es Gelegenheit giebt, in ein Lager begleiten könte. Die Sache ist nicht ohne Exempel. Man findet ja öfters Musse zur Lesung vieler heutigen Übersetzungen u. elenden Originalschriften von Italiänischen oder Frantzösischen Verfassern, welche nur blos zum Zeitvertreib gelesen werden. Die Frantzosen können sich freylich einiger bewährten Scribenten vom rechten und gebesserten Geschmack, die richtig und ohne allen Zusatz vom gezwungenen und unächten Wesen sind, worin das falsche Zärtliche, oder das falsche Erhabene, das eingebildete Spielische, oder das Lächerliche nicht untermischet ist, rühmen. Das sind solche Geister und Köpffe, die nach dem natürlichen Muster der Alten gebildet sind, und ihr Geliehenes

willig

denen zur Genüge erkannt, welche die Warheit davon nicht gerne bekennen wollen. Die Würckungen verrathen ihre Ursachen. Und die bekannte Bildung und Gestalt solcher Köpffe, welche aus den Schulen dieser Art herstamen, giebet einen deutlichen Begriff von dem, was man bey dieser Sache urtheilet. Es ist kein Wunder, wenn, da der Grund der Erziehung so übel beschaffen ist, eine Abschaffung und eine Verbesserung nach der vortrefflichen Schule, welche wir Welt nennen, so höchst nöthig zu seyn scheinet. Die blossen Zeitvertreibe edeler Herren werden weit nützlicher befunden, als die tieffen Untersuchungen der Schulfüchse. Und bey der Führung unserer Jugend werden wir genöthiget unsere Zuflucht zu dem ersteren, als einem Gegengifft wider das Wesen, so denen

nen

willig solchen grossen Meistern zuschreiben. Was aber die übrigen anlanget, welche aus einer anderen Quelle schöpffen, wie die Italiänischen Scribenten insonderheit; so können sie nicht anders angesehen werden, als Verfälscher der Gelehrsamkeit und Wissenschafft, und können die allein einen Geschmack daran finden, denen die Erziehung die Bekanntschafft und den Umgang der edelen Alten und die Übung eines besseren und natürlicheren Geschmacks unglücklich untersaget hat.

nen letzteren besonders eigen ist, zu nehmen. Wenn diese Art Leute, welche sich steif und fest an den gebräuchlichen Dingen binden, durch Königliche Befehle allein zu Bücherschreiber bestellet wären: So würden wir ohne Zweifel solche Schrifften in unseren Tagen sehen, welche uns entweder alle Bücher insgemein, oder alle solche, die Geburthen unseres eigenen Volcks insonderheit wären, unter einem solchen subordinirten oder unterworfenen u. gleichförmig gemachten Regiment verleiden würden.

Indessen kan dieses beweisen, daß keine Art der Schrifften, welche die Menschen und Sitten angehen, seyn kan, wobey der Verfasser nicht die poetische und moralische Warheit, die Schönheit der Gedancken und Urtheile, das Erhabene der Charactere verstehen, und vor seinen Augen das Muster der natürlichen Annehmlichkeit haben müsse, welche einer jeden Handlung ihre einnehmende und bezaubernde Anmuth und Schönheit giebt. Wenn er von Natur kein Auge oder kein Ohr für diese innere Stücke und Theile hat, so ist gar keine Wahrscheinlichkeit, daß er tüchtig seyn solte, von der äusserlichen Proportion und Uebereinstimmung der zusammengesetzten Theile, die ein rechtmässiges Stück ausmachen, besser zu urtheilen.

Könten wir uns von dem, was an sich selbst so offenbar ist, überführen, daß auch in der Natur der Dinge nothwendig der Grund zu einem rechten und falschen Geschmack, †) so wohl in Ansehung der iñerlichen Kennzeichen und Züge, als auch in Ansehung der äusserlichen Person, des Verhaltens und der Handlung, zu finden seyn müsse: So würden wir wegen der Unwissenheit und dem falschen Urtheil in Ansehung des ersteren weit mehr beschämet werden, als wir in Ansehung der letzteren Dinge sind. Ja wir geben nicht allein denen Künsten, welche blosse Nachahmungen der äusserlichen Anmuth u. Schönheit sind, einen Geschmack zu: Sondern wir machen es auch noch zu einem Stück einer verbesserten Erziehung, unter den vielen falschen Sitten und übelen Schreibarten die wahren und natürlichen zu entdecken, welche die ächte Schönheit und Annehmlichkeit derselben Art darstellet. Es ist gleichfalls eine sittliche Schönheit und Annehmlichkeit, welche, da sie sich selbst

†) Von dem rechten und falschen Geschmack kan man ein mehrers lesen in des Hn. Königs Vorrede vor des Hn. von Bessers Schrifften, in des Hn. Prof. Gottscheds Dichtkunst: die Hallischen Tadlerinnen 1. Th. p. 33. 39. 393.

in den Veränderungen des Characters und in der Verschiedenheit der menschlichen Gemüths-Neigung entdecket, durch den schreibenden Künstler abgeschildert wird. Wenn er diese Annehmlichkeiten, diese Schönheiten nicht kennet, wenn er von der Schönheit, von der Wohlanständigkeit dieser inneren Beschaffenheit niemahls gerühret worden: So kan er niemahls vortheilhafft nach dem Leben schildern, nicht einmahl in einer erdichteten Sache, wo er doch völlige Freyheit hat. Denn bey so gestalten Sachen kan er nie das Verdienst und die Tugend vorstellen, oder die Unanständigkeit und einen Schandfleck anzeigen. Nie kan er mit Genauigkeit und in gehörigem Verhältniß die Grentzen eines jeden Theils bezeichnen, oder die gantz unterschiedenen Charactere absondern. Die Entwürffe müssen mangelhafft u. die Risse verworren seyn, wo die Stange schlecht befestiget, und der Maaß-Stab unbrauchbar ist. Ein solcher Abreisser, der so wenig Empfindung von diesen Verhältnissen, so wenig Wissenschaft von dieser Vortrefflichkeit, oder von diesen Vollkomenheiten besitzet: Der wird niemahls tüchtig befunden werden, einen vollkommenen Character zu beschreiben, oder eigentlicher nach der Kunst zu reden, die Würckung

ckung und die Stärcke dieser Vollkommenheit so, wie sie aus den mannigfaltigen und gemischten Characteren des Lebens entspringet, auszudrücken. Und also ist die Einsicht in die inneren Stücke, die Erkäntniß und Übung der gesellschafftlichen Tugenden und die Vertraulichkeit und Gunst der sittlichen Gratien oder Annehmlichkeiten, ein wesentliches Stücke des Characters von einem wohlverdienenden Künstler und rechten Günstling der Musen. Also sind die Künste und Tugenden unter einander Freunde, und also wird die Wissenschafft der Künstler und die Kentniß der Tugend selbst gewisser massen einerley.

Wer den Character eines wohlerzogenen und wohlgesitteten oder politen Mannes zu erlangen sucht; der ist sehr bemüht, sein Urtheil von den Künsten u. Wissenschafften nach rechten Mustern der Vollkommenheit einzurichten. Reiset er nach Rom: So erforschet er, welche die ächtesten Stücke der Baukunst, die besten Überbleibsel der Bildseulen, die besten Gemählde von einem **Raphael** oder **Karache** sind. Ob sie ihm gleich sehr altväterisch, roh oder scheuslich bey dem ersten Anblick vorkommen möchten: So entschleust er sich doch, sie einige mahl über das andere anzusehen, biß er sich so

weit gebracht, daß er einen Geschmack daran findet, und ihre verborgene Zierlichkeiten und Vollkommenheiten entdecket. Er befleißiget sich insonderheit, sein Auge von allen Dingen, welche hochtrabend, schmeichelhaft und vom falschen Geschmack sind, abzuwenden. Er ist auch nicht weniger sorgfältig, sein Ohr von aller und jeder Art der Music abzuwenden, welche nicht von der besten Manier ist, und am richtigsten zusammen stimmet.

Es wäre zu wünschen, daß wir eben die Sorge für einen rechten Geschmack in dem Leben und den Sitten trügen. Und wenn der Sterbliche erst einmahl von einem Unterscheide bey dem inwendigen Character, und von dem Vorzug, der einer Art vor der anderen gebühret, überführet wäre: Würde ihm nicht viel daran gelegen seyn, daß er seinen eigenen zum besten machte? Wenn Höflichkeit und Leutseligkeit ein Geschmack ist; wenn Unvernunfft, Trotz u. Gewaltthätigkeit gleichfalls ein Geschmack ist; welcher würde nicht erwählen, wenn er nur Überlegung machen kan, sich lieber nach dem beliebten und angenehmen, als nach dem verhaßten und verkehrten Muster zu bilden? Wer würde sich nicht bemühen, seine Natur so wohl in dieser Absicht, als auch in dem, was einen

nen Geschmack oder Urtheil in anderen Künsten und Wissenschafften betrifft, mit Gewalt zu zwingen? Denn allenthalben wird der Zwang der Natur nur zu ihrer Besserung gebraucht. Weñ ein natürlicher guter Geschmack noch nicht in uns zu Stande gebracht worden: Warum solten wir uns nicht bemühen, ihn recht einzurichten und natürlich zu werden? Ich billige, ich mache Vorstellungen, ich bewundere. Wie denn? Von ohngefehr, oder als mirs beliebt. Nein. Sondern ich lerne Vorstellungen machen, bewundern, belieben, wie es die Sachen selbst verdienen, und mich rechtfertigen können. Sonst billige ich in dieser Stunde, und in der nächsten misbillige ich. Ich werde ermüden, mein Bemühen fortzusetzen, und aus der Erfahrung im Grunde wenig Wohlgefallen finden, wenn meine Wahl und mein Urtheil darinnen nach keiner andern Regel ist, als nach der einzigen: Weil es mir so beliebt. Wunderliche Zeichnungen und ungestalte Figuren gefallen öffters. Man findet auch, daß blutige Schauspiele und Grausamkeiten gefallen, ja daß sie einigen Naturels mehr gefallen, als alle andere Sachen.

Aber ist das Wohlgefallen recht? Und soll ich demselben folgen, wenn es sich darstellet? Soll ich dawider nicht streiten, oder mich nicht bemühen, ihren Anwachs und Sieg in meinem Naturel vorzukommen? Wie stehets bey einer zärtlicheren und schmeichelhaffteren Art des Wohlgefallens? Weibisches Wesen gefällt mir. Die Indianischen Figuren, die Japanische Arbeit, das Schmeltzwerck blendet mein Auge. Die lieblichen Farben und schmeichelhaffte Schmincke nehmen meine Einbildung ein. Eine Frantzösische oder Flanderische Schreibart wird bey dem ersten Anblick von mir gebilliget, und ich setze mein Billigen fort. Aber was folget? Vertheidige ich nicht immer meinen guten Geschmack? Wie ist es möglich, daß ich in den Stand kommen solte, die Schönheiten eines Italiänischen Meisters, oder die Schönheit von einer Hand, die nach der Natur und den Alten glücklich abgerichtet ist, zu schmecken? Ich werde nicht durch Kurtzweile und spielgehend meinen Endzweck erreichen, und zu dem Vergnügen, das ich mir vorgesetzt, gelangen. Die Kunst selbst ist ernstlich:

die Regeln sind strenge:*) Und wenn ich glaubte, die Erkäntniß würde zufälliger Weise oder im Spiel zu mir kommen: So

*) Also zeuget Plinius, da er mit einem meisterlichen Urtheil von der Würde der dazumahl abnehmenden Kunst zu mahlen, (de dignitate artis morientis,) redet, daß sie nicht allein in Ansehung der Unterweisung, der Art zu mahlen, und der Abrisse, sondern auch in Ansehung der Charactere und des Lebens der edelsten Meister: Nicht nur in Ansehung der Würckung, sondern auch in Ansehung der Materien, der Kunst, der Farben, der Zierrathen u. besonderen Umstände, die diese Profeßion angehen, gestreng und ernsthafft sey: Euphranoris discipulus Antidotus diligentior, quam numerosior, & in coloribus severus. - Niciæ comparatur, & aliquanto præfertur Athenion Maronites, Glauciónis corinthii discipulus, & austerior colore, & in austeritate jucundior, ut in ipsa pictura eruditio eluceat. - Quod nisi in juventa obiisset, nemo ei compararetur. - Pausaniæ & filius & discipulus Aristolaus e severissimis pictoribus fuit. - Fuit & nuper gravis ac severus pictor Amulius. - Paucis diei horis pingebat, id quoque cum gravitate, quod semper togatus, quamquam in machinis. Einer von den tödtlichen Zufällen, in Ansehung dessen Plinius dieser edlen Kunst, die ihn nicht lang überlebte, den gewissen Tod weissagete, war dasjenige, was insgemein bey allen anderen verlohrengehenden Kün-

So werde ich greulich betrogen werden, und mich selbst, wenn es hoch kömmt, als einen pfuscherhafften Künstler, oder als einen blossen Schulfuchs, von der Gattung beweisen. Hier

Künsten nach den Fall der Freyheit würckete: Ich meyne die Üppigkeit des Römschen Hofes und die Veränderung des Geschmacks u. der Sitten, welche natürlicher Weise aus einer solchen Veränderung der Regierung und Herrschafft entspringet. Dieser vortrefliche, gelehrte und polite Criticus stellet uns vor, daß der falsche Geschmack von dem Hof selbst, von dem Überfluß, der Pracht, der angenommenen Magnificentz und Verschwendung, die diesem Orte eigen sind, seinen Ursprung habe. Also konte in der Bildhauer- und Baukunst, die dazumahl im Schwange ging, sonsten nichts bewundert werden, als was Kostbar in der Baumaterie oder in dem Zeuge selbst war, woraus die Wercke gemacht wurden. Kostbare Steine, edeles Metal, glänzende Steine, u. andere schmeichelhafte Waare, die der Kunst ein Gift sind, kamen alle Tage in höherem Ansehen, und wurden als nothwendige Materien den besten Meistern aufgedrungen. Zum Besten dieser Hofschönheiten u. prächtig scheinenden Figuren geschah es, daß alle gute Zeichnung, ein rechter Abriß u. Rechtschaffenheit des Wercks anfieng verachtet zu werden. Man trug Sorge, aus den entferntsten Ländern die theuersten u. prächtigsten Farben, die nur wuchsen, oder durch Mi-

schung

Hier haben wir demnach abermahls unsere moralische Wissenschafft auf eben die Art und auf die Weise eines Gesprächs bey sich selbst, wie oben geschehen, vorgetragen. Zu dieser Verbesserung der Humeur, und Einrichtung des Geschmacks, muß unser Lesen, wenn es rechter

schung gemacht werden konten; nicht solche, als Apelles und die grösten Meister gebrauchten, welche rechtmäßig, strenge, gesetzmäßig und treu in ihrer Kunst waren, anzuschaffen. Dieses neue Mahlen nennet unser Kunstrichter die blühende Art. Die Materien waren so kostbar, daß sie der Mahler nicht anschaffen konte: sondern wurden auf Kosten desjenigen, der ihn gebrauchte, verschrieben und angeschaffet: (quos Dominus pingenti præstat.) Die andere Gattung nennet er die gestrenge. Und also sagt er: Rerum, non animi pretiis excubatur: Man befleißiget sich der Kosten, und nicht des Lebens und der Kunst. Er zeiget im Gegentheil, was Apelles für Sorge getragen, die lebhaften Farben durch einen dunckelen Firnis zu schwächen: Ut eadem res nimis floridis coloribus austeritatem occulte daret. Ja er sagt kurtz vorher von einem der feinsten Stücke des Apelles, daß es nur allein aus vier Farben gemacht wäre. So hoch und ehrwürdig hielt man die Einfalt unter den Alten; und so gewiß war der Untergang aller wahren Schönheit im Leben und in der Kunst, wo man diese Meisterin einmahl verlassen oder verachtet hatte.

rechter Art ist, das vornehmste beytragen. †) Wir mögen für Gesellschafft haben, was wir wollen, oder die Charactere derer, mit welchen wir umgehen, oder Briefe wechseln, mögen so polit und angenehm seyn, wie sie immer wollen: sind die Scribenten, die wir lesen, anders beschaffen; so werden wir finden, daß unser Geschmack gewaltig auf ihre Seite dahin gerissen werde. Wir sind in dieser Absicht desto unglücklichere Gelehrten, wenn wir bey unserm Studieren eine übele Wahl getroffen haben. Um dieser Ursach willen kan ich es nicht billigen, denjenigen einen wohlbelesenen Mann zu nennen, welcher viele Scribenten lieset: Weil er nothwendig mehr schlechte, als gute Muster haben, und mehr mit schwülstigem Zeuge, übelen Einfällen und verkehrten Gedancken angefüllet seyn, als mit gründlichem Verstand und richtigen Vorstellungen gesättiget werden muß. Aber ohnerachtet dieser Gefahr, darin unser Geschmack schwebet, welche von dem vielfältigen Lesen entspringet; sind wir doch, wie es scheinet, in Erwählung der Sachen, nicht im geringsten gewissenhafft. Wir lesen, was uns nur vor-

†) Die Kunst recht zu lesen findet man auch fein beschrieben von den Schweitzer-Mahlern im letzten Theil gegen das Ende.

vorkömmt. Was uns in der Jugend am ersten in die Hände gegeben worden, das dienet uns hernach im Alter zum ernstlichen Studieren und weisen Untersuchen. Viele unter uns sind gewiß so ernsthafft, daß sie diese Übung der Jugend in ihrem gantzen Leben fortsetzen. Die Übungsscribenten dieser Art sind schon oben im Anfange dieser Abhandlung beschrieben worden. †) Die Art der Übung wird Meditation oder Betrachtung genennet, und ist eine Sache, die so heilig und so tieff ist, daß wir nicht einmahl die Sache, darüber wir meditiren sollen, mit Fleiß untersuchen dürffen. Das ist eine Art eines gewiß vorgeschriebenen Lesens, da man alle Tage was gewisses lieset, wobey kein Geschmack Statt findet. So wenig wir auch von dieser Speise nehmen; so ist es doch hinlänglich, unserem ernsthafften Wesen eine völlige Übung zu geben, und den Appetit zu stillen, biß auf fernere Untersuchung und gründlichere Betrachtung. Das übrige ist ein Feyertag, Ergötzung, Spielen und Phantasieren. Wir verwerffen alle Regeln, indem wir es für einen Eintrag in unsere Ergötzlichkeiten achten, auf die Wahrheit oder Natur Acht zu haben, ohne welche

†) Gegen das Ende des ersten Abschnits im ersten Theil.

welche uns nichts wahrhafftig angenehm seyn und unterhalten, vielweniger unterweisen oder bessern kan. Wegen einer gewissen Verdorbenheit des Appetits, welchen man sich durch eine verkehrte Art des ernstlichen Lesens zugezogen hat; legen wir uns mit völliger Zufriedenheit auf das allerlächerlichste. Je mehr unser Muster von etwas moralisches oder nützliches entfernet ist: Desto mehr Freyheit und Zufriedenheit finden wir darin. Wir sehen darauf nicht, wie Gothisch oder Barbarisch unsere Muster sind, was wir für übel gezeichnete oder ungestalte Figuren sehen, oder was wir für falsche Verhältnisse untersuchen, oder in der Historie, dem Roman oder dem Gedichte beschrieben finden. Und also sind wir um unser Auge und Ohr gekommen. Unser Geschmack muß nothwendig barbarisch werden, weil barbarische Gewohnheiten, wilde Sitten, Indianische Kriege, und Wunderdinge aus dem unbekannten Lande sich unsere müßigen Stunden zueignen, und die vornehmsten Sachen sind, die unseren Büchervorrath ausmachen. Diese sind zu unseren Zeiten das, was die Bücher von den Rittern zu den Zeiten unserer Väter waren. Ich weiß nicht, was unsere tapfferen Vorfahren für einen Glauben an den Historien

rien von ihren Riesen, ihren Drachen und dem Heil. Georgen mögen gehabt haben. Aber von unserem Glauben so wohl, als unserem Geschmack, bey dieser anderen Art des Bücherlesens, muß ich in der That gestehen, daß ich es nicht ohne Erstaunen betrachten kan.

Es muß gewißlich etwas anderes, als ein Unglaube seyn, welches den Geschmack u. das Urtheil vieler Herren zu wege bringet, welche, wie wir sehen, für Gottesverleugner darum gehalten werden, weil sie sich unterstehen, auf eine neuere Art, als die, so seit einigen Jahren bekannt ist, zu philosophiren. Denn was mich betrift; so habe ich immer dafür gehalten, daß diese Gattung der Menschen insgemein leichtgläubiger sey, ob gleich auf eine andere Weise, als der gemeine Pöbel zu seyn pflegt. Ausser dem, was ich im Umgange mit dieser Art Leute angemercket habe: kan ich viele verbothene Scribenten anführen, welche, ob sie gleich eines wahren Israelitischen Glaubens ermangeln, denselben doch durch einen Chinesischen oder Indianischen ersetzen können. Sind sie gleich in Syrien oder im gelobten Lande zu klein; so haben sie doch in America oder Japan ihre völlige Grösse. Historien von den Incas oder Iroquois, welche von den München u. ausgesandten

ten Lehrern, Seeräubern und Mammelucken, Schiffs-Hauptleuten und Wagehälsen beschrieben werden, gelten bey ihnen als glaubwürdige Berichte, und sind canonisch bey den Kunstverständigen dieser Art. Ob ihnen gleich christliche Wunderwercke kein völliges Genüge thun können; so halten sie sich doch mit der stärckſten Zuversicht an den Wunderwercken der mohrischen und heydnischen Länder. Sie finden weit mehr Vergnügen in Anhörung der ungeheueren Erzählungen von ungeheueren Menschen und Sitten, als an den artigsten u. besten Erzählungen von den Begebenheiten, den Regierungs-Arten u. Lebens-Umständen der weisesten und gesittesten Völcker.

Das ist eben der Geschmack, welcher machet, daß wir eine Türckische Geschicht einer griechischen, oder einer römschen; einen Ariosto einem Virgil; und einen Roman oder neue Zeitung einer Iliade vorziehen. Wir sehen nicht auf den Character und die natürliche Beschaffenheit unseres Scribenten: Noch sind wir so neubegierig, daß wir Acht hätten, wie geschickt er ist in Beurtheilung der Thaten, oder wie sinnreich in Zusammenfügung der Lügen. Denn wenn Thaten ungeschickt erzählet werden, ob es gleich mit der grösten Aufrichtigkeit und aller

ler Treu geschicht: So kan daraus die schlimste Art des Betruges werden. Und eitel Lügen, wenn sie sinnreich und mit Verstand zusammen gesetzt werden, können uns die Warheit der Dinge besser, als irgend eine andere Weise lehren. Allein sich mit solchen Schriftstellern aufhalten, welche weder wissen, wie sie lügen,*) noch wie sie die Warheit sagen sollen: Das zeiget einen Geschmack an, welchen meiner Meynung nach niemand dem andern beneiden wird. Jedennoch werden wir von den Reise-Nachrichten eines ohngefehrigen Wagehalses also bezaubert, daß wir nicht so bald ein oder zwo Seiten durchgelauffen sind, sein Character oder Naturel mag seyn wie er wolle, als wir schon anfangen, seiner Umstände wegen besorgt zu seyn. Er ist nicht so bald bey dem Ausgang der Themse zu Schiffe gegangen, oder hat nicht so bald seine Geräthe vor sich hin nach Gravesand oder Buoy in the Nore gesendet: So werden wir alsobald mit grossem Ernst aufmercksam. Wenn er seiner ent-

*) Der gröste unter den Kunstrichtern sagt von dem grösten Poeten, wenn er ihn am höchsten erhebt, daß er vor allen andern verstanden hat, wie er lügen solle: Δεδίδαχε δὲ μάλιστα Ὅμηρος καὶ τοὺς ἄλλους ψευδῆ λέγειν ὡς δεῖ. Arist. de Poët. c. 24.

entferneten Reisen wegen unterwegens ein Theil von Europa mit nimmt: So können wir seine Erzehlungen von den Wirthshäusern und Gasthöfen, übersetzenden Schiffen und Fähren, übelen und gutem Wetter, von aller Kleinigkeit und Umständen der Kost und der Kleidung des Verfassers, von seinen Gefährlichkeiten und Unglücksfällen zu Wasser und Lande mit Gedult anhören. Und also begleiten wir ihn denn mit grosser Begierde und Verlangen, biß er auf die grosse Schau-Bühne seiner Unternehmung trit, und anfängt einen ungeheuren Fisch oder grosses Thier zu beschreiben. Von ungeheuren Thieren kommt er auf noch ungeheurere Menschen. Denn unter dieser Gattung der Scribenten ist derjenige immer der Vollständigste und von dem ersten Range, welcher vermögend ist, von den unnatürlichsten und seltsamsten Dingen zu reden. Es scheinet, daß unser alter tragischer Poet, Shakespear, diese Neigung aufgedecket habe. Er zeiget unseren Geschmack an, indem er uns einen Held aus Mohrenland aufstellet, der mit lauter Wundern und abentheurlichen Dingen beladen ist: Einen Erzähler wunderbarer Geschichte! Was aber die Zuhörer anlanget: So hat es dem Poeten beliebt, solches Amt dem weib-

weiblichen Geschlecht anzuvertrauen. Welcher begieriger Leser der Reisebeschreibungen, oder welcher von denen, so sich auf die abentheuerlichen Wissenschafften legen, kan sich wegern mit dem schönen Frauenzimmer Mitleiden zu haben, die mit diesem wunderbaren Mohren in ein Liebesverständniß gerathen? Insonderheit wenn er erweget, mit was für eine anständige Annehmlichkeit ein solcher Liebhaber die ungeheuersten Begebenheiten erzehlen, und den bewundernden Appetit mit den wundersamsten Erzehlungen vergnügen konte. Worinnen, sagt der reisende Held,

Mein Werck war zu erzehlen
Von weiten Höhlen, leeren Wüsten,
Und von den Kannibals, die selbst einander fressen,
Von Menschenfresserey, von Menschen, deren Häupter
Man untern Schultern sieht. Dergleichen anzuhören,
Bezeigt Desdemona ein hefftiges Verlangen.

Gewißlich, es war eine seltsame Erzehlung! und man möchte gedencken, sie wäre gantz ungeschickt, eine zärtliche Schönheit zu gewinnen. Es ist wahr, der Poet bestrafft ihre Phantasie

genung, und richtet es so ein, daß das arme Frauenzimmer theuer dafür am Ende büssen muß. Warum er aber unter seinen griechischen Nahmen einen erwählet hat, welcher des Frauenzimmers Aberglaube andeutet: Das kan ich nicht einsehen; Es sey denn, daß er verblümter Weise unter diesem danckelen Vorbilde uns vorstellen wollen, wie denn die Poeten auch zuweilen Propheten sind, daß nach hundert Jahren das schöne Geschlecht dieser Insel durch andere ungeheure Fabeln und Erzehlungen würde dahin verleitet worden seyn, daß es seine Gunst vornehmlich auf die Personen der Fabelerzehler geleget, und seine natürliche Neigung zu den schönen, aufrichtigen und manierlichen Rittern in eine Liebe für ein Geheimnißvolles Geschlecht der schwartzen Zauberer verwandelt habe, von welchen vor Zeiten gesagt ist, daß sie in die Häuser schleichen, und die thörichten Weiber gefangen nehmen.

Es ist gewiß eine sehr grosse Verwandschaft zwischen der Neigung zum Aberglauben, und der Neigung zu den Fabeln. Die Liebe zu fremden Erzehlungen, und die brennende Begierde zu unnatürlichen Gegenständen stehen in einer genauen Verbindung mit einer ähnlichen Begierde zu dem Übernatürlichen, dergleichen ist,

was

was man das Wunderbare und das von böser Vorbedeutung nennet. Denn also weissaget das Gemüth vorher bey einer jeden ungewöhnlichen Sache, die es siehet und höret. Das Verhängniß, das Schicksal, oder der Zorn des Himmels scheinet durch eine Mißgeburth, durch eine fürchterliche Handlung oder eine erschreckliche Begebenheit bemercket und gleichsam abgebildet zu werden. Um dieser Ursach willen werden auch die Personen solcher Erzehler und Mährleinschwatzer selbst durch die geringe Beyhülffe einer fürchterlichen Kleidung, eines solchen Gesichts und Thons heilig und fürchterlich in den Augen der Sterblichen, welche von ihrer Jugend an dazu geneigt sind. Die zarten Jungfrauen verlassen ihre natürliche Zärtlichkeit und Weichlichkeit, nehmen diese tragische Neigung an, welcher sie auf das höchste fähig sind, insonderheit wenn eine gehörige Art der Beredsamkeit und Leibes-Bewegung den Character des Erzehlenden begleitet. Tausend Desdemonæ sind alsdenn bereit sich darzustellen, und wollen ihre Väter, Verwandten, Landesleute und Vaterland selbst willig verlassen, um den Schicksalen eines Helden von dem schwartzen Geschlecht zu folgen.

Allein der Poet mag einen solchen ungeheu-

ren Eifer, oder eine so abergläubische Neigung entweder unter den Edelen, dem vornehmen Frauenzimmer, oder unter dem gemeinen Volck eines nachfolgenden Geschlechts, vorher prophezeyet haben, als er will: So ist doch gewiß, daß in Ansehung der Bücher eben diese mohrische Phantasie, zu dieser unserer Zeit, in ihrem klaren und buchstäblichen Verstande sehr starck herrsche. Wunderdinge und wunderbare Länder sind nie mehr im Schwange gegangen, als jetzt. Wir sehen öffters, daß ein Weltweiser, oder ein witziger Kopff in solchen öden Wüsteneyen so vertraulich nach einer Sammlung der Mährlein trachte, als die thörichtesten Weiber und blossen Jungen.

Man möchte gedencken, daß unsere philosophische Scribenten, *) welche die Sittenlehren ab-

*) In Erwegung dessen, was von dieser Materie der Weltweisheit, Gelehrsamkeit und der freyen Künste, nach dem alten Muster, welches seit der Zeit so sehr verfälschet ist, so oft gesagt worden, wird es vielleicht nicht uneben seyn, das Bekäntniß eines der grösten und gelehrtesten derer heutigen Scribenten davon zu hören: Scilicet assensuri isti sunt veteribus Sapientibus, poëticam τῆς σεμνοτάτης φιλοσοφίας εἶναι σύνναον, *severissimæ Philosophiæ contubernalem esse*; quos videmus omni cura morum

abhandeln wollen, es denen, die nur Poeten sind,

rum posthabita, quæ vera Philosophia est, in nescio quibus argumentatiunculis, in nugis *sophisticis*, in *puerilibus argutiolis*, λωβοῖς deniq; ῥηματίοις τῆς διαλεκτικῆς, quod sua jam ætate *Euphrades Themistius* conquerebatur, summam sapientiam ponere! Scilicet facundiæ *Persii* virile robur, aut recondita illa eruditio eos capiet, quibus pristinam barbariem mordicus retinere, & in antiquitatis totius ignoratione versari, potius videtur esse ac melius, quam possessionem litterarum, olim simili socordia extinctarum, memoria vero Patrum magno Dei immortalis beneficio in lucem revocatarum ex alta hominum oblivione, sibi vindicare, & pro sua quemque virili posteris adserere! - Scribit vero *Arrianus*, sapientissimum senem illum, *Epictetum*, impietatis in Deum eos insimulasse, qui in Philosophiæ studiis τὴν ἀπαγγελτικὴν δύναμιν, sive sermonis curam, tanquam rem levem aspernarentur: quoniam quidem, ajebat vir divinus, ἀσεβοῦς ἐστιν ἀνθρώπου τὰς παρὰ τοῦ θεοῦ χάριτας ἀτιμάζειν. En germanum Philosophum! En vocem auream! Nec minus memorabile *Synesii*, Philosophi præstantissimi, vaticinium tristi eventu confirmatum, quod multo ante ab ipso est editum, cum rationem studiorum similiter perverti ab æqualibus suis cerneret. Disputans enim contra eos, qui ad sanctissimæ Theologiæ studia infantiam & sophisticen pro solida eruditione adferrent, fatidicam hanc quasi sortem edidit. Κίνδυ-

sind, durch Anpreisung der Tugend und Vor-
stel-

δυνος, inquit, εἰς ἄβυσσόν τινα φλυαρίας ἐμπεσόντας τούτους διαφθαρῆναι. *Periculum est, ne hujusmodi homines in abyssum quamdam ineptiarum delapsi penitus corrumpantur.* Utinam defuisset huic oraculo fides! Sed profecto, depravationi illi, & hujus scientiarum reginæ, & omnium aliarum, quæ postea accidit, occasionem quidem *Gotthorum* & *Aanorum* invasiones præbuerunt: at caussa illius propior ac vera est, ratio studiorum perversa, & in liberalibus disciplinis prava institutio, ac linguarum simul & universæ litteraturæ melioris ignoratio. - Atqui non in eum certe finem viri magni & præcepta & exempla virtutum memoriæ commendata ad posteros transmiserunt, ut ad inanem aurium oblectationem, vel jactationem vanam inutilis eruditionis, ea cognosceremus; verum ut suis nos lucubrationibus excitarent ad effodienda & in actum producenda *recti honestique* semina; quæ cum a natura accepissemus, vitiis tamen circumfusa, & tantum non obruta, sic in nostris animis, nisi cultura melior accedat, latent, quasi in altum quendam scrobem penitus defossa. Huc spectant tot illa volumina, quæ de morali disciplina Philosophi confecerunt. Tendit eodem & *Græcorum latinorum*que Poëtarum pleraque manus; sed itineribus diversis. Quot sunt enim Poëtarum genera, sunt autem quamplurima, tot fere diverticula, & viarum ambages eo ducentium. *Isaac Casaub.* in præfatione Commentarii ad Persium.

stellung dessen, was in den menschlichen Handlungen schön und lieblich ist, weit zuvor thun würden. Man möchte sich einbilden, daß, wenn sie ihr Auge auf entlegene Länder, davon sie doch so gerne reden mögen, richten, sie nach der Einfalt der Sitten und der Unschuld des Verhaltens forschen würden, welche oft von denen Wilden sind gerühmet worden, ehe sie durch unsere Handlung verdorben, und durch böse Exempel zu allen Arten der Treulosigkeit und Grausamkeit verführet worden sind. Es würde uns vortheilhafft seyn, die Ursachen dieser ausländischen Verfälschung an uns selbst zu vernehmen, und an unsere Abweichung von der Natur und von der gehörigen Reinigkeit der Sitten erinnert zu werden, welche man insonderheit von einem Volcke, das von der Religion eine solche Erleuchtung und solchen Beystand geneust, vermuthen solte. Denn solte nicht natürlicher Weise mehr Gerechtigkeit, Treue, Mäßigkeit u. Ehrbarkeit bey Christen, als bey Mahumedanern oder blossen Heyden zu vermuthen seyn? Aber unsere heutigen Sittenlehrer verwerffen die unnatürlichen Laster, oder verderbten Sitten, sie mögen in unserem, oder anderen Landstrichen seyn, so wenig, daß sie vielmehr wollen, das Laster selbst solle so

natürlich scheinen, als die Tugend: Und aus den schlimsten Beyspielen wollen sie uns vorstellen, daß alle Handlungen von Natur gleichgültig sind, daß sie kein eigentliches Merckmahl oder Kennzeichen des Guten oder Bösen an sich tragen, sondern nur bloß durch die Mode, das Gesetz oder einen willkührlichen Schluß unterschieden wären. Wunderbare Weltweisheit! welche aus den Ueberbleibseln einer ungelehrten, verächtlichen Art entsprungen, welche unter den Grossen der Alten jederzeit verachtet, und von allen tüchtigen und mit gesunder Gelehrsamkeit begabten Männern verworffen worden: Die zu unseren Zeiten aber von dem Original unvollkommen abgeschrieben, und mit grossem Schaden nachgemacht, und insgemein so wohl von gottseligen, als ungöttlichen moralischen Schreibern angenommen worden.

Wenn ein Scribent von der Music sich zu den Liebhabern und Schülern dieser Kunst wendete, und ihnen vorsagte, daß bloß der Eigensinn, oder der Wille, die Humeur, oder die Gewohnheit, das Regelmaas, oder die Richtschnur der Zusammenstimmung sey: So ist gar nicht wahrscheinlich, daß er mit grosser Aufmercksamkeit angehöret, oder mit würck-

licher Ernsthafftigkeit begegnet werden solte. Denn die Zusammenstimmung, (oder Harmonie,) ist eine Zusammenstimmung von Natur, wenn die Leute auch noch so lächerlich von der Music urtheilen. Also gründet sich die Symmetrie oder Gleichförmigkeit u. das Verhältniß der Theile unter einander dennoch auf der Natur, der Menschen Phantasie mag auch noch so barbarisch, oder ihre Gebräuche in ihrer Baukunst, Bildhauerkunst, oder irgend einer anderen Reis- und Zeichenkunst, mögen noch so gothisch werden, als sie immer wollen. In Ansehung des Lebens und der Sitten verhält sich die Sache eben also. Die Tugend hat eben ein so festgesetztes Maaß. Eben derselbe Wohlklang u. die Abmessung, (Numerus,) die Harmonie und das Verhältniß, wollen in der Moral ihren Platz haben, und sind in den Characteren und Neigungen der Menschen kennbar, worauf die rechten Gründe einer Kunst und Wissenschafft beruhen, die alle andere, so der menschliche Fleiß und Verstand treiben kan, übertrifft.

Es ist derowegen höchstnöthig, daß ein Scribent dieses begreiffe. Denn die Dinge sind hartnäckig und widerspenstig, und wollen so nicht seyn, wie wir sie uns einbilden, oder wie

die Gewohnheit sich ändert, sondern wie sie sich in der Natur befinden. Der Scribent sey demnach ein Dichter, oder ein Weltweiser, oder von welcher Gattung er wolle: So ist er in Warheit nichts anders, als ein Schilderer nach der Natur. Seine Schreibart mag verschiedentlich eingerichtet werden, nach den verschiedenen Zeiten, darin er lebet, oder nach der verschiedenen Beschaffenheit seines Geschlechts oder seines Volcks. Seine Weise, sein Ausputz, seine Anstriche können verändert seyn. Aber wenn seine Zeichnung unrichtig, oder sein Abriß wider die Natur ist: So wird sein Werck lächerlich werden, wenn man es gäntzlich untersucht. Denn die Natur läst sich nicht spotten und mißhandeln. Das Vorurtheil wider sie kan nie lange dauren. Ihre Schlüsse und Triebe sind mächtig und ihre Urtheile natürlich. Sie hat eine starcke Parthey auswärts, und eine gleichstarcke in uns selbst. Und wenn man ihr ein böses Stückchen gespielt hat: So kan sie die Beschimpffung bald wieder zurück geben, und sich an dem Geschmack und Urtheil ihrer Widersacher scharff genung rächen.

Der Weltweise, Criticus oder Scribent, welcher von diesem Vorzuge der Natur überzeuget ist, wird sich leichtlich überreden lassen,

sich

sich an das grosse Werck der Verbesserung seines Geschmacks zu machen. Er wird bald Ursach finden, auf denselben einen Argwohn zu werffen, wenn er nicht ein solcher ist, welcher sich mit Vorbedacht bemühet hat, denselben nach dem rechten Maaß der Natur vollkommen zu machen. Ob er ein solcher sey, wird er gar leichtlich entdecken, wenn er sein Gedächtniß zu rathe ziehet. Denn Gewohnheit und Mode sind mächtige Verführerinnen. Und der muß wider diese nothwendig starck gestritten haben, ehe er die Richtigkeit des Geschmacks, welche von dem, der der Natur folgen will, erfordert wird, hat erhalten können. Wenn man sich aber eines solchen Streits nicht erinneren kan: So ist es ein gewisses Kennzeichen, daß der Geschmack eines solchen Menschen von dem Geschmack des Pöbels sehr wenig unterschieden sey. Und deßwegen solte er sich alsobald selbst auf diese heilsame Übung, die in diesem Tractat angepriesen worden, legen. Er solte die stärcksten Fähigkeiten seines Gemüths aufbieten, und die besten Kräffte seines Witzes und seiner Urtheilskrafft versammlen, um eine förmliche Landung auf die Gebiethe des Hertzens zu thun: Und sich entschliessen, kein Treffen auszuschlagen, noch einem Vergleich eher Gehör zu geben,

biß

biß er in die innersten Provintzen eingedrungen und den Sitz des Reichs erreichet hat. Keine Unterhandlungen solten ihn aufhalten, keine Vortheile ablencken. Alle andere Untersuchungen solte man aufschieben, alle andere Geheimnisse fahren lassen, biß man diesen nothwendigen Feldzug gethan, und diesen inwendigen Kampff gelernet hat, wodurch wir geschickt werden würden, endlich eine ziemliche Einsicht in uns selbst zu gewinnen, und eine Erkäntniß von seinen eigenen natürlichen Grundsätzen zu erlangen.

Man möchte hier vielleicht gedencken, ob wir gleich einen besonderen Unterricht ertheilet haben, wie man seinen Geschmack in den natürlichen Characteren und Sitten einrichten und besseren solle; so wären wir doch in unserem Werck mangelhafft, weil wir die übernatürlichen Sachen mit Stillschweigen übergangen sind, und die Sitten und die Charactere, die uns in der Heil. Schrifft geoffenbahret sind, nicht in Erwegung ziehen. Aber dieser Einwurff wird bald verschwinden, wenn wir erwegen, daß man dem keine Regeln vermöge des menschlichen Witzes vorschreiben kan, welches nie menschlicher Weise erfunden, sondern von GOtt geoffenbahret und eingegeben worden.

Um

Um dieser Ursach willen würde es vergebens seyn, daß ein Poet oder sinnreicher Scribent seine Charactere nach den Mustern unserer heiligen Scribenten bilden wolte. Und gewisse Critici mögen in Abfassung eines Helden-Gedichts dieser Art so weit gekommen seyn, wie sie wollen: So unterstehe ich mich doch zu weissagen, daß der Ausgang niemahls der Hoffnung gemäß seyn wird. Man muß es gestehen, daß wir in unserer Heil. Geschichte Heerführer, Sieger, Stiffter der Völcker, Erretter und Patrioten haben, welche auch im menschlichen Verstande denenjenigen, die unter den Alten so sehr berühmt gewesen, keines weges nachzusetzen sind. Es ist nichts in der Geschichte des Æneas, worin ihm nicht Josua oder Moses gleichet oder übertrifft. Allein so herrlich die Thaten dieser geheiligten Oberhäupter auch sind: So würde es doch schwer fallen, sie in einem rechten Helden-Gedicht abzubilden. Es würde schwer fallen, vielen unter denselben die angenehme Gestalt zu geben, welche nöthig ist, um sie den Menschen natürlicher Weise beliebt zu machen, nach dem Begriff, den die Menschen, wie man befindet, durchgängig von den Helden, oder der Großmuth haben.

Ohnerachtet der gottseligen Bemühungen,

der

der wir uns, als gottselige Christen, mögen unterzogen haben, um uns der Sache und des Vortheils derer blossen Heyden und Ungläubigen nicht anzunehmen; Ohnerachtet der warhafften Sorgfalt, die wir mögen angewendet haben, unsere Hertzen zum besten eines auserwählten Volcks wider ihre benachbarten Völcker, die einer falschen Religion und irrigen Gottesdienst zugethan waren, zu wafnen: So wird sichs doch befinden, daß immer eine solche Partheyligkeit zum besten solcher Geschöpffe, die eben so geschaffen und gestaltet sind, wie wir, in uns übrig bleibe, die uns verhindern wird, daß wir die Straffen, welche solche Abtrünnige und Abgötter von menschlichen Händen empfangen, mit Zufriedenheit ansehen solten.

In der weltlichen Dichtkunst, und in den Wercken des Witzes und der Gelehrsamkeit, wird uns eine Freyheit zu dencken und eine Ungezwungenheit des Naturels verstattet, bey welcher wir vielleicht nicht so wohl geschickt sind, die göttlichen Gerichte zu betrachten, und die Gerechtigkeit solcher Wege deutlich einzusehen, welche weit anders, als unsere Wege, und höher seyn sollen, als unsere höchste Gedancken und unser erhabenster Verstand. Bey einer solchen Beschaffenheit des Gemüths können wir

es

es nicht wohl ertragen, daß wir mit ansehen, wie Heyden als Heyden tractiret, und die Gläubigen zu Vollenzieher des göttlichen Zorns gemacht werden. Es ist eine gewisse verkehrte Menschlichkeit in uns, welche dem göttlichen Befehl, wenn er auch noch so deutlich geoffenbahret ist, innerlich widerstehet. Der Witz des besten Poeten reicht nicht hin, es zu wege zu bringen, daß wir die Feldzüge Josuä vollkommen genehm hielten, und den Auszug Mosis durch Beyhülffe eines Egyptischen Darlehns billigten. Es wird auch den Künsten der Musen unmöglich seyn, den Königlichen Held also vorzustellen, daß der, welcher in den Augen des Himmels solche Gnade fand, auch in den menschlichen Augen liebenswürdig erscheine. So sind die bloß menschlichen Hertzen beschaffen, daß sie schwerlich die geringste Sympathie und Übereinstimmung mit dem einigen finden können, welches den Character hat, daß es nach der Vorschrift des Allmächtigen geschehen ist.

Es erhellet demnach hieraus, daß die Sitten, Handlungen und Charactere der heiligen Schrifft auf keinerley Weise die Materie anderer Scribenten, welche nicht selbst Gottesgelehrten sind, seyn können. Es sind Sachen, die in der Weltweisheit unbegreifflich: Sie sind

über die Höhe und den Gipffel, den ein bloß menschlicher Geschichtschreiber, ein Staatsverständiger, oder ein Sittenlehrer und Moralist erreichen kan; Und sind viel zu heilig, als daß man sie der Phantasie eines Poeten unterwerffen solte, welcher von keinem anderen Geist, als von dem Geist seiner irrdischen Lehreriñen, den Musen, getrieben wird.

Ich bin nicht geneigt, die Arbeit unseres grossen Dichters, (Miltons,) der den Fall des Menschen so gottselig besungen hat, scharff zu untersuchen. Der Krieg im Himmel, die Verkehrung des allerersten Paars, von welchem die Geschlechte der Menschen gepflantzet worden, sind Sachen, die so dunckel geoffenbahret worden, und mit der Mythologie noch solche Aehnlichkeit haben, daß sie die verblümte Abfassung, und die erdichtete Gestalt, welche ihnen der Poet zu geben für gut befunden hat, noch eher ertragen können. Aber solte er sich weiter wagen an das Leben und die Charactere der Ertzväter, an die heiligen Matronen, die Helden und Heldinnen des auserwählten Saamens; Solte er die geheiligte Maschine, die Offenbahrungen und die Zwischenkunfft der Gottheit, um die Action seines poetischen Stücks zu befördern, nach der H. Schrifft gebrau-

brauchen: So würde er bald die Schwäche seiner vermeinten rechtlehrigen Muse finden, und bestätigen, wie wenig solche göttliche Muster die menschliche Erfindung vertragen, und wie wenig sie zu einer anderen Majestät und Höhe, als die ist, darin sie anfänglich erschienen, erhoben werden können.

Die Theologie oder Theogonie, und Göttergeschichte der Heyden konnte solche verschiedene Vorstellungen und figürliche Ausdrücke, wie sie die Einbildungs- und Urtheilskrafft eines jeden Weltweisen und Dichters zusammen fügten, wohl vertragen. Aber die Reinigkeit unseres Glaubens kan eine solche Veränderung nicht zulassen. Die Christliche Theologie, die Geburth, das Ausgehen, die Zeugung und der persönliche Unterscheid in der Gottheit sind Geheimnisse, welche von keinen anderen erörtert werden können, als von denen Geweyheten und Ordinirten, welchen der Staat die Vertheidigung und Ausbreitung der göttlichen Aussprüche anvertrauet hat. Es kömmt denenselben nicht zu, welche nicht vom Himmel herab mit Geistes-Gaben ausgerüstet worden, und von der Welt keinen Befehl haben, mit Vorwitz, den Ursprung solcher heiligen Gebräuche und Nachrichten, die durchs Gesetz bestätiget wor-

den, zu erforschen. Solten wir einen solchen Versuch thun; so würden wir aller Wahrscheinlichkeit nach immer wenigere Zufriedenheit finden, je weiter wir uns unterstehen, unsere Grübeleyen fort zu führen. Wenn wir uns einmahl unterstanden das Ansehen und die Unterweisung des Gesetzes zu verlassen: So werden wir gar leicht irrigen Lehren und Irrthümern Gehör geben: Indem uns keine bewährtere Versicherung wegen des Ansehens unserer geheiligten Bücher übrig ist, als die Redlichkeit, Aufrichtigkeit und Unpartheylichkeit ihrer Sammler und heiligen Schreiber. Wie groß diese Redlichkeit und Unpartheylichkeit gewesen seyn mag, davon können wir uns aus keinen anderen Geschichten Nachricht holen, als aus denen, die sie selbst gebilliget oder verfasset haben. *) Allein sinnreiche Leute, welche diese Uhrkunden bedienstlich untersuchen, sind geneigt, eben hieraus sehr unvortheilhaffte Beweißthümer für den Ruff und Character dieser Folge von Leuten zu ziehen. Und Leute, welche in diesen Geschichten mittelmässig belesen sind, wollen sehr gerne von der Beschaffenheit der alten Concilien und Kirchen-

Ver-

*) Hum. Priedeaux und Shukford erweisen durch ihre gelehrte Schrifften das Gegentheil.

Versammlungen nicht anders urtheilen, als von den jetzigen Versammlungen und heutigen Zusammenberuffungen der Geistlichkeit.

Wenn wir die betrübte Erwegung der Zerrüttungen hinzufügen, welche aus diesen Arten der Streitigkeiten bereits entstanden sind: Was für Blut vergossen, was für Provintzen verwüstet, was für Reiche erschüttert und gestürtzet worden, dazu die Streitigkeiten Anlaß gegeben, welche sich auf die subtilste Unterscheidung bey einem Glaubensartikel aus diesen Geheimnissen gegründet haben: So wird man es für vergebliche Arbeit achten, daß ein Poet, oder politer Scribent, sich angenehm und beliebt darin zu machen gedächte, weil er solche Materien, als diese sind, zu seinem Vorwurff erwählet hat. †)

Allein, obgleich die Erklärung solcher verborgenen Geheimnisse und Religionspflichten den heiligen Orden als eine besondere Verrichtung aufgetragen worden: So hält man es

†) Insonderheit sind die erdichteten Gebether zu GOtt, und was man sonsten seiner Majestät andichtet, und der Mißbrauch seines Nahmens, welche Dinge in solchen Vorstellungen vorzukommen pflegen, unverantwortlich, und können GOtt nicht gefallen. Das können die mercken, welche geistliche Schauspiele machen.

nichts desto weniger für rechtmäßig, daß andere Scribenten ihre alte Vorrechte, die Menschen auf eine angenehme und erlustigende Weise zu unterrichten, zu behalten suchen. Den Dichtern muß man ihre Erdichtungen und den Weltweisen ihre Lehrbegriffe zugestehen. Es würde mit den Menschen gar schlecht stehen, wenn die verordneten Beförderer der Religion zu aller Unterweisung und Unterricht, welche die Sitten und den Umgang betreffen, bestellet wären. Der Schaubühne kan man es so wohl erlauben zu erbauen, als der Kantzel. Die sinnreiche und lustige Weise kan so wohl nützlich und erbaulich seyn, als die Gravität und Ernsthafftigkeit: Und der Weg der aufgeklärten Vernunfft so wohl, als der Weg der erhabenen Offenbahrung. Die Hauptsache ist, einen Unterscheid zwischen beyderley Geschäfften zu unterhalten, und ihre Grentzen fest zu setzen. Und um dieser Ursach willen haben wir uns eigentlich bemühet, unseren heutigen Schrifftstellern die Nothwendigkeit, diesen Unterscheid richtig und in gehöriger Form zu machen, vorzustellen.

Es würde meines Erachtens etwas hartes seyn, wenn man der Religion, wie sie durchs Gesetz bestätiget wäre, nicht eben das Vorrecht

zu-

zugestehen wolte, das man der Wappenkunst zugestehet. Es wird allenthalben erlaubet, daß eintzelne Personen zeichnen oder mahlen mögen nach ihrer eigenen Geschicklichkeit, und auf die Weise, wie sie es für gut befinden: Aber sie müssen ihre Wappen doch nur allein so ausmahlen, wie es die Welt anordnet. Ihr Löwe oder Bär muß gebildet seyn, wie es die Kunst haben will. Und ihre Wappenseulen und Helmschmuck müssen so beschaffen seyn, wie sie ihre weise und tapffere Vorfahren erworben haben. Es ist nichts daran gelegen, ob die Gestalten dieser Thiere mit der Natur eine genaue Aehnlichkeit haben. Es ist nichts daran gelegen, obgleich verschiedene oder widerwärtige Gestalten in eins zusammen gebracht werden. Was den Mahlern oder Poeten untersagt ist, das ist den Wappenkünstlern erlaubet. Die Naturkündiger mögen nach ihrer besonderen Fähigkeit das würckliche Daseyn und die natürliche Wahrheit der Dinge so weit, als sie es für gut befinden, untersuchen: Aber die müssen keines weges die bestätigten Figuren streitig machen. Sirenen und Greiffe waren die Wunder unserer Vorfahren, und sind als solche durch glaubwürdige Fortpflantzungen u. oberwehnte Abbildungen auch auf uns ge-

bracht. Wir dürffen uns so viel nicht unterstehen, daß wir die Züge und Abreissungen eines Sarazenischen Gesichts, welches von unseren siegenden Vorfahren mit aus dem heiligen Kriege gebracht worden, beklügeln: Noch uns unterwinden, die Gestalt und Grösse eines Drachens in Zweifel zu ziehen, worauf die Geschichte unserer vaterländischen Helden, die Aufrichtung eines hohen Ordens und das Ansehen und Würde des Königreichs beruhet.

Allein so ehrwürdig auch die Personen der berühmten Wappenkünstler, Clarencieux, Garter, und der übrigen von solchen erhabenen Beschützern der Brittischen Ehre und des Alterthums sind: So lebt man doch der Hoffnung, daß sie in einer aufgeklärteren Zeit, darin wir jetzo zu leben das Glück haben, sich nicht unterstehen werden, ihre Freyheiten auf die ehmahlige Höhe zu treiben. Nachdem sie durchs Gesetz oder durch festgesetzten Gebrauch um ihre Gewalt, die sie ehemahls hatten, gebracht worden: So werden sie, wie man vermuthet, bey dem Widerwillen der Obrigkeit und bürgerlichen Macht nicht von neuen ihre Schaubühnen u. Kampfplätze aufrichten, die Weise der einheimischen Kämpffe wieder einfüh-

führen, uns wieder bey den Turniren zu bringen, und wiederum solche Herausforderungen und tödtliches Gefechte einzuführen, wobey ehemahls ihr Orden die vornehmsten Oberaufseher und Beförderer bestellete.

Zum Beschluß, so ist die eintzige Weise, welche uns zu diesem hohen Vorrecht, Unterricht zu ertheilen, die gehörige Tüchtigkeit schencken kan, diese, daß wir ihn zu erst selbst mit gehöriger Unterwerffung annehmen, wenn uns die Welt die Wohlthat erzeiget, daß sie uns ihn durch ansehnliche Leute ertheilen läst. Und wenn wir uns, nach unserer eigenen Fähigkeit, genungsam entschliessen können, uns selbst zu beurtheilen, und unsere hohe Einbildungen, blühenden Begierden u. scheinbaren Meynungen, nach der oben beschriebenen Weise des Gesprächs bey sich selbst, zu untersuchen: So werden wir natürlicher Weise uns, nachdem wir weiser werden, immer weniger einbilden, und die Bescheidenheit, die Herablassung und rechte Leutseligkeit mit zu unserem Character machen, als welche wesentlich nothwendig sind, wenn ein jeder freundlicher Rath und jede Erinnerung einen guten Fortgang haben sollen. Eine tugendhafte und ehrbare Haus-Philoso-

phie muß uns die heilsame Übung in uns selbst lehren. Und im übrigen wird ein wohleingerichtetes (polites) Lesen und der Umgang mit Leuten von der besseren Gattung uns ferner geschickt machen.

E N D E.

Fehler, die zu verbessern sind.

Weil in Abwesenheit des Uebersetzers einige Fehler eingeschlichen, und man nach nochmahliger Prüfung einiges zu verbessern gefunden: So bittet man den G. L. folgender Gestalt zu lesen: Pag. 1. die 6. Zeile, = = sich jemahls gebessert habe, wenn er seiner = worden. 3. d. 14. Z. hätten für haben. 4. d. 6. Z wenn ich sie irgend so nennen darf. 13. d. 5. Z. beym tollen Schweigen. 23. d. 13. Zeile, ist eine Anmerckung in den Text geschlichen. Man kan sie also durch Einschränckungs-Zeichen absondern von: So redet auch = = anderen Menschen. Das ist auch p. 26. mit den Worten: Von dieser Erkäntniß = nachlesen. zu beobachten 31. d. 1. Z. heftigeren für heimlicheren. Pag. 44. Es verdienet von dieser = Narr ist. wird wiederum als ein Zusatz eingeschränckt. Desgleichen p. 15. Da man bey zufälligen Gelegenheiten = erhellet. 47. d. 7. Z strenge für sicher. 48. l. 11. der Gemüths-B. 55. am Ende, pectore pro nectare. 62. l. 17. aufführet. 89. d. 13. Z welche ihren Hof-Patronen Ehre bringen würden. 102. d. 11. Z. dessen Werck es ist, die Wunder auf den Marcktplätzen aufzustellen, und der Helden Ehrenseulen zu schnitzen. 106. d. 20. Z. begehren

ren für haben wollen. 109. d. 3. Z. es für sie. 120. l. 10. leitsamer. l. 24. welchem = ihren. 121. l. 23. bezaubernden. 126. in der Note, ἐπέκτασιν. 140. thue man zur Note hinzu: Hor. epist. 1. lib 2 145. l. 1. in der Anmerckung, Xenocrate. 151. d. 7. Z. Ungereimtheit. 155. l. 13. leichtlich für weichtlich. 161. l. 21. erhellen für erhalten. 169. l. 4. zahmer = wilder 175. am Ende, moralisiren. 186. am Ende, göttlich für gütlich. 193. am Ende, beyder Helften 196. l. 14. gutem Glück. 204. l. 15. des Hochmuths. 210. l. 20. Einen Punct nach behaupten. Wenn ich das keinen Tittel. 216. l. 20. davon, wie ich wünsche = = einerndten. 236. l. 14 für Einbildung Phantasie oder Vorstellung. 242. l. 14. befürchtet. l. 18. zugeben. 246. l. 20. ungeordnete. 248. am Ende, Geschicklichkeit für Höflichkeit. 250. l. 16. das Unverständliche. ib. am Ende, auf für auch. 257. am Ende, mit den edelen Alten. 259. am Ende, darstellen. 280. l. 9. Alanorum. Andere Kleinigkeiten wird der Leser schon von selbst erkennen. Folgende Noten solten ein Creutz vor sich haben, p. 64. 66. 86. 124. 125. diese aber einen Stern, p. 125. 129.

Förster Buc

Förster Buc

Förster Buc

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Shaftesbury, Anthony Ashley Cooper of

Soliloquium von den Eigenschaften eines Schriftstellers

Magdeburg u.a. 1746

P.o.angl. 359 v
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10749318-9
VD18 14632721-001